



universität
wien

MASTERARBEIT / MASTER'S THESIS

Titel der Masterarbeit / Title of the Master's Thesis

Frei, um JournalistIn zu sein? Berufliche
Entgrenzung im Journalismus unter freien
JournalistInnen in Österreich.
Zwischen Prekarisierung der Erwerbslage,
Digitalisierung journalistischer Arbeit und
beruflicher Deprofessionalisierung.

verfasst von / submitted by

Christoph Menezes, BA

angestrebter akademischer Grad / in partial fulfilment of the requirements for the degree of

Master of Arts (MA)

Wien, 2021 / Vienna 2021

Studienkennzahl lt. Studienblatt /
degree programme code as it appears on
the student record sheet:

UA 066 841

Studienrichtung lt. Studienblatt /
degree programme as it appears on
the student record sheet:

Publizistik- und Kommunikationswissenschaften


Betreut von / Supervisor:

Univ.-Prof. Folker Hanusch, BA (Hons) PhD

Eidesstattliche Erklärung

Ich, Christoph Menezes, erkläre hiermit eidesstattlich, dass die vorliegende Arbeit selbstständig und ohne fremde Benutzung anderer als der angegebenen Hilfsmittel angefertigt wurde. Direkte und indirekte Zitate wurden deutlich gekennzeichnet und die Quellen im Literaturverzeichnis korrekt angegeben. Diese Arbeit wurde weder in gleicher noch ähnlicher Form einer anderen Prüfungsbehörde vorgelegt und auch nicht veröffentlicht.

Wien, 8.07.2021

A handwritten signature in blue ink, reading "Christoph Menezes". The signature is written in a cursive style with a large, stylized 'C' and 'M'. Below the signature is a dotted line.

Christoph Menezes

Inhaltsverzeichnis

1. Einleitung	1
2. Theorie	3
2.1 Ökonomische und unternehmerische Aspekte im Journalismus.....	3
2.1.1 Eine mehrdimensionale Annäherung zur Marktorientierung im Journalismus.....	3
2.1.2 Unternehmerischer Journalismus	7
2.2 Entgrenzung von Arbeit, neoliberale Subjektivierung und das unternehmerische Selbst	8
2.2.1 Arbeitssoziologische Zugänge zur Entgrenzung von Arbeit	8
2.2.2 Gouvernamentalität und das neoliberale Subjekt	12
2.2.3 Das unternehmerische Selbst.....	13
2.3 Journalismus und Entgrenzung	14
2.3.1 Die Entgrenzungsthese des Journalismus	14
2.3.2 Kritik und Weiterführung	16
2.4. Sozialer Raum und das Feld des Journalismus	17
2.4.1 Kapital, Feld und Habitus.....	18
2.4.2 Das Feld des Journalismus – Praxisformen und Machtkonturen.....	23
2.4.3 Das Feld des Journalismus in der Journalismusforschung	27
3. Forschungsstand	30
3.1 Freie JournalistInnen in Österreich – eine Bestandsaufnahme	31
3.2 Berufliche Entgrenzung im Journalismus unter freien JournalistInnen in der empirischen Journalismusforschung.....	35
3.2.1 Prekarisierung der Erwerbslage	35
3.2.2 Berufliche Deprofessionalisierung	37
3.2.3 Digitalisierung journalistischer Arbeit.....	39
3.3.3 Zusammenfassung Forschungsstand.....	41
4. Forschungsfrage	42
5. Methode	44
5.1 Methodischer Zugang.....	44
5.2 Datenerhebung.....	45
5.3 Feldzugang und Sampling.....	49
6. Datenauswertung	51
6.1 Datenaufbereitung	51
6.2 Qualitative Inhaltsanalyse	52
7. Ergebnisse	54
7.1 Journalistischer Werdegang	55
7.1.1 Einstieg in die Freiberuflichkeit	55

7.1.2 Etablierung im Feld.....	57
7.2 Arbeitsbedingungen und Beruf	59
7.2.1 Produktions- und Arbeitsanforderungen	59
7.2.2 Wahrnehmung des Berufes.....	60
7.2.2.1 positive Aspekte	60
7.2.2.2 negative Aspekte	62
7.2.2.3 Arbeitszufriedenheit.....	65
7.2.3 Einbindung und Arbeitsorganisation im Verhältnis zu Redaktionen.....	65
7.2.4 Entgrenzung von Arbeit.....	67
7.3 Professionelles Selbstverständnis	70
7.3.1 Unternehmerisches Denken.....	70
7.3.2 Vermarktung.....	71
7.3.3 Netzwerke	73
7.3.4 Autonomie.....	75
7.4 Zukunftspläne	79
8. Diskussion	81
9. Conclusio	91
9.1 Fazit	91
9.2 Limitationen	92
9.3 Ausblick.....	94
10. Literatur- und Quellenverzeichnis.....	97
Internetquellen.....	115
Abbildungsverzeichnis.....	117
11. Anhang	117
Interviewleitfaden	117
Kategorienschema.....	120
Abstract	124

1. Einleitung

Journalismus durchläuft aktuell einen fundamentalen Transformationsprozess, in dem sich bisher anerkannte Grenzen des Berufsfeldes neu definieren. Aus Sicht der Berufsfeldforschung lässt sich die dystopische Diagnose einer „Krise des Journalismus“ (z.B. Young 2010; McChesny, Pickard 2011; Luengo 2014; Vladutescu 2014; Alexander et al. 2015; Russial et al. 2015; Zelizer 2015) vor allem über eine ökonomische Perspektive verstehen (Fengler, Ruß-Mohl 2008). Demnach wird Journalismus aufgrund von Ressourcenmangel in Medienunternehmen zu einer grundlegend prekären Profession, die sich immer stärker durch berufliche Unsicherheit kennzeichnet (Gollmitzer 2014; Morini et al. 2014; Cohen 2015; Zelizer 2015; Örnebring 2018). Aktuelle Entwicklungen im österreichischen Journalismus verweisen auf insgesamt erhöhte Arbeitsanforderungen bei zugleich strukturell schrumpfenden Redaktionen (Kaltenbrunner et al. 2020). Neben der erschwerten Finanzierung innerhalb der Medienbranche lässt sich im Journalismus im Allgemeinen eine stetige Verschlechterung von Arbeitsbedingungen beobachten, die eine steigende Anzahl an atypischen Erwerbsformen zur Folge hat (Gollmitzer 2019). Die Grundlage für eine prekäre Berufsbiographie wird für angehende JournalistInnen häufig bereits über den Berufseinstieg in Form von Praktika oder einer freien Anstellung zur Mitarbeit gelegt (Hummel et al. 2012: 725). Da nicht jede/r einen festen Platz in einer Redaktion findet, eröffnet hier die Freiberuflichkeit für viele dennoch die Möglichkeit, weiter im Journalismus zu bleiben. In Folge des Strukturwandels des journalistischen Berufsfeldes etabliert sich auch in Österreich zunehmend das Modell der Freiberuflichkeit (Kaltenbrunner, Luef 2020).

Freie JournalistInnen stehen vom klassischen Redaktionskontext eines spezifischen Mediums losgelöst in einer Grenzposition – zwischen dem Wandel von Arbeit und Journalismus. Diese besondere Stellung lässt sich sozialwissenschaftlich über Entgrenzungsdiskurse um Erwerbsarbeit (Voß 1998; Gotschall, Voß 2003; Kratzer 2003) und Journalismus (Loosen 2005, 2007; Loosen, Scholl 2002; Pörksen, Scholl 2011; Neuberger 2004) synthetisieren.

Die aktuelle Journalismusforschung setzt hier bei den „Grenzen des Journalismus“ an, um die berufliche Profession, das Selbstverständnis der AkteurInnen und Partizipationsmöglichkeiten durch neue Medien zu untersuchen (Carlson, Lewis 2015). ‚Entgrenzung‘ beschreibt die Auflösung von etablierten Grenzen und ist als Phänomen eines Grenzwandels zu verstehen, dass in der freiberuflichen Situation eine besondere Gewichtung erhält. Es lässt sich mit der steigenden Anzahl an internationalen Publikationen mit explizitem Fokus auf journalistische Freiberuflichkeit annehmen, dass diese Berufsgruppe in einem besonderen Verhältnis zum Strukturwandel des Berufsfeldes steht (Massey, Elmore 2011; Elmore, Massey 2012; Edstrom, Ladendorf 2012; Gollmitzer 2014; Cohen 2016; Holton 2016; Hayes, Silke 2018; Mathisen 2017 & 2018; Antunovic et al. 2019; Salamon 2016 & 2020).

Zugleich wurde freien JournalistInnen in der Forschung im deutschsprachigen Raum bisher vergleichsweise wenig Aufmerksamkeit geschenkt. Die Beschreibung einer „Black Box“ (Pöttker 2008) erscheint daher für diese Gruppe auf dem journalistischen Arbeitsmarkt immer noch zutreffend. In größeren Erhebungen, wie den Journalismus-Reports aus Österreich (Kaltenbrunner et al. 2007 & 2020) oder dem Projekt „Medienkarrieren im Umbruch“ (Prandner, Lettner 2012) werden freie JournalistInnen „lediglich“ als eine Randgruppe extrahiert. Umfragen von Berufsverbänden und Studien in Deutschland, die freie JournalistInnen in den Fokus rücken (Meyen, Springer 2009; Buckow 2011; Hirschler 2014), lassen sich aufgrund der deskriptiven Komponente dementsprechend zurecht als eine

Bestandsaufnahme titulieren (Steindl et al. 2018). Forschungsrelevante Studien und Publikationen, die einen tieferen Einblick in das Berufsleben freier JournalistInnen in Österreich bieten, sind bisher überschaubar (vorranging Maares, Putz 2016 & Kaltenbrunner, Luef 2020). Diese Masterarbeit ist im Bereich der journalistischen Berufsfeldforschung zu verorten und untersucht Entgrenzungsprozesse an der Schnittstelle von Arbeit und Journalismus in der Freiberuflichkeit. Der konkrete Forschungsgegenstand lässt sich daher mit der folgenden literaturbasierten Argumentation und der empirischen Untersuchung als berufliche Entgrenzung im Journalismus unter freien JournalistInnen in Österreich benennen.

2. Theorie

2.1 Ökonomische und unternehmerische Aspekte im Journalismus

2.1.1 Eine mehrdimensionale Annäherung zur Marktorientierung im Journalismus

Ökonomische Prozesse beeinflussen im Journalismus nicht nur Medienunternehmen auf einer Finanzierungsebene, sondern sind ebenso eng an die Denk- und Handlungsweisen der AkteurInnen gekoppelt. Im Kontext der Ökonomisierung des Journalismus ist es daher notwendig, sich auch mit dem praktischen Selbstverständnis von JournalistInnen auseinanderzusetzen. Deuze (2005) beschreibt die *occupational ideology* in journalistischen Berufen als den Ausdruck einer beruflichen Ideologie und somit als eine Form des journalistischen Selbstverständnisses, welches JournalistInnen kognitiv teilen (Deuze 2005: 145f.). Ein reflexiv-ideelles Berufsverständnis kennzeichnet sich dabei als die dominierende Vorstellung von journalistischen Professionalitätsmerkmalen. Darunter fallen klassischerweise vor allem Objektivität, Distanziertheit oder auch das zum Tragen kommen einer öffentlichen Verantwortung.

Das kollektive Bewusstsein über eine Berufsideologie lässt sich in der vergleichenden Journalismusforschung auf eine Kultur des Journalismus herunterbrechen. Hanitzsch (2007) nähert sich diesem komparativen Anspruch in Form eines Modelles an. Es wird eine universelle Theorie der Journalismuskulturen anhand von zentralen Bausteinen durch institutionelle Rollen, Epistemologien bzw. Erkenntniszugänge und ethischen Ideologien dargelegt (vgl. Abbildung 1). Diese Komponenten beinhalten verschiedene Dimensionen mit einer jeweils idealtypischen Ausprägung. Der Gegensatz von professionellem Journalismus spiegelt sich zwischen ökonomischer Abhängigkeit und gesellschaftlicher Funktion als Teil institutioneller Rollen in der Dimension der market orientation bzw. Marktorientierung wider (Hanitzsch 2007a: 371).

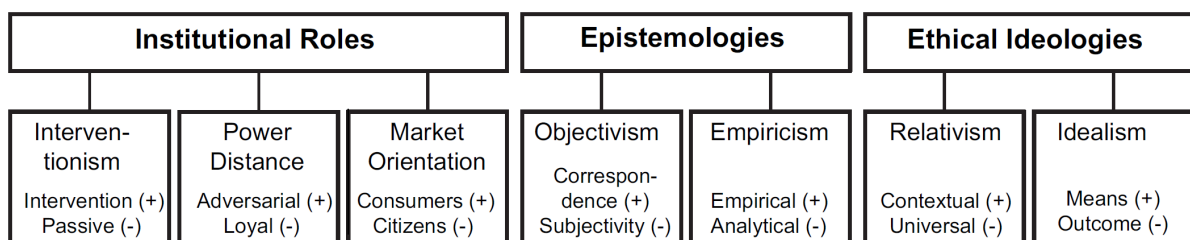


Abbildung 1: Bausteine und Hauptdimensionen der Journalismuskultur (nach Hanitzsch 2007: 371)

Demnach ist der Markt und die zugrundeliegende Orientierung journalistischen Handelns institutionell in der beruflichen Kultur von Journalismus in der Gesellschaft und der damit verbundenen Nachrichtenproduktion verankert. Journalismus ist somit auf der Produktionsebene durch ein grundlegendes Spannungsverhältnis zwischen dem Folgen einer Marktlogik gegenüber den Aufgaben zur Berichterstattung eines öffentlichen Interesses geprägt.

Diese Differenzierung ist ausschlaggebend, inwiefern und vor allem in was für einem Ausmaß journalistische Produktion eine audience bzw. ein „Publikum“ als KonsumentIn (*consumer*) oder aber als StaatsbürgerIn (*citizen*) anspricht. Wie sich Journalismus professionell positioniert, ist auch mit demokratiepolitischen Faktoren in Verbindung zu setzen. So befüllt Journalismus als eine „vierte Gewalt der Demokratie“ idealtypisch vorrangig das Informationsbedürfnis der Gesellschaft (Kovach, Rosenstiel 2001). Dabei ist die Marktorientierung in Journalismuskulturen, in denen ein öffentliches Interesse stärker in Wert gesetzt wird, vor allem durch eine stabilere Medien- und Pressefreiheit, tendenziell schwächer ausgeprägt. Hier wird eher darüber berichtet, was StaatsbürgerInnen wissen „sollen“. Im Gegensatz dazu adressiert Journalismus mit einer höheren Marktorientierung, vorrangig in kommerzialisierten Mediensettings, das Publikum als KonsumentInnen und berichtet dementsprechend eher darüber, was diese wissen „wollen“ (Hanitzsch 2007a: 374,375). Die universelle Theorie von Journalismuskulturen argumentiert mit der „Materialisierung des Infotainments“ (ebd.) die ökonomisch verwertbare Dienstleistungskomponente von Journalismus durch einen Unterhaltungswert. Prekarität im Berufsfeld verstärkt dabei Boulevardisierungstendenzen, wenn Recherchessourcen nur unzureichend vorhanden sind und Contentproduktion und Output-Rate von einer starken Aufmerksamkeitsökonomie im Online-Journalismus angetrieben werden. Journalistische Produktion verdichtet sich unter dem ökonomischen Druck in der Orientierung eines Marktes zunehmend zu einer Form des Infotainments (Weish 2017: 146). Bei der Modellierung zur journalistischen Marktorientierung handelt es sich um eine idealtypische Skizzierung, die auf der Annahme einer Dichotomie von „sollen“ und „wollen“ der Nachrichten- und Informationsbeschaffung basiert (Hanitzsch 2017: 375). Journalismus erfüllt dahingehend nicht nur die idealistische Aufgabe eines gesellschaftlichen Gemeinwohles, sondern lässt sich ebenso hinter einer öffentlichkeitsbestrebenden Interessenslogik kommerzialisieren (Fengler 2016: 243f.).

In der klassischen Markttheorie des Journalismus (McManus 1994) werden Marktkräfte auf den Ebenen des Gesellschaftlichen im Wechselverhältnis von Medien, Staat und Politik betrachtet. Auf einer Makro-Ebene stellen Investoren, Verlage oder Netzwerke das Kapital zur Akkumulation zur Verfügung. Über inhärente Profitinteressen der Medienproduktion wird dabei implizit ein ökonomischer Druck auf Medien und die Positionierung von Journalismus in einer Marktgesellschaft im Allgemeinen ausgeübt, wodurch Entscheidungsprozesse beeinflusst werden können (McManus 1997). Auf der Meso-Ebene sind Medienunternehmen institutionalisiert auf Werbeeinnahmen angewiesen und damit auch einer Konkurrenz auf dem Werbemarkt ausgesetzt. Die Mikro-Ebene bestimmt den fehlenden Einfluss von KonsumentInnen auf dem Nachrichtenmarkt. Marktorientierter Journalismus verfolgt gezielter die „Bedürfnisse“ von KonsumentInnen bzw. KundInnen, welche spezifischen Mediennutzungsmotiven unterliegen können (Cohen 2002: 533ff.).

Das von McManus konzeptionierte Modell differenziert Marktorientierung im Journalismus somit noch etwas weiter aus. Beschrieben werden empirisch vier zentrale Märkte einer journalistischen Medienökonomie. Dabei stellen KonsumentInnen nur ein eigenes Marktsegment dar, neben (medialen) Informations- und Nachrichtenquellen (z.B. ReporterInnen unterschiedlicher Medien im Austausch über „scoops“¹), dem Werbemarkt sowie Eigentümern und Investoren (z.B. Großkonzerne oder einflussreiche Wirtschaftspersonen als Kapitaleigner) (McManus 1995: 305).

Des Weiteren wird Marktorientierung im Journalismus auch als ein Kontinuum beschrieben, das zwischen starker und schwacher Ausprägung variieren kann und prinzipiell an jedes

¹ scoop ist die Bezeichnung für eine exklusive Geschichte von besonders hohen Nachrichtenwert sowie öffentlichen Interesse. Die Recherche und Veröffentlichung nach journalistisch relevanten scoops geht meistens mit einem Reputationschub für Medien und einzelne AkteurInnen einher (Shaw 2019)

(Massen-)medium gebunden ist (Beam 1998). Neuere Möglichkeiten der journalistischen Publikumsinteraktion (durch soziale Medien, Web-Analysen und/oder LeserInnen-Kommentare) verweisen auf einen erkennbaren Trend, journalistische Produkte tendenziell stärker an einen KonsumentInnen-Markt zu orientieren (Hanusch, Tandoc 2019). Die berufliche Lage von freien JournalistInnen ist dabei über auftraggebende Medien indirekt an relevante Segmente der Marktkundschaft gebunden. Hier lässt sich journalistische Orientierung an einem Marktgeschehen diversifizierter annehmen, da potenziell jeweils verschiedene Zielgruppen bespielt werden und sich dadurch unterschiedliche Teilmärkte erschließen. Insbesondere freie JournalistInnen ohne festere Auftragsbasis sind damit aufgrund einer instabilen Beschäftigungssituation einer höheren Sensibilität durch ökonomische Markttrends ausgesetzt. Die Auftragslage innerhalb der Medienindustrie ist für viele freiberufliche JournalistInnen daher stark in Wettbewerbsdynamiken eingebettet (Gynnild 2005).

2.1.2 Unternehmerischer Journalismus

In Anbetracht von Marktorientierung und Ökonomisierungsdrang im Journalismus, werden Aspekte des unternehmerischen Denkens zunehmend zu einem integralen Bestandteil des Berufsverständnisses. JournalistInnen repräsentieren nicht nur ihr Medienunternehmen, sondern werden auch selbst zu „Entrepreneurs“ (Singer 2017). Besonders in der beruflichen Selbstständigkeit kommt der Kapitalisierung individueller Vermarktungsmechanismen eine essentielle Bedeutung zu. Unternehmerischer Journalismus wird in der Literatur dahingehend als ‚entrepreneurial journalism‘ beschrieben (Briggs 2012). Die AkteurInnen verkörpern, getrieben von der Attitüde des unternehmerischen Denkens im Journalismus, ein Label (Anderson 2014: 66). In diesem Sinne wird versucht, sich möglichst reichweitengenerierend um ein Publikum in der Öffentlichkeit herum zu präsentieren. Typisch facettenreiche Merkmale, die dem unternehmerischen Denken und Arbeiten im Journalismus angefordert werden, sind das Einbringen und Anwenden von Kreativität und Innovation, der Kreation von

News-Content und ein idealerweise crossmedialer Umgang mit digitalen Techniken (Hunter, Nel 2011). Um sich strategisch als Marke präsentieren zu können, verlangt die permanente Selbstinszenierung eine besondere Form des Selbstmanagements. Dabei handelt es sich um ein laufendes Wechselspiel zwischen Selbstimpressionen und Fremdattributionen (Goffman 1959).

Unternehmerischer Journalismus und journalistische Markenbildung institutionalisieren sich immer stärker im Berufsfeld, wie sich auch aufgrund der Verankerung in akademischen Curricula und Lehrinhalten in der Journalismusausbildung annehmen lässt (Ferrier 2013; Baines, Kennedy 2010). Dem unternehmerischen Denken kommt besonders für die spezifische Berufssituation von freien JournalistInnen aufgrund der Selbstständigkeit eine noch stärker gewichtete Rolle zum Tragen (Elmore, Massey 2012). Eine Entgrenzungslogik zeigt sich insbesondere dann, wenn das unternehmerische Denken im freien Journalismus mit dem eigenen beruflichen Selbstverständnis konvergiert und somit prekäre Arbeitsbedingungen durch berufliche Selbstaussbeutung eher in Kauf genommen werden (Cohen 2012 & 2015).

2.2 Entgrenzung von Arbeit, neoliberale Subjektivierung und das unternehmerische Selbst

2.2.1 Arbeitssoziologische Zugänge zur Entgrenzung von Arbeit

Debatten um weitgreifende Veränderungen in der Arbeitswelt und den damit verbundenen Auswirkungen auf Gesellschaft und Individuum werden aus Perspektive der Arbeitssoziologie begriffstheoretisch und historisch als eine zunehmende Entgrenzung von Arbeit ab den 1980ern beschrieben (Voß 1998; Gotschall, Voß 2003). Charakteristisch dafür ist eine verstärkte Atypisierung von Beschäftigungsverhältnissen (entgegen gängigen Arbeitszeit- und Beschäftigungsmodellen), die Prekarisierung von individuellen Erwerbslagen oder gar ganzen

Berufsbranchen sowie auch die allgemeine Individualisierung und Flexibilisierung von Arbeitsprozessen.

Für die Ursachen der Entgrenzung von Arbeit werden unterschiedliche Erklärungsmuster herangezogen. Zum einen hat ein sozialer und gesellschaftlicher Wandel den vermehrten Eintritt von Frauen in die Erwerbsarbeit ermöglicht. Traditionell vergeschlechtlichte Arbeitsverhältnisse in der Erwerbsgesellschaft werden dadurch aufgebrochen und tragen eine Umstrukturierung² auf dem Arbeitsmarkt zur Folge (Flecker 2013: 53). Ebenso bezeichnend für den Wandel von Arbeit in der Gesellschaft ist die voranschreitende Technologisierung und Digitalisierung von Produktion über das Internet. Aufgrund einer damit verbundenen Schnellebigkeit in der Berufs- und Arbeitswelt, entgrenzt sich Erwerbsarbeit auch zunehmend über eine räumliche und zeitliche Dimension hinweg (Lang 2014: 41). Produktionsverhältnisse sind dabei global an Kommunikationstechnologien gekoppelt und stellen das Fundament für eine informatisierte Netzwerkökonomie dar (Hardt, Negri 2000).

Eine breitere Definition der ‚Entgrenzung von Arbeit‘ verweist allgemein auf die *„Erosion von bislang konstitutiven und strukturbildenden Grenzziehungen (zwischen Unternehmen und Markt, Arbeitskraft und Person, sowie Arbeitswelt und Lebenswelt u.a.) als einer zentralen Entwicklungstendenz von Arbeit“* (Kratzer, Sauer 2003: 578). Das traditionelle Standardmodell eines Normalarbeitsverhältnisses in Form einer unbefristeten Vollzeitbeschäftigung lässt sich aufgrund der Strukturwandlungsprozesse auf dem Arbeitsmarkt und der darin eingebetteten

² Dieses Phänomen wird ebenfalls in der Journalismusforschung beobachtet und durchaus auch kritisch als ‚Feminisierung des Journalismus‘ auf verschiedenen Ebenen diskutiert (Lünenborg 2009; McKercher 2014; Saitta 2013; Thales Vilela 2019). In Bezug auf die Erwerbsstruktur wird dahingehend häufig argumentiert, dass trotz hoher Ausbildungs- und Erwerbsbeteiligung von Frauen in journalistischen Medien- und Kommunikationsberufen bestehende Berufshierarchien auf Führungs- und Chefredaktionsebene gegenüber Journalisten dennoch verfestigt bleiben. Beispielsweise ist in Österreich das Verhältnis zwischen 53% Männern und 47% Frauen relativ ausgeglichen und steigt ebenso stetig an (Kaltenbrunner et al. 2020: 71). Dennoch gibt es im Gegensatz dazu bei Ressortleistungsfunktionen eine markante Diskrepanz, die sich bis auf die Chefredaktionsebene hinauf zieht - von 14 Tageszeitungen gibt es lediglich eine Chefredakteurin (Kurier) (Der Standard 2020).

Normvorstellungen in der Gesellschaft nicht mehr als selbstverständlich erachten (Flecker 2013: 53). Voß (1998) betont die Beständigkeit von entgrenzter Arbeit über verschiedenste Berufsbranchen hinweg mit der Motivation, „*etablierte Strukturen aufzubrechen und mehr oder weniger dauerhaft zu dynamisieren und zu verflüssigen*“ (Voß 1998: 474). Dabei greifen verschiedene Lebensbereiche ineinander und verdichten sich in der Sphäre der Erwerbsarbeit. Entgrenzung von Arbeit zeigt sich in Form von Prekarität besonders eklatant, da das Individuum in seiner durch Lohnarbeit gekennzeichneten Existenz herausgefordert wird. Global gesehen entsteht unter steigender Konkurrenzierung auf dem Markt ein Trend von ansteigender Instabilität in der Gesellschaft durch Formen von Erwerbsarbeit. Dabei bilden sich zwar neue Handlungsräume heraus, deren Partizipationskanäle jedoch ungleich verteilt sind, sodass meistens zwischen sozialen „Gewinnern“ und „Verlierern“ selektiert wird (ebd.).

An die Prekarisierungsdebatte anknüpfend betrachtet Pierre Bourdieu (1998) Prekarität auch als „*Teil einer neuartigen Herrschaftsform, die auf die Errichtung einer zum Allgemeinen Dauerzustand gewordenen Unsicherheit fußt und das Ziel hat, die Arbeitnehmenden zur Unterwerfung, zur Hinnahme ihrer Ausbeutung zu zwingen*“ (Bourdieu 1998a: 100). Die Machtmechanismen auf dem Markt befördern die Fragilität des Individuums und fordern gleichzeitig besonders unter prekären Bedingungen eine existenzielle Aufgabe von persönlicher Autonomie ein. Prekarisierung von Erwerbsarbeit und die damit verbundene Unsicherheit für das Individuum wird somit definitorisch zur sozialen Frage der modernen Gesellschaft im 21. Jahrhundert (Castel 2000).

Als Ausdruck von Prekarität ist die Entgrenzung von Arbeit aber nicht lediglich auf ökonomische Umstrukturierungsprozesse herunterzubrechen. Erwerbsarbeit rückt immer stärker in das Zentrum der eigenen Lebensführung und soll sinnstiftend mit einer beruflichen

Identität korrespondieren. Die damit verbundenen Auswirkungen für das Individuum sind durchaus ambivalent (Schier et al. 2011: 407). Wenn sich die Gestaltung von Arbeit individualisiert, gewinnen ArbeitnehmerInnen nur „scheinbar“ an Autonomie. Berufliche Eigenverantwortung wird durch eine quantitative Auslagerung delegiert, der Fokus geht weg vom Arbeitsprozess per se und wird hingelenkt auf ein für das Ergebnis für sich stehendes Alleinstellungsmerkmal (Voß 1998: 477). Das Individuum rückt damit als Subjekt in den Aufmerksamkeitsradius des Produktionsprozesses, als Produkt seiner kommodifizierten Arbeitskraft.

Voß und Pongratz (1998) machen die Mechanismen des vermeintlichen Autonomiegewinns von Beschäftigten in dem Typus eben jenes Arbeitskraftunternehmers fest. Von ArbeitnehmerInnen wird gefordert, eine erhöhte Selbstkontrolle und Selbstorganisation in Arbeitsprozesse einzubringen. Aus Sicht von Unternehmen soll dadurch eine verstärkte Ökonomisierung des Selbst aktiviert werden. Die Arbeitskraft wird externalisiert und als eine Form intrinsischer Motivation in betriebliche Abläufe integriert, welche die ArbeiternehmerInnen von sich selbst aus initiieren sollen (Voß, Pongratz 1998). Die Subjektorientierung rückt nun verstärkt in den Vordergrund. Eine vertiefte Auseinandersetzung damit, wie das Subjekt Arbeit „schafft“ und Prozesse aktiv selbstgesteuert werden, ist der zentrale Ausgangspunkt der Arbeitskraftunternehmerthese.

2.2.2 Gouvernamentalität und das neoliberale Subjekt

Aus dieser Tradition heraus lässt sich die Subjektivierung von Arbeit noch spezifischer theoretisieren. Michel Foucault (1978/79) analysierte das Konzept der Gouvernamentalität als politisches Instrument des Staates zur Selbststeuerung des Individuums. Gouvernamentalität stellt dennoch keine konkrete Interventionsmaßnahme des Staates dar, sondern ist diskursiv als ein Konglomerat an Praktiken, Institutionen oder HandlungsakteurInnen zu betrachten, von denen ausgehend ein Machtverhältnis wirkt. In Foucaults Vorlesungen zur Geburt der Biopolitik wird Gouvernamentalität als „Kunst“ der Selbstregierung des Subjekts postuliert, die speziell unter dem Aufstieg der unregulierten Marktwirtschaft des Neoliberalismus erkennbar wird. Die Funktionslogik des Neoliberalismus setzt bei einem Wettbewerb als Maxime auf dem Markt als freies Spiel der Kräfte ohne staatliche Interventionen an (Foucault 2004). Im Zuge der Selbstregulierung des Marktes greift der moderne Staat in seiner zurückgedrängten Rolle auf Praktiken der Gouvernamentalität zurück, indem über eine Technik der Selbstführung des Subjekts das Individuum indirekt gelenkt werden soll (Foucault 1994: 255). Foucault thematisiert damit die Genese des Subjekts und wie sich das Selbst unter neoliberalen Bedingungen konstituiert. Der Mensch als Individuum in der Gesellschaft wird zum Unternehmer seiner selbst, *„der für sich selbst sein eigenes Kapital ist, sein eigener Produzent, seine eigene Einkommensquelle“* (Foucault 2004: 314). Dazu dienen dem Subjekt Technologien des Selbst (1993), die als das Zusammenwirken von eben jenen individuell auferlegten Selbstzwängen der Optimierung und institutionell regulierten Fremdzwängen zu verstehen sind. Entlang einer staatlich rationalisierten Machtnorm wird das neoliberale Subjekt geleitet, zwischen einer Selbst- und Fremdsteuerung zu balancieren.

2.2.3 Das unternehmerische Selbst

Eine moderne Auslegung von Subjektivierungsprozessen des Individuums durch Erwerbsarbeit findet sich bei Ulrich Bröckling (2007). Als eine Erweiterung zu dem von Pongratz und Voß (1998) skizzierten Typus des Arbeitskraftunternehmers legt Bröckling seine Akzentuierung weg von der ‚Subjektivierung der Arbeit‘ hin zur ‚Arbeit der Subjektivierung‘ (Bröckling 2007: 48). Gesucht wird das neoliberale Subjekt als eine zeitgenössische Gegenwartsdiagnose, gefunden wird dieses im Siegeszug des Unternehmergeistes. Bröckling geht der Frage nach, wie sich das Mantra des Unternehmertums in marktgeprägten Konturen der Gesellschaft rationalisiert. Der Appell, unternehmerisch zu denken und zu handeln, schlägt sich zunehmend über die Dimension der Erwerbsarbeit hinweggehend in alle Lebensbereiche nieder und ist somit präskriptiv für das unternehmerische Diktum kontinuierlicher Fortbildung und selbstgesteuerter Motivation. Der stetige Zwang zur selbstüberbietenden Optimierung wird als Imperativ des unternehmerischen Selbst funktional gemacht. Bröckling abstrahiert das unternehmerische Selbst empirisch vor allem anhand der Analyse von Ratgeber- und Managementliteratur (ebd. 62ff.). Das unternehmerische Selbst ist *„nicht vorfindbar, sondern hervorzubringend“* (ebd. 47) und damit vorrangig die Art und Weise, wie das neoliberale Subjekt zur Effizienz getrieben adressiert wird und ein Selbststeuerungspotential aktivieren soll: *„Ein unternehmerisches Selbst ist man nicht, man soll es werden. Und man kann es nur werden, weil man immer schon als solches angesprochen ist“* (ebd.). Ein entgrenztes Verhältnis von Subjekt und Arbeit wird besonders in der unternehmerischen Selbstständigkeit, wie beispielsweise bei „Neuen Selbstständigen“, ersichtlich, wenn sich gehäuft die Grenzen von Arbeit und Freizeit verlaufen. Das unternehmerische Selbst verkörpert hier den Drang, sein Privatleben für die Erwerbsarbeit zu instrumentalisieren (ebd. 57).

2.3 Journalismus und Entgrenzung

Ein Wandel von Arbeit lässt sich auch im Journalismus aufgrund von digitalen Umbrüchen auf einer technischen und ökonomischen Ebene der Produktion beobachten. Die Disruption von Strukturen des Berufsfeldes ist ausschlaggebend für Auflösungstendenzen und Grenzverschiebungen im Journalismus hin zu öffentlichen Feldern gesellschaftlicher Kommunikation (Murphy 2015; Wahl-Jorgensen et al. 2016; Ternes et al. 2018; Russel 2019; Sewchurran, Hofmeyr 2020). Transformationsprozesse im Journalismus lassen sich aus verschiedenen Theorietraditionen heraus betrachten. Im Folgenden wird sich daher dem Konzept der ‚Entgrenzung‘ in der Journalismustheorie angenähert.

2.3.1 Die Entgrenzungsthese des Journalismus

Wie werden beschriebene Entgrenzungsmechanismen von Arbeit und Beruf im Journalismus wirksam und inwiefern lassen sich Wandlungsprozesse in einen theoretischen Rahmen einbetten? Bereits Weischenberg (2001) beschreibt eine erkennbare Auflösungstendenz bisher konstitutiver Grenzen im Journalismus: *„Journalismus verliert als fest umrissener, identifizierbarer Sinn- und Handlungszusammenhang deutlich an Konturen; er ist deshalb als Einheit kaum noch beschreib- und beobachtbar.“* (Weischenberg 2001: 77). Von dieser Betrachtung ausgehend, lässt sich die Entgrenzung des Journalismus als ein soziales Phänomen verstehen, bei dem sich bisher gesellschaftlich etablierte und praktisch bewährte Handlungsmuster modifizieren. Demgegenüber postuliert Loosen (2016) die Problematik der Entgrenzungsdefinition des Journalismus als eine „Pauschal-diagnose“, die für eine allgemeine Transformation und den Wandel gesellschaftlicher Kommunikation herhält (Loosen 2016: 178). Entgrenzung hält hier für jene Erscheinungen her, die sich grundlegend als eine Synthese journalistischer Produktion von Print-, Rundfunk und Online-Medienformaten und der damit verbundenen Anforderung crossmedialer Arbeitspraktiken, beschreiben lassen (Loosen 2005).

Die professionelle und technische Konvergenz im Journalismus, hin zu anderen Kommunikationsberufen, wird über verschiedene Entgrenzungsmodi erklärt. So lässt sich eine Annäherung des Journalismus zu den Public Relations (Entgrenzung der Profession), zur Technik (Entgrenzung von Medientypen durch Online-Journalismus und daran angelehnte Formate wie Blogs), gegenüber der Werbung (Entgrenzung von redaktioneller Autonomie) sowie der Unterhaltung (Entgrenzung von Inhalt hin zu Infotainment und Edutainment), erkennen (Loosen 2016: 178,179).

Weber (2000) differenziert nach ähnlichen Entgrenzungstendenzen auf mehreren Ebenen. Auf der *Makroebene des Gesellschaftlichen* entgrenzt sich Journalismus durch eine vermehrte Medien- und Pressekonzentration und einem Einfluss der Wirtschaft. Auf der *Mesoebene einzelner Organisationen* institutionalisiert sich Entgrenzung als redaktionelle Annäherung zu nicht-journalistischen Abteilungen. Auf der *Mikroebene direkter Interaktionen* entgrenzen sich journalistische Kernaufgaben und nicht-journalistische Aufgaben (wie beispielsweise die Betreuung von Social-Media Profilen) und auf der *Ebene der Berichterstattung* greift die beschriebene Entgrenzung verschiedener Elemente und Darstellungsformen zwischen Information, Kommentierung und Unterhaltung (Weber 2000: 20f., zit. nach Loosen 2016: 179,180).

Auf diesen Charakteristika journalistischer Entgrenzung aufbauend, unterscheidet Neuberger (2004) zwischen einer Perspektive nach Innen und Außen. Externe Grenzen gegenüber anderen Kommunikationsformen ergeben sich über die Dimensionen von Autonomie, Leistungen, Verhältnis zu Berichterstattungsobjekten, Realitätsbezug, Rollen, Verhältnis zu Nutzern und Zeit. Interne Grenzen zwischen journalistischen Subsystemen beinhalten Medien, Raum und Themen (Neuberger 2004: 97).

2.3.2 Kritik und Weiterführung

Der Entgrenzungsthese im Journalismus wird als Kritik eine unzureichende Theoretisierung sowie auch häufig eine unklare oder nur sehr vage bleibende Begriffsdefinition und Verortung entgegengestellt (Neuberger 2004; Loosen 2016). Diese Unschärfe wird an dem jeweiligen Verhältnis von Theorie und Empirie in der Journalismusforschung begründet. So kritisiert Loosen (2007) das synonyme Heranziehen der Begrifflichkeiten von ‚Entgrenzung‘ und ‚Entdifferenzierung‘ und konstatiert, *„dass mit Entgrenzung eher empirisch beobachtete Phänomene bezeichnet werden und sich Entdifferenzierung eher auf theoretische Fragen bezieht“* (Loosen 2007: 64).

Die skizzierten Ansätze zur Modellierung von Ebenen und Dimension der Entgrenzung des Journalismus lassen sich vorrangig einem systemtheoretischen Zugang zuordnen (Pörksen, Scholl 2011). Eine solche theoretische Einbettung in die Problemstellung der Arbeit erscheint jedoch weniger plausibel, da das Forschungsinteresse gerade in Replik auf freie JournalistInnen mit einer stark individualzentrierten Perspektive auf der Ebene der AkteurInnen korrespondiert. Noch deutlicher wird das an der semantischen Verbindung zwischen ‚Entgrenzung‘ und ‚Journalismus‘. Anknüpfend an Loosens Kritik lässt sich festhalten, dass eine Akzentuierung auf ‚Entgrenzung des Journalismus‘ und ‚Entgrenzung im Journalismus‘ einen jeweils unterschiedlichen Fokus legt. Trotz der vorhandenen Schnittmenge journalistischer Wandlungsprozesse im Berufsfeld wird epistemologisch ein anderes Verständnis angewandt. Aus der systemtheoretischen Perspektive heraus wird Journalismus als ein soziales Subsystem in der Gesellschaft verstanden (Entgrenzung des Journalismus), welches sich gegenüber der Umwelt entgrenzt. Demgegenüber funktioniert Journalismus aus einer strukturalistischen Perspektive heraus als ein Korrelat in der Gesellschaft zwischen Staat und BürgerInnen (Entgrenzung im Journalismus), das zwar innerhalb der eigenen Grenzen einem dynamischen

Wandel unterliegen kann, aber dennoch ständig versucht, sich über grundlegende Konturen und Ideale nach außen hin abzugrenzen. Eine theoretische Akzentuierung hin zur Frage nach den Grenzen im (!) Journalismus und auf welcher empirischen Basis man sich diesen annähern kann, spielt somit für die theoretische Begründung der Problemstellung eine zentrale Rolle.

Das verstärkte Aufkommen einer „convergence-culture“ im Journalismus bezeichnet die Diffusion von AkteurInnen und dem Publikum bzw. eine verschwimmende Rollentrennung von Kommunikator und Rezipient (Loosen 2016: 180). Dabei eröffnen sich zwar neue Interaktions- und Gestaltungsmöglichkeiten in der journalistischen Produktion, gleichzeitig verhärtet sich aber auch das professionelle Spannungsverhältnis von Kontrolle und Partizipation in der journalistischen Produktion (Lewis 2012). Eines der wichtigsten Kennzeichen, um Grenzen im Journalismus zu identifizieren und noch viel wesentlicher deren Funktionalität als professionellen Abgrenzungsmechanismus zu gewährleisten, ist daher Autonomie (Carlson 2019: 3,4). Autonomie im Journalismus ermöglicht es, dass JournalistInnen selbstbestimmt ihre Arbeit frei und unabhängig ausüben können (Deuze 2005: 447). Insbesondere für freie JournalistInnen arrangiert die Selbstdefinition über journalistische Autonomie zu einer maßgeblichen Berufscharakteristik (Mathisen 2017).

2.4. Sozialer Raum und das Feld des Journalismus

Mit Autonomie im Journalismus lässt sich wiederum an Bourdieu anknüpfen. Pierre Bourdieu (1987) zu Folge nach stellt das individuelle Streben nach Autonomie innerhalb der Strukturen der Gesellschaft eine fundamentale Antriebskraft für soziales Handeln dar. Dieser theoretische Zugang wurde auch auf Journalismus und Medien umgemünzt (Benson, Neveu 2005). Im Folgenden wird sich dem beginnend bei Bourdieus Theorie sozialer Felder über die zugrundeliegenden Konzepte angenähert.

2.4.1 Kapital, Feld und Habitus

Die Handlungstheorie des französischen Soziologen Pierre Bourdieu postuliert eine Verbindung zwischen der objektiven Struktur in der Gesellschaft und der subjektiven Konstruktion einer sozialen Wirklichkeit durch das Individuum. In diesem Sinne wird angenommen, dass sich mikrosoziologische Phänomene auf der Individualebene erst unter Berücksichtigung der makrostrukturellen Beschaffenheit in der Gesellschaft beschreiben lassen (Bourdieu 1982).

Der Handlungsspielraum des Individuums wird dabei anhand der Anhäufung von Kapital bemessen. Unter Kapital versteht Bourdieu allgemein „*akkumulierte Arbeit, entweder in Form von Materie oder in verinnerlichter, „inkorporierter“ Form.*“ (Bourdieu 1986: 15). Arbeit meint hier nicht lediglich ökonomische Erwerbsarbeit. Viel mehr verlangt die erfolgreiche Akkumulation von Kapital eine zeitlich möglichst entäußerte Hingabe, um auch als solche anerkannt zu werden, denn „*dem Aufsteiger sieht man die Kletterei an*“ (Bourdieu 1985: 13). Kapital ist in der Vielfalt seiner Ausprägungen ein wandelbares Produkt sozialer Verhältnisse, dass also sowohl objektgebunden in materialisierter Form (z.B. Besitz), sowie auch subjektiviert (z.B. Wissensbestände) auffindbar ist. Grundlegend werden drei verschiedene Erscheinungsformen unterschieden: Ökonomisches Kapital (wie Geld, Vermögen und Eigentum), soziales Kapital (soziale Beziehungsnetze und Kontakte) und kulturelles Kapital³ (vor allem die Kultivierung von Bildung durch Qualifikationen, Fertigkeiten und Wissen). Davon abgesondert behandelt Bourdieu auch noch symbolisches Kapital als eine weitere Variation, das allumfassend für Prestige und Anerkennung steht. Symbolisches Kapital

³ Bourdieu unterscheidet hierbei weiter in der Form nach inkorporierten kulturellen Kapital (internalisiert wie Wissen und Sprache), objektivierten kulturellen Kapital (Artefakte, die in der Gesellschaft kulturelle Attribute ausdrücken wie z.B. Bücher oder Gemälde) und institutionalisiertes Kulturkapital (die institutionelle Anerkennung durch Zertifizierung und Qualifikation von Bildung und Kultur wie z.B. akademische Titel etc.)

vermittelt alle Formen von Kapital, indem es in Summe die Akkumulation eben dieser auf einer symbolischen Ebene in der Umwelt des Individuums zum Ausdruck bringt (Schwingel 2000: 90f.). Die Kapitalsorten stehen daher in einem wechselseitigen Verhältnis, da sich verschiedene Formen unter bestimmten Gegebenheiten miteinander transferieren lassen (beispielsweise ‚Geld durch qualifizierte Bildung‘, ‚Wissen durch Kontakte‘, ...). Dabei charakterisiert sich das dynamische Eigenleben des Kapitals durch einen inhärenten Produktions- und Reproduktionsmechanismus, der die stetige Akkumulation seiner Selbst bedingt. Denn mit ökonomischer Kapazität steigt die Kaufkraft, durch Bildung wird sich zunehmend Wissen angeeignet und je mehr soziale Kontakte man besitzt, desto ausgeprägter sind soziale Netzwerke (Bourdieu 1986).

Das individuelle Kapitalvolumen bestimmt nun über die Allokation von Ressourcen. Daher stehen Individuen innerhalb eines sozialen Ordnungsrahmen immer in einem Verhältnis zueinander. Dabei bezweckt die Akkumulation von Kapital indirekt auch eine hierarchische Abgrenzung gegenüber jenen, die über dieselben Wahrnehmungskategorien verfügen und gegebene soziale Differenzen als relevant erachten (Bourdieu 1998b: 22). Diesen Ordnungsrahmen in der Gesellschaft bildet ein sozialer Raum, der sich in spezifische soziale Felder gliedern lässt und sich grundlegend durch implizite Machtverhältnisse und Beziehungen zwischen Herrschenden und Beherrschten definiert. Soziale Felder stellen damit neben dem Kapital die zweite zentrale Komponente in Bourdieus strukturalistischer Handlungstheorie dar. Hier wird das Individuum zum Akteur, indem nach Bourdieu metaphorisch ein „Kampf“ um symbolische Anerkennung gegenüber anderen AkteurInnen geführt wird (Bourdieu 1986). Jede/r neue AkteurIn verändert die Beziehungen im Feld, daher verschieben sich die Grenzen laufend dynamisch. Diese stehen zwar zueinander verwoben und können auch überlappen, dennoch determiniert die individuelle Ausprägung an Kapital die jeweilige Positionierung in

einem Feld. Die am weitest voneinander entfernten Positionen kennzeichnen jeweils die Grenzen eines Feldes. Bourdieu charakterisiert soziale Felder demnach anhand unsichtbarer Strukturen, die durch sozial geprägte Kräfte beeinflusst werden: „*A field is a field of forces within which the agents occupy positions (...) they take with respect to the field*“ (Bourdieu 2005: 30). Die Mechanik der Felder lässt sich in der Theorie besonders als topographische Metapher elektromagnetischer Anziehungskräfte veranschaulichen (Vos 2016: 385). Soziale Felder werden jeweils durch einen autonomen und einen heteronomen Pol vereinheitlicht auf einer Horizontalachse dimensioniert, wobei die sozialen Einflusskräfte durch ökonomische und politische Macht bestimmt werden. Während der autonome Pol kulturelles Kapital positiv (+) und ökonomisches Kapital negativ (-) anzieht, wirkt die Kraft des heteronomen Pols durch eine positive (+) Anziehung von ökonomischem Kapital und negativ (-) von kulturellem Kapital entgegengesetzt dazu. Die Vertikalachse stellt den Grad an Kapitalvolumen dar, die Nähe zu einem Pol bestimmt die Position im Feld. Aus Bourdieus kritischer Perspektive auf soziale Machtverhältnisse heraus, soll die Nähe zu einem autonomen Pol der Entfaltung von Kreativität dienen, um der Machstruktur in der Gesellschaft ein Gegengewicht zu setzen. Die Kräfteverhältnisse und deren konkreter Einfluss ist immer auch ein Abbild eben jener spezifischer Feldlogik. Der Gradient an Autonomie eines Feldes bestimmt auch dessen interne Funktionslogik, jedoch folgt kein soziales Feld einer völlig autonomen Handlungsmaxime. Viel eher sind soziale Felder in der Regel semi-autonom strukturiert und werden zur Arena eines „Kampffeldes“ (Martin 2003: 28), in denen AkteurInnen Machtkämpfe um Positionen austragen. Wie auch an der Zusammensetzung der Pole im Feld ersichtlich, wirkt kulturelles Kapital in der Feldstruktur divergent zu ökonomischem Kapital. Soziale Felder funktionieren nach einer spezifischen Feldlogik und bedienen unterschiedliche Ziel- und Handlungsinteressen. Dabei gewährleistet der Autonomiepol, inwiefern jene feldspezifische Handlungslogik zur Geltung gebracht werden kann. Die objektive Lage der AkteurInnen im sozialen Raum hängt damit nicht nur individuell von dem jeweiligen Kapitalvolumen ab,

sondern auch von der Gewichtung der Kapitalstruktur im Feld. Kapital und Feld sind in der Praxis eng miteinander verflochten, da in jedem Feld auch eine unterschiedliche Handlungslogik dominiert, die das „Spiel“⁴ innerhalb der Grenzen des Feldes leitet (Bourdieu 1985).

Bourdieu benennt nun drei zentrale Mechanismen, die endogen das Handeln innerhalb des jeweiligen Feldes objektivieren (Vos 2016: 392). Implizite Handlungsnormen werden in einem sozialen Feld grundlegend über die zur Kenntnisnahme informeller „Spielregeln“ determiniert, diese stellen die *doxa* dar. Die feldspezifischen Spielregeln per se sind zwar auch immer ein Kampfobjekt und können in diesem Sinne unter den Akteuren ausverhandelt werden, dennoch konstituiert sich ein soziales Feld erst über die normative Akzeptanz der *doxa* unter den AkteurInnen (Vos 2016: 386). Die feldspezifische Eigenlogik mit zugrundeliegenden Normen⁵ und Werten wird durch den *nomos* vorgegeben, anhand dessen AkteurInnen normative Bewertungskriterien von Handlungen im Feld ableiten (Lueg 2012: 38). Über den funktionalen Feldnomos grenzen sich soziale Felder voneinander ab und legitimieren somit ihre Autonomie, frei nach dem Prinzip „*Vision und Division*“ eines „*Übersetzungs- und Brechungseffekt*“ (Bourdieu 1999: 349). Der Kräftegegensatz im Feld verdichtet sich für AkteurInnen in der *illusio*. Sogleich das eigene Handeln immer auch latent eine zur Feldlogik konträre Funktionsweise⁶ erfüllt, entscheidet letzten Endes der Glaube an das Spiel über die Partizipation im Kampffeld. Die *illusio* verschleiert die verborgenen Machtmechanismen im Feld und täuscht damit die Wirklichkeit anhand der Illusion, dass das Handeln im Feld ausschließlich eine charakteristische Feldlogik bezwecken würde, vor. Die AkteurInnen erklären sich im Spiel um

⁴ Angelehnt an die Kampf-Metapher operiert Bourdieu häufig mit dem Begriff des „Spiels“.

⁵ *nomos* normiert die Regelgeleitetheit eines praktischen Sinns der Handlungen im Feld, während sich *doxa* auf allgemeine Verhaltensnormen sozialer Ordnung im Feld beziehen.

⁶ Dieser Einfluss unterscheidet sich je nach Feld, jedoch erkennt Bourdieu charakteristisch für die postmoderne Gesellschaft eine zunehmend ubiquitäre Ökonomisierung sozialer Felder (Bourdieu 1998c).

Einsatz und Interesse (un-)bewusst bereit, sich der Scheinwirksamkeit des eigenen Handelns im Feld auszusetzen (Bourdieu 1987: 122).

In Bourdieus Theorie zum sozialen Raum bildet das Konzept des Habitus die zentrale Verbindung zwischen Kapital und Feld. Darin wird die soziale Verhaltens-, Persönlichkeits- und Eigenschaftsstruktur eines Individuums in der Gesamtheit seiner Lebensgeschichte erfasst. Auf der Individualebene vermittelt der Habitus „*Wahrnehmungs- Denk und Handlungsschemata*“ (ebd. 101), die sich aus den Erfahrungen über den Lebensverlauf hinweg speisen. Der Habitus verbindet Struktur und Praxis im sozialen Raum und lässt sich damit als ein System an Dispositionen beschreiben, das bestimmte Handlungen und Interessensausprägungen wahrscheinlich macht. Bourdieu begründet damit einen Theoriebruch der brachialen Trennung zwischen objektiver Klassenstruktur und subjektiver Lebenslage. Deshalb darf der Habitus nicht als reine Determination des Verhaltens an sich verstanden werden, sondern viel eher konstituieren sich darüber die Handlungsmöglichkeiten des Individuums im sozialen Raum für sich – festgelegt werden nur legitime Grenzen des Handelns per se, nicht aber die Praxisform selbst. Dieses Begriffsverständnis ist insofern relevant, als dass sich der Habitus nicht wie ein Kleid ablegen lässt, sondern dem/r AkteurIn wie eine Haut im Sinne einer „*strukturierenden Struktur*“ angehaftet bleibt (Bourdieu 1976: 165). Aus handlungstheoretischer Sicht differenziert Bourdieu den Habitus nach einem doppelten Wirkungsmodus: Der *opus operatum* umfasst den strukturellen Sozialisationskontext und die situativen Lebensbedingungen der AkteurInnen. Dieser bestimmt in der sozialen Praxisform die generative Handlungsweise des *modus operandi* (das „wie & warum der Handlung“) (Meyen, Riesmeyer 2009: 35). Bourdieu leitet aus diesem „praktischen Sinn“ die Spontanität und Intuition von habituellen Handlungen in sozialen Feldern ab. Die AkteurInnen rufen unbewusst ein Konglomerat an internalisierten Verhaltensdispositionen ab und verfallen somit

laufend in die Regelmäßigkeit der eigenen Handlungen. Die Passung zwischen Habitus und der spezifischen Feldlogik beeinflusst fundamental die Position der AkteurInnen im Feld (Bourdieu 1976 & 1987).

2.4.2 Das Feld des Journalismus – Praxisformen und Machtkonturen

Anhand der beschriebenen Elemente zur Theorie sozialer Felder nach Bourdieu lässt sich auch ein Feld des Journalismus skizzieren (Benson, Neveu 2005; Hanitzsch 2007b & 2011; Meyen, Riesmeyer 2009). Das Feld des Journalismus ist im sozialen Raum ein Teil des Feldes der kulturellen Produktion, innerhalb des Feldes der Massenproduktion. Aufgrund der Einflüsse politischer und ökonomischer Faktoren unterliegt das Feld kultureller Produktion auch den Grenzen des Macht-Feldes (Benson 1999: 463ff.) (vgl. Abbildung 2). Journalismus ist in der Feldtheorie im Speziellen durch einen zwiespältigen Kräfte- und Machtkonflikt gekennzeichnet und charakteristisch für Praxisformen, die unter einem besonderen Kräfteeinfluss externer Handlungslogiken stehen. Aufgrund dieser Durchlässigkeit charakterisiert sich das Verhältnis der Feldstruktur im Journalismus nach Bourdieu durch ein hohes ökonomisches Kapitalvolumen gegenüber geringer Autonomie. Die Grenzen des journalistischen Feldes werden durch den Gegensatz eines intellektuellen Pols (Autonomie und kulturelles Kapital⁷ sollen die journalistische Feldlogik in Takt halten) und des kommerziellen Pols (Heteronomie und Massenproduktion aufgrund hohen ökonomischen Einflusses), gekennzeichnet. Dabei konstituiert sich die Handlungsstruktur der AkteurInnen über die spezifische Kapitallogik und die Feldmechanismen (Bourdieu 2005; Marchetti 2005).

⁷ Die dem Feld autonome Handlungsorientierung ergibt sich insbesondere über kulturelles Kapital. JournalistInnen sollen in der Regel ein fundiertes Allgemeinwissen besitzen, gebildet sein und immer öfter auch einen akademischen Bezug vorweisen können (Vos 2016: 386).

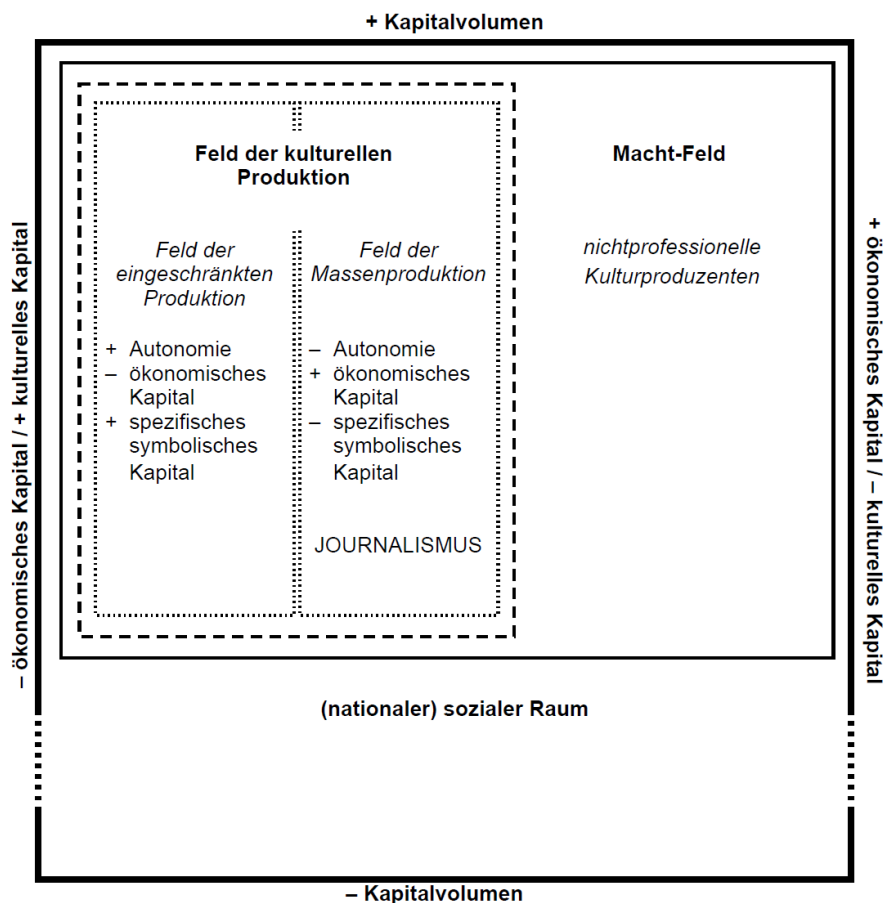


Abbildung 2: Journalismus im Feld der kulturellen Produktion (leicht geänderte und vereinfachte Darstellung nach Hanitzsch 2016: 285, zit. nach Bourdieu 1999:203)

Der nomos des Feldes orientiert sich an traditionellen Elementen des Berufsverständnis von Objektivität, Unabhängigkeit, Aktualität und dem öffentlichen Interesse (Hanitzsch 2007a). Besonders auf Positionen im Feld in der Nähe des kulturellen Pols, ist dieser eher gewährleistet. AkteurInnen folgen grundlegend den doxa, indem mediale Berichterstattung in der Orientierung an Nachrichtenfaktoren zwischen Fakt und Fiktion selektiert. In der demokratiepolitischen und öffentlichkeitswirksamen Funktion des Journalismus werden feldinterne Machtkämpfe um publizistische Erfolgsquoten und den ökonomischen Rücklauf journalistischer Produktion verschleiert. Die illusio des Feldes suggeriert somit eine „*vermeintliche Interessenslosigkeit*“ von Medienunternehmen und AkteurInnen (Raabe 2005: 194).

Dieser fundamentale Widerspruch drückt sich besonders anschaulich in der Dichotomie der Informationsverarbeitung nach Qualitäts- und Boulevard-Journalismus aus. Daher lässt sich der journalistischen Praxis im Feld immer eine gewisse Ambiguität attestieren. So unterliegen Effekte mit potenziellen Machtverschiebungen (wie es weitgreifende investigativ-journalistische Aufdeckungen häufig zur Folge haben) einer Nähe zum politischen und ökonomischen Feld (Champagne 2005). Journalismus stellt einerseits den gesellschaftlichen Anspruch, autonom zu agieren und kommt daher insbesondere in Journalismuskulturen der westlichen Gesellschaft liberaler Demokratien der Aufgabe einer unabhängigen Instanz nach (Kovach, Rosenstiel 2001; Deuze 2005). Zugleich ist aber auf der anderen Seite die Finanzierung journalistischer Produktion häufig auf kommerzielle Einflüsse durch Werbekundschaft angewiesen. Journalistische Inhalte fungieren ebenso als ein wirtschaftlich monetäres Produkt und stehen in Hinblick auf die Orientierung an einem Publikum in Abhängigkeit zu einem Markt (vgl. 2.1). Eine Schnittmenge zwischen den unterschiedlichen Kräfteinflüssen des Feldes, der sozialisierten Lebenswelt und der journalistischen Wirklichkeit, findet sich im journalistischen Habitus der AkteurInnen. Im Feld des Journalismus wird die Passung des Habitus als eine Brücke über die professionellen Strukturen von Redaktionen, institutioneller Medienorganisation und dem beruflichen Selbstverständnis hinweg wirksam (Hanitzsch 2016: 291). Die AkteurInnen tragen im Feld den ständigen Kampf um die Deutungshoheit einer legitimen Praxis aus. Dieses zugrunde liegende Handlungsstreben zielt darauf ab, seine Position im Feld zu verorten. Äquivalent zur symbolischen Anerkennung bildet auch jedes soziale Feld ein spezifisches Kapital heraus, dass die Positionierung in der Vielfalt aller Facetten manifestiert und somit das spezifische Handlungsinteresse des Feldes widerspiegelt. In der Feldlogik des Journalismus handelt es sich hierbei um das journalistische Kapital, um sich erfolgreich in der Überzeugung des eigenen journalistischen Rollenverständnisses gegenüber den AkteurInnen, sowie auch auf Ebene des Redaktions- und Medienbetriebes, abzugrenzen (Vos et al. 2019).

Bourdieu kritisiert in seiner veröffentlichten Vorlesung ‚Über das Fernsehen‘ (1998) im Zuge der Privatisierung 1987 des zuvor öffentlich-rechtlichen Fernsehsenders TF1 die sinkende Glaubwürdigkeit des französischen Journalismus. In Folge der durch die Marktöffnung des Fernsehbereiches bedingt verstärkten Kommerzialisierung wird das Feld des Journalismus in Frankreich zunehmend für ökonomisch getriebene Interessen instrumentalisiert. Mit der Umstrukturierung des Feldes geht ein definitorischer Wandel bewährter journalistischer Ideale einher, welche sich auch in umliegenden sozialen Feldern erkenntlich zeigen. So beobachtet Bourdieu eine Entwertung von Qualifikationsstandards im Feld der Wissenschaft (in der Trennung zu wissenschaftlicher Expertise) sowie die massenmediale Reproduktion einer common-sense Meinung in der Öffentlichkeit im Feld der Philosophie (Bourdieu 1998d; Benson 1999: 470ff.). Nach Bourdieu steht die Akkumulation von kulturellem Kapital zur Gewährleistung journalistischer Autonomie in fundamentaler Opposition zum Einfluss des ökonomischen Kapitals. Das allgemeine Verhältnis sozialer Felder zueinander wird am Feld des Journalismus aufgrund der zunehmenden Homologie zum ökonomischen Feld ersichtlich. Da der nomos des Feldes hier auf einer rein ökonomischen Profitmaximierung basiert (Bourdieu 1998c), geht durch das Heranrücken des journalistischen Feldes von den ungeschriebenen Gesetzen der Ökonomisierung eine spezielle Kraft aus. Effekte des ökonomischen Feldes sind auch deshalb effizient, weil das journalistische Feld weniger klar definierte Sanktionen gegenüber Verstößen institutionalisiert hat - anders beispielsweise als im bürokratischen Feld. Diese Abstinenz begünstigt den Eintritt der ökonomischen Logik (Rudeloff 2013: 109). Journalistische Produktion steht somit in einem permanenten Spannungsverhältnis zwischen „News vs. Views“, welches die AkteurInnen laufend symbolisch auskämpfen. Die Unterwerfung zur ökonomischen Handlungslogik von Medien und AkteurInnen reproduziert die ambivalente Praxis des Feldes (ebd. 102).

2.4.3 Das Feld des Journalismus in der Journalismusforschung

Pierre Bourdieus Abhandlung über das Feld des Journalismus in Frankreich wird in der Journalismusforschung durchaus polarisiert rezipiert. So wird neben der stellenweise stark polemisierten⁸ Felddiagnose und der Rolle des journalistischen Berufsethos zur Reproduktion von Machtverhältnissen vor allem die fehlende empirische Auseinandersetzung kritisiert (Meyen, Riesmeyer 2009: 27; Hanitzsch 2016: 282). Dennoch stellt das Argument, dass sich journalistisches Handeln erst über die Objektivierung der unsichtbaren Strukturen und der damit verbundenen Konkurrenzierung unter den AkteurInnen verstehen lässt, den Ausgangspunkt für eine weiterführende Theorietradition dar. In diesem Sinne bietet die Feldtheorie nach Bourdieu trotz der vielseitigen und differenzierten Implementierung in der Journalismusforschung ein Potential, die Einbettung von Journalismus in der Gesellschaft unter dem Einfluss ökonomischer Prozesse in der Praxis aufzudecken (Maares, Hanusch 2020).

Empirische Studien zeigen, dass sich gewisse Konturen der von Bourdieu postulierten Strukturmechanismen des journalistischen Feldes auch empirisch nachzeichnen lassen (Meyen, Riesmeyer 2009; Hanitzsch 2011). Ein breit angelegtes Projekt zum journalistischen Feld in Deutschland schließt basierend auf den Daten von 501 Tiefeninterviews mit deutschen JournalistInnen auf die Erkenntnis, dass sich das Feld nicht sinnvoll nach einem intellektuellen und kommerziellen Pol abgrenzen lässt. JournalistInnen handeln auch durchwegs als Teil einer korporatistischen Organisationsstruktur, weshalb sie in diesem Sinne auch auf die Ressourcen der Kapitalgeber angewiesen sind. Zur Disposition im Feld steht eher die Frage, inwiefern sich dann in der Praxis einer ökonomischen Logik entzogen werden kann (hier können öffentlich-rechtliche Medien grundlegend autonomer agieren als private). Dahingehend wird der von

⁸ Besonders die späteren Werke Bourdieus werden weniger der Person als Wissenschaftler als viel mehr Pierre Bourdieu dem politischen Intellektuellen zugeschrieben (Bensaïd 2002).

Bourdieu suggerierte Widerspruch zwischen Feldstatus und Berufsautonomie durchaus in Frage gestellt. AkteurInnen, die sich in einer Position mit besonders hoher symbolischer Anerkennung im Feld verorten lassen (journalistisches Kapital), werden tendenziell ebenso den Anspruch einer dementsprechend höheren Vergütung stellen (ökonomisches Kapital) (Meyen, Riesmeyer 2009: 38). Dennoch wird festgestellt, dass die Tiefenstruktur des Feldes tatsächlich eine interne Hierarchie hervorbringt, anhand derer sich Praxisformen distinguieren. Der handlungsdefinierende Spieleinsatz im Feld ist die Veröffentlichung von Exklusivnachrichten (scoops), die zeitlich eine dementsprechende Recherche voraussetzen (Meyen 2009: 337, 342).

Während Bourdieus Ökonomisierungskritik des journalistischen Feldes auf der Mesoebene in Bezug auf Medienunternehmen und den konzentrierten Kapital- und Eigentumsstrukturen daher plausibler erscheint, lässt sich auf der AkteurInnenebene aus einem hohen ökonomischen Kapitalvolumen nicht zwingend eine Beeinträchtigung der journalistischen Autonomie im Feld ableiten. In diesem Sinne treten je nach Handlungsebene zwischen individuellen AkteurInnen, Redaktionen und Medien auch unterschiedliche Feldmodi in Kraft (Hanitzsch 2016: 284). JournalistInnen repräsentieren im Feld zugleich sich selbst, sowie auch die dahinterstehenden Medien- und Redaktionsstrukturen. Dieser Unschärfe begegnet Hanitzsch (2011) mit der Typisierung professioneller Milieus im Journalismus. Der ebenfalls von Bourdieu geprägte Begriff des Milieus systematisiert empirisch die Verortung von beruflicher Identität und Selbstverständnis im Feld des Journalismus. Professionelle Milieus grenzen sich voneinander über eine kollektiv geteilte Wahrnehmung der gesellschaftlichen Funktion von Journalismus im Verhältnis zur beruflichen Wirklichkeit der AkteurInnen ab. Anhand ländervergleichender Daten verschiedener globaler Kulturen im Journalismus lassen sich vier professionelle Milieus im Feld des Journalismus abstrahieren. Die Feldgrenzen werden durch die größte Nähe zu einem intellektuellen Pol der ‚Distanzierten Kontrolleure‘ (viel Autonomie & geringe externe

Einflüsse, charakteristisch für öffentlich-rechtliche Medien) gegenüber der stärksten Anziehung zu einem kommerziellen Pol der ‚Opportunistischen Unterstützer‘ (wenig Autonomie & verstärkt redaktionsexterne Einflüsse) gezogen. Komplementär dazu sind ‚Kritische Weltveränderer‘ (kritischer Journalismus trotz externer Einflüsse) und ‚Publikumsorientierte Vermittler‘ (trotz höherer Autonomie geringere kritische Haltung und somit stärkere Markt- und Publikumsorientierung), zwischen den Extrempolen des Feldes angesiedelt (ebd. 288f.)

Der Korpus an aktuellen Publikationen mit explizit theoretischem und praktischem Bezug zu Bourdieus Feldtheorie (z.B. Wu et al. 2019; Laor, Galily 2020; Perreault, Bell 2020; Nölleke et al. 2020; Duffy 2021; Fahmy, Attia 2021; Riegert 2021) lässt auf einen relevanten Anknüpfungspunkt in der internationalen Journalismusforschung zur Vertiefung schließen. Mit der Feldtheorie des Journalismus wird argumentiert, dass AkteurInnen über die Internalisierung der praktischen Feldmechanismen (doxa, illusio & nomos) zu JournalistInnen werden und somit das Spielfeld konstituieren. Obwohl Veränderungen von prekären Arbeitsbedingungen im Journalismus zunehmend symptomatisch für die Erwerbsstruktur des Berufsfeldes werden (Gollmitzer 2014), bekommt die materielle Grundlage der journalistischen Handlungspraxis in der Konzeption von Bourdieu keine gesonderte Aufmerksamkeit. JournalistIn ist hier, wer sich als solche/r symbolisch im Feld propagiert und damit die Entscheidung trifft, mitzuspielen – unterschiedliche Formen journalistischer Arbeitsorganisation werden hingegen auf nicht systematisch differenziert.

Der Zugang von Bourdieu stellt in Anknüpfung an das Forschungsinteresse der Masterarbeit somit einen wesentlichen Theoriebaustein dar. Ein Fokus liegt hierbei auf beruflicher Entgrenzung im Journalismus unter freien JournalistInnen. Im Zuge eines digitalen

Transformationsprozesses des Journalismus in der modernen Gesellschaft lässt sich ebenso im Feld der Effekt einer fundamentalen Restrukturierung von Produktionsverhältnissen annehmen. Die Berücksichtigung von Ressourcen und der berufsspezifischen Situation von marginalisierten Gruppen auf dem journalistischen Arbeitsmarkt bietet damit eine Ergänzung zu dem feldtheoretischen Ethos, die Handlungen der AkteurInnen primär über das symbolische Streben nach journalistischen Kapital zu erklären (Örnebring et al. 2018).

3. Forschungsstand

In der modernen Erwerbsgesellschaft ist Arbeit stark durch Individualisierung und Flexibilisierung gekennzeichnet. Damit wird auch die Organisation von Arbeit in der Medien- und Kommunikationsbranche zunehmend anfällig für eine prekäre Ausgestaltung (Deuze 2007; Deuze & Fortunati 2011). Derartige Tendenzen lassen sich in Hinblick auf Arbeitsbedingungen, Berufs- und Beschäftigungsstabilität insbesondere im Journalismus beobachten (Gollmitzer 2014; Cohen 2015; Örnebring 2018). Wenn Medien systematisch Ressourcen einsparen müssen und dem zu Folge auch Redaktionen MitarbeiterInnen abbauen, kommt den AkteurInnen im Journalismus ein bedeutendes Maß an beruflicher Eigenverantwortung zu Tragen. Inmitten dieser Entwicklungen lässt sich besonders jene Gruppe der freien JournalistInnen gesondert hervorheben, deren Name innerhalb des Branchendiskurses häufig in einem Atemzug mit der Prekarisierung des journalistischen Berufsfeldes genannt wird (Kaltenbrunner, Luef 2020: 2). Freie JournalistInnen erfahren den mehrdimensionalen Strukturwandel des Journalismus auf ökonomischer Ebene aufgrund ihrer ungesicherten Position auf dem journalistischen Arbeitsmarkt. Zugleich tragen sie aber auch idealtypisch als das Ein-Personen-Unternehmen in der neoliberalen Marktgesellschaft bewusst die Transformation eines traditionellen Berufsbildes im Journalismus mit. Aus dem Spannungsverhältnis zwischen prekärer Einbettung in die Erwerbsstruktur des Feldes gegenüber der legitimen Vermarktung der eigenen journalistischen Autonomie heraus, lässt sich eine für die Journalismusforschung relevante

Problemstellung argumentieren. Mit der Akzentuierung auf atypische Beschäftigung im Journalismus werden freie JournalistInnen als exkludierte, wie auch zugleich exklusive Gruppe im Journalismus, in den Fokus gerückt. Als Grundlage für die empirische Bearbeitung zur Begründung der Forschungsfrage der Masterarbeit dient die folgende Abhandlung des Forschungsstandes. Anknüpfend an einen Überblick zentraler Erwerbscharakteristika freier JournalistInnen in Österreich wird das Forschungsinteresse der Arbeit in Bezugnahme auf den relevanten und aktuellen Forschungsstand der internationalen Journalismusforschung erweitert.

3.1 Freie JournalistInnen in Österreich – eine Bestandsaufnahme

Aufgrund der unterschiedlichen atypischen Erwerbsintensität in freier Beschäftigung lassen sich freie JournalistInnen oftmals nicht eindeutig innerhalb des Berufsfeldes verorten. Für den empirischen Feldzugang geht damit grundlegend eine Auseinandersetzung mit der Frage einher, woran sich Freiberuflichkeit im Journalismus festmachen und abgrenzen lässt. Freie JournalistInnen in Österreich besitzen beruflich häufig auch ein „zweites Standbein“ als Einkommensquelle (Sturm et al. 2015: 23), da die Auftragslage je nach Status im Feld unzureichend sein kann, um den Lebensunterhalt ausschließlich über journalistische Arbeit zu finanzieren. Der Kollektivvertrag im Journalismus honoriert freiberufliche JournalistInnen als ‚ständige freie MitarbeiterInnen bei österreichischen Tageszeitungen‘ (ÖGB 2019), deren tatsächliche professionelle⁹ Bestimmung jedoch streng genommen nur im Einzelfall geklärt werden kann. Es lässt sich zwischen „fest“ freien und PauschalistInnen (jene, die fix regelmäßig für denselben Auftraggeber arbeiten oder aber auch jeweils Produkte für einen ausverhandelten Pauschalbetrag liefern) unterscheiden, gegenüber „echten“ freien ohne festen Auftraggeber.

⁹ Journalismus ist in Österreich ein freier Beruf, weshalb man formell nicht von einer Profession sprechen kann. Eine mehrheitliche bzw. überwiegende Einnahmequelle des individuellen Gesamteinkommens wird jedoch gängiger Weise als ein Indikator zur Bestimmung herangezogen (Kaltenbrunner et al. 2007: 11). Im Mediengesetz nach § 1 Abs. 11 wird die Definition über eine journalistische Tätigkeit geregelt, die jemand „ständig und nicht bloß als wirtschaftlich unbedeutende Nebenbeschäftigung ausübt“ (RIS 2021).

Da das Berufsverhältnis bei jenen „echten“ freien charakteristischerweise je nach Auftrag variiert, lässt sich zwischen dem formal fehlenden Redaktionskontext der freien Mitarbeit eine Zuordnung nicht unmittelbar vornehmen. Diese Grenzen können branchenintern aus berufssoziologischer Sicht nach unterschiedlicher Mediengattung, sowie Tätigkeits- und Spezialisierungsgrad, fließend verlaufen. Das Berufsfeld freier JournalistInnen in Österreich lässt sich daher als äußerst heterogen beschreiben (Maares, Putz 2016: 44-46; Kaltenbrunner, Luef 2020: 27).

Der aktuelle österreichische Journalismus-Report (2020) schätzt ca. 600-900 freie JournalistInnen, deren Einkommen sich zu einem wesentlichen Teil – wenn auch nicht immer als überwiegend festzumachen – aus journalistischen Tätigkeiten zusammensetzt (Kaltenbrunner, Luef 2020: 7). Hierbei gilt es zu berücksichtigen, dass gerade bei freien JournalistInnen das Individualeinkommen oftmals starken Schwankungen unterliegt (abhängig von der Berufssituation, Auftragsakquirierung und ökonomischen Lage der Medien), daher lässt sich kein sinnvolles Durchschnittseinkommen berechnen (ebd. 20). Der aktuelle Journalismus-Report 2020 gibt für JournalistInnen in Österreich (aller Beschäftigungsausmaße) ein durchschnittliches Bruttoeinkommen von 3915€ an (Kaltenbrunner et al. 2020: 121). Aufgrund der unterschiedlichen Vergleichsdimensionen (Anstellung, Arbeitszeit und Einkommenshöhe aufgrund von Berufserfahrung) erscheint eine direkte Gegenüberstellung zu freien JournalistInnen nicht sinnvoll und zulässig. Dennoch kann trotz der unübersichtlichen Datenlage plausibel auf eine starke Einkommensdiskrepanz zwischen größtenteils fest angestellten RedakteurInnen und freien JournalistInnen geschlossen werden.

Basierend auf einer Umfrage¹⁰ zeigen die Einkommensangaben¹¹ der 81 freien JournalistInnen des Samples, repräsentativ für die österreichische Journalismuslandschaft (n=501), dass rund 20% monatlich unter 1.000€ netto verdienen, gegenüber etwas geringer einem Sechstel mit durchschnittlich mindestens 2500€. Einige wenige rangieren nach Eigenangaben bei mindestens 3000€, wobei für diese Gruppe keine %-Angabe ausgegeben werden. Ein Drittel der Befragten verweigert die Einkommensangabe (Kaltenbrunner, Luef 2020: 20).

Eine Studie zu freien JournalistInnen in Österreich¹² gibt einen tieferen Einblick in die berufliche Identität und die Prekarisierung der Erwerbslage (Maares, Putz 2016). Es lässt sich grundlegend ein Spannungsverhältnis zwischen Arbeitsorganisation, journalistischem Selbstverständnis und der ökonomisch-finanziellen Situation herausziehen. Dabei wird die berufsscharakteristische Autonomie freier JournalistInnen besonders betont, sowohl in Bezug auf die selbstbestimmte Zeiteinteilung und flexible Alltagsgestaltung, als auch auf die inhaltliche Themenausrichtung. Im Gegensatz dazu steht eine erhöhte berufliche Anforderung an Tätigkeiten, beginnend bei der eigenen Vermarktung bis hin zu Eigeninitiativen oder zusätzlichen Skills aufgrund diversifizierter Produktionskanäle¹³. Gegenüber fest angestellten RedakteurInnen lässt sich ein tendenziell marginalisiertes Bild von freien JournalistInnen zeichnen, da in der Eigenwahrnehmung eine gelegentliche Einbindung in den redaktionellen

¹⁰ Die Ergebnisse der Erhebungen im Jahr 2019 bis Februar 2020 wurden angelehnt an den Journalismus-Report 2020 in Verbindung des Forschungsprojektes „Journalism in Transition“ des Medienhaus Wien und dem Institut für vergleichende Medien- und Kommunikationsforschung veröffentlicht (Kaltenbrunner, Luef 2020).

¹¹ Da sich diese Publikation nur auf freie JournalistInnen in Österreich bezieht (Kaltenbrunner, Luef et al. 2020), werden nur jene klassierten Einkommensdaten ausgewiesen. Demgegenüber extrahiert der Journalismus-Report (Kaltenbrunner et al. 2020) nicht spezifisch auf die Einkommensklassen von freien JournalistInnen. Der kreuzweise Einkommensvergleich ist daher mit großem Vorbehalt zu interpretieren, dennoch soll sich dadurch der unterschiedlichen Einkommensdynamik zwischen festen und freien angenähert werden.

¹² Der „Arbeitsort“ freier JournalistInnen in Österreich befindet sich größtenteils in Wien, was auf die konzentrierte Stationierung österreichischer Medienunternehmen zurückzuführen ist (Maares, Putz 2016: 57). Jedoch ist eine konkrete Zuordnung gerade im Hinblick auf die Deterritorialisierung als Merkmal der Entgrenzung von Arbeit (Kaltenbrunner, Luef 2020: 9) auch im Sinne des Forschungsinteresses weniger relevant

¹³ Freie JournalistInnen in Österreich arbeiten deutlich stärker crossmedial über unterschiedliche Mediengattungen (Zeitung, Fachzeitschrift, Online-Medium, TV, Radio, Agentur) und Medienkanäle (Print, Online, TV, Radio und Agenturen) hinweg, im Vergleich zu angestellten RedakteurInnen (am häufigsten in der Kombination Print und Online) (Kaltenbrunner, Luef 2020: 14,15).

Kontext der auftraggebenden Medien fehlt. Die journalistische Berufsautonomie überzeichnet häufig prekäre Erwerbslagen, besonders für jene, die erst am Beginn ihrer journalistischen Laufbahn in der Freiberuflichkeit stehen, oder aber noch keinen festen Fuß gefasst haben (Maares, Putz 2016).

Die verschiedensten Berufsrealitäten deuten durchaus auf eine feldinterne Hierarchie innerhalb der Gruppe freier JournalistInnen hin. Kaltenbrunner und Luef (2020) erkennen empirisch drei grundlegende Typen freier JournalistInnen in Österreich, anhand deren Unterscheidung sich die oftmals heterogenen Berufscharakteristika freier JournalistInnen konkreter zusammenfassen lassen. Am stärksten sichtbar erscheint das *freie Prekariat*, hierunter fallen häufig jüngere mit geringerer Berufserfahrung im Journalismus, wie auch allgemein prekär arbeitende (z.B. am Weg in die Freiberuflichkeit nach Stellenverlust). In vielen Fällen ist Journalismus notgedrungen nicht die einzige Einnahmequelle. Davon lassen sich die *freien Routiniers* abgrenzen, sie reüssieren schon etwas länger in der Branche und können besonders berufliche Autonomie und Selbstbestimmtheit bewusst in Wert setzen. Zu einem erheblichen Teil sind sie auch PauschalistInnen, die bereits auf einen breiteren Auftraggeberstock zurückgreifen können. Sie sind somit beruflich stärker darin abgesichert, den Lebensunterhalt größtenteils über journalistische Arbeit finanzieren zu können. Als dritte Gruppe werden die *freien VeteranInnen* genannt. Sie stellen die größte Gruppe dar, allerdings erscheint ihre aktive Zugehörigkeit im journalistischen Felddiskurs in vielen Teilen diskutabel. Hierbei handelt es sich oft um ehemalige RedakteurInnen, die in Gleitpensionsmodellen oder nachberuflichen Lebensphasen weiterhin für einzelne journalistische Dienstleistungen honoriert werden (Kaltenbrunner, Luef 2020: 24-26). Es sind ebenso aber auch mehr die „exklusiven Superstars“ des Feldes, die ihre Position nicht mehr etablieren müssen, als die prekäre Masse im Übergang zur etablierten Routine, innerhalb der journalistischen Freiberuflichkeit. Im Allgemeinen scheint die

Differenzierung zwar komplexitätsreduzierend, aber zugleich auch verkürzend, da „echte“ freie JournalistInnen wie „gut vernetzte Atome“ (Maares, Putz 2016: 44) zwischen verschiedenen Ebenen im Feld partizipieren. Aufbauend auf der vorhandenen Datenlage zu freien JournalistInnen in Österreich lassen sich bisherige Erkenntnisse im Folgenden auch mit den Ergebnissen der internationalen Journalismusforschung kontextualisieren.

3.2 Berufliche Entgrenzung im Journalismus unter freien JournalistInnen in der empirischen Journalismusforschung

Berufliche Entgrenzung im Journalismus unter freien JournalistInnen zu untersuchen setzt voraus, Journalismus im Kontext der Veränderung von Arbeit zu betrachten. Eine zentrale Beobachtungscharakteristik ist die Wechselwirkung zwischen Organisation und Beschäftigung der professionellen Arbeit im Journalismus (Örnebring 2009).

3.2.1 Prekarisierung der Erwerbslage

In der internationalen Journalismusforschung wurde in Bezug auf Freiberuflichkeit im Journalismus und journalistische ‚Freelancer‘ bisher vor allem ein Fokus auf Prekarität im Berufsfeld gelegt. Kennzeichnend wird die berufsdefinierende Freiheit für viele von einer Prekarisierung der Erwerbslage untergraben (Cohen 2012: 148). Das passiert auf der Organisationsebene grundlegend in Form der Entgrenzung von Arbeit, in dem die Arbeitszeit erodiert. Während sich berufliche Entgrenzungsmechanismen im Online-Journalismus im Allgemeinen verstärkt bemerkbar machen (Cohen 2019), ist das Verschwimmen von Freizeit und Beruf aufgrund einer unregelmäßigen Arbeitszeitstruktur besonders für Freelancer in der Medienbranche erkennbar (Sayah 2013: 60). Snyder et al. (2019) verweisen auf die besondere Rolle von digitalen Technologien in Redaktionen, aufgrund derer eine ausgewogene Balance zwischen Arbeit und Freizeit im Journalismus zunehmend erschwert wird. Es ist davon

auszugehen, dass die zeitliche Organisation in der freiberuflichen Tätigkeit im Journalismus auf der einen Seite eine besonders hohe Flexibilität fordert und demnach auf der anderen Seite eine tendenziell geringere Work-Life Balance zur Folge hat. Inwiefern verhärtete Arbeitsbedingungen im journalistischen Berufsfeld subjektiv verarbeitet werden, lässt sich über die Arbeitszufriedenheit im Journalismus erschließen (Steffan 2015). Hierbei zeigt sich für freie JournalistInnen kein zwingend negativer Zusammenhang zu prekären Erwerbslagen, so ergibt eine Befragung unter journalistischen US-Freelancern (n=101) eine überwiegend positive Arbeitszufriedenheit (Massey, Elmore 2011). Die prinzipiell flexible Zeiteinteilung wird besonders von Frauen positiv bewertet und als eine Möglichkeit der Vereinbarung von Familie und Beruf zur Kinderbetreuung angesehen (Antunovic et al. 2019). Auf der Bewusstseinssebene konnotieren freiberufliche JournalistInnen Prekarität im Berufsfeld als einen normalen Bestandteil der aktuellen Branche, deren Herausforderung es zu bewältigen gilt, wenn man sich nachhaltig im Feld etablieren will (Örnebring 2018). Dadurch steht die berufliche Autonomie von freien JournalistInnen häufig in einem dauerhaften Spannungsverhältnis zur Prekarisierung der Erwerbslage aufgrund ökonomischer Abhängigkeit und einzelnen Aufträgen von Medien (Gollmitzer 2014).

Um den Balanceakt zwischen Freiheit und Prekarität zu entkräften, entwickeln freie JournalistInnen Strategien zur ständigen Selbstvermarktung. Edstrom und Ladendorf (2012) leiten aus dem ambivalenten Verhältnis der beruflichen Selbstständigkeit im Journalismus den erkennbaren Trend einer „*self-governing competence*“ ab (Edstrom, Ladendorf 2012: 712). Angelehnt an Foucaults Konzeption zur unternehmerischen Aktivierung von Selbstführungspotentialen erklären schwedische Freelancer in biografischen Interviews, selbst bei vorhandener Arbeitsauslastung noch tendenziell weiter zu versuchen, Aufträge zu akquirieren (ebd. 718). Die unternehmerische Komponente konvergiert in diesen Fällen mit der

Attitüde, das Leben als ein Projekt zu betrachten. Für freie JournalistInnen entgrenzt sich das notwendige unternehmerische Denken als Teil der beruflichen Identität im Journalismus damit zu einem Lebensstil (Edstrom, Ladendorf 2012; Elmore, Massey 2012).

3.2.2 Berufliche Deprofessionalisierung

Daran anknüpfend lässt sich die berufliche Deprofessionalisierung im Journalismus als eine weitere wesentliche Entgrenzungsdimension festmachen, die sich aus der Forschung ableiten lässt. Professionalität im Journalismus bedeutet auf der AkteurInnenebene, entlang journalistischer Werte und Normen die Kontrolle über Inhalte öffentlichen Interesses professionell zu erfüllen (Lewis 2012, 845). Dahingehend lässt sich aus berufssoziologischer Sicht auch eine Abgrenzung von Journalismus gegenüber anderen gesellschaftlichen Feldern der öffentlichen Kommunikation, wie PR und Werbung, ziehen. Auf der Produktionsebene variiert der Gradient journalistischer Professionalität je nachdem, wie sehr sich eine berufliche Tätigkeit auch tatsächlich einer journalistischen Tätigkeit zuordnen lässt. Aus dieser Perspektive sehen sich freie JournalistInnen häufiger mit einem Professionsdruck konfrontiert (Witschge, Nygren 2009; Deuze, Fortunati 2011). Für freie JournalistInnen ist es durchaus nicht unüblich, je nach Auslastung und Bedarf, Tätigkeiten nachzugehen, die nur indirekt oder teilweise gar nicht journalistisch sind. Darunter kann beispielsweise das Erstellen von Newslettern für Unternehmen, Schreiben für Kundenmagazine, Ghostwriting, Korrekorate, Moderationen oder Lehraufträge und Workshops in Bildungsinstitutionen fallen. Etwaige Zuverdienste stellen für viele eine finanzielle Notwendigkeit dar, sogleich eine Beschäftigung in Widerspruch zur journalistischen Profession stehen kann. Jedoch geben aber auch gutverdienende freie JournalistInnen, die weniger abhängig von branchenexternen Aufträgen sind, an, solche Tätigkeiten auszuüben, um für den Bedarfsfall auf einem außerjournalistischen Berufszugang aufbauen zu können (Gollmitzer 2014: 833). In der Hinsicht auf professionelle Interessenskonflikte im Journalismus werden besonders Nebeneinkünfte von freien

JournalistInnen im Bereich der PR und Unternehmenskommunikation in der Forschung zur boundary-work als kritisch betrachtet. Auf der einen Seite sind PR-Aufträge im Verhältnis der Durchschnittshonorare relativ gut bezahlt und somit für viele freie JournalistInnen besonders interessant. Auf der anderen Seite stellen jedoch potenzielle Inter-Rollen-Konflikte eine ethische Herausforderung dar (Fröhlich et al. 2013; Obermaier, Koch 2015), aufgrund des inhaltlich starken Kontrastes zur journalistischen Arbeit (öffentliches Interesse der Gesellschaft vs. privates Interesse einer Agenda). „PR-JournalistInnen“ nehmen diesen professionellen Antagonismus innerhalb der Freiberuflichkeit zwar auch als solchen wahr, gleichzeitig sehen diese AkteurInnen aber eben aufgrund der bewussten Trennung kein Problem für die eigene Profession im Journalismus (Koch, Obermaier 2014).

Merkmale der beruflichen Deprofessionalisierung lassen sich auch auf der Produktionsebene im journalistischen Selbstverständnis festmachen. So differenziert Mathisen (2017) innerhalb der beruflichen Identität aus den Daten von 15 qualitativen Interviews mit norwegischen Journalismus-Freelancern zwischen „Idealists“ und „Entrepreneurs“. Während die Entrepreneurinnen quantitativ die Vermarktung von Content-Kreationen in den Vordergrund ihrer journalistischen Arbeit stellen, identifizieren sich Idealisten qualitativ über die nicht-kommerzielle Unabhängigkeit im Beruf, als Grundlage für investigativ-tiefgründige journalistische Arbeit. Was beide jedoch vereint, ist die Passion zur Selbstständigkeit (Mathisen 2017: 922).

3.2.3 Digitalisierung journalistischer Arbeit

Berufliche Entgrenzung im Journalismus lässt sich auch grundlegend über die digitale Transformation von Nachrichtenredaktionen durch Technologien und Content-Produktionen im Online-Journalismus erklären (Singer 2011, Robinson 2011, Paulussen 2012). Die Digitalisierung journalistischer Arbeit steht dabei sinnbildlich für die Restrukturierung von Arbeitsorganisation sowie die räumliche und zeitliche Auflösung im Produktionsprozess. Freiberufliche JournalistInnen sind aufgrund ihrer dynamischen Position im Feld einem laufenden „always on“-Spin in der ‚digital economy‘ ausgesetzt (Cohen 2016: 126). Sie sind ebenso besonders stark auf soziale Medien und Netzwerkstrukturen angewiesen, um in der digitalen Erwerbssphäre zwischen Medien, Aufträgen, journalistischen AkteurInnen und einem Publikum sichtbar und agil zu bleiben (Hayes, Silke 2018).

Holton (2016) erkennt diese Funktionslogik anhand von 19 halb-strukturierten Interviews mit US-freelance JournalistInnen im Typus der „intrapreneurial informants“. „Intrapreneurial informants“ setzen soziale Medien auf mehreren Ebenen strategisch ein, um digitale Netzwerke um die eigene Position im Feld herum zu weiten. In der Selbstwahrnehmung verstehen sich freie JournalistInnen als ‚social media engagers‘, die ein Publikum für das Medienunternehmen generieren, die Vermarktung des Selbst und des auftraggebenden Mediums vorantreiben und ebenso für journalistische Normen wie Transparenz öffentlich einstehen (Holton 2016: 924f.).

Im Anschluss an die digitale Entgrenzung von Professionsmerkmalen im Journalismus verändert sich durch die Rolle von sozialen Medien auch die Arbeitspraxis. Das selbstständige Erwerbsverhältnis ist auf der negativen Kehrseite im Vergleich zu angestellten JournalistInnen grundlegend anfälliger für Ausbeutung durch unverhältnismäßige Arbeitszeiten (die

Honorierung erfolgt auf Auftragsbasis und nicht nach Zeitaufwand) und einen Mehraufwand an Arbeitspensum (wie unter anderem durch administrative und organisatorische Tätigkeiten als Selbstständige/r) (Cohen 2012; Salamon 2016; Bertuzzi 2020). Freie JournalistInnen werden daher aufgrund fehlender institutioneller Sicherungsstrukturen häufig für die Kapitalisierung digitaler Arbeit im Journalismus ausgebeutet. Das hängt zum einen mit vertraglichen Belangen im Bereich des Online-Journalismus zusammen (z.B. wenn Medien Fragmente der Arbeit freier JournalistInnen kuratieren oder wiederverwenden wollen), oder aber allfälliger unbezahlter Mehrarbeit (z.B. Reichweitenstärkung von auftraggebenden Medien durch Betreuung des eigenen Social-Media Profils, Community-Interaktionen und Kreation von user-generated-content). Des Weiteren verlangt die Schnelllebigkeit der digitalen Journalismuskultur oftmals eine hohe zeitliche Inanspruchnahme für sorgfältige Arbeits- und Rechercheprozesse, was jedoch ohne direkte redaktionelle Einbindung in eine Medienorganisation schwieriger zu bewerkstelligen ist (Hayes, Silke 2018: 1023ff.).

Soziale Medien und Netzwerke dienen in der digitalen Sphäre ebenfalls auch dazu, die „Ich-AG“ als eine Marke im Journalismus zu präsentieren. Medien besitzen neben dem journalistischen Auftrag auch ein ökonomisches Interesse daran, ihre Reichweite zu stärken. Für die meisten freien JournalistInnen ist die Nutzung von social-media Profilen daher notwendig, um das eigene journalistische Portfolio nach außen zu tragen und somit Aufträge zu generieren (Cohen 2016; Gandini 2016). Die digitale Selbstvermarktung im Journalismus auf Plattformen wird in der Journalismusforschung als „Personal Branding“ untersucht, wobei sich analytisch zwischen der Interaktionsebene des Publikums und der Diskursebene im journalistischen Feld gegenüber anderen AkteurInnen differenzieren lässt. In Bezug auf die Publikumsinteraktion erkennen Brems et al. (2017) basierend auf inhaltsanalytischen Twitter-Daten im Vergleich zu festangestellten JournalistInnen einen signifikanten Unterschied in

Praktiken des Branding. Freie JournalistInnen treten häufiger mit NutzerInnen in Diskussion und teilen auch eher persönliche Details auf Social Media. Eine möglichst authentische Selbstpräsentation der beruflichen Marke in sozialen Netzwerken steht daher häufig eng in Rekurs zur persönlichen Identität freier JournalistInnen (Brems et al. 2017: 456). Der klassische Entgrenzungsmodus ist hier die Konvergenz von Privatperson und AkteurIn im Journalismus. Auf der Inter-AkteurInnenebene hingegen vermittelt das Personal Branding von freien JournalistInnen eine diskursive Anpassungsstrategie zur Entgegnung von ökonomischem Druck und Prekarität (Vallas, Christin 2017). Durch die Vermarktung der eigenen Arbeit auf sozialen Medien findet sich gegenüber anderen journalistischen AkteurInnen ein Anschluss im Feld, um eine Form von symbolischen Kapital zu kompensieren. Molyneux et al. (2019) typologisieren dieses Handlungsmotiv als „institutionelles Branding“, gekennzeichnet durch das Einnehmen einer Vermittlerrolle, Unterstützung und Solidarisierung sowie dem Hochhalten von Werten journalistischer Integrität (Molyneux et al. 2019: 841, 851).

3.3.3 Zusammenfassung Forschungsstand

Zusammenfassend lassen sich die Dimensionen der beruflichen Entgrenzung im Journalismus durch Prekarisierung der Erwerbslage, beruflicher Deprofessionalisierung und der Digitalisierung journalistischer Arbeit, als ineinandergreifend verstehen. Freie JournalistInnen definieren sich in ihrem Selbstverständnis auf verschiedenen Ebenen fundamental über ihre Freiheit. Die berufliche Autonomie des Freiseins im Journalismus muss jedoch laufend erkämpft werden. Daher steht die klassische Vermarktung des journalistischen Selbst häufig in Wechselwirkung zu einer prekären Berufsidentität. Freie JournalistInnen sind eher darauf angewiesen, aus ihren Produkten gezielt Kapital zu schlagen. Um den Fängen der ökonomischen Unsicherheit zu entkommen, ist es notwendig, möglichst nachhaltig einen soliden Auftraggeberstock aufzubauen. In diesem Sinne schlägt sich das unternehmerische Denken in der Selbstständigkeit durch und auf alle Lebensbereiche nieder.

Gleichzeitig bekräftigt genau diese do-it-yourself culture tendenziell einen Modus der ökonomischen Selbstaussbeutung. Das gilt insbesondere dann, wenn die Arbeit ausschließlich der journalistischen Selbstverwirklichung dient, als vielmehr der materiellen Einkommensgrundlage. Jene, die neben dem Journalismus finanziell bedingt auch branchenexternen Tätigkeiten nachgehen, spüren den Druck auf die journalistische Profession meistens am stärksten. Die Entgrenzung von Freiheit stellt für viele freie JournalistInnen deshalb einen besonders ambivalenten Euphemismus dar. Je etablierter jedoch die Position im Feld, desto geringer wird der Widerspruch. Freie JournalistInnen setzen dafür Social-Media-Plattformen bewusst in Wert, um sich als persönliche Marke digital sichtbar zu machen. So werden feldintegrativ Netzwerke gebildet, um sich der fehlenden Medien- und Redaktionsstrukturen zu entkoppeln. Dieser Mobilität bedarf es, um die prekären Grenzen der journalistischen Profession laufend zu legitimieren. Im Idealfall bewegen sich freie JournalistInnen wie digitale Nomaden im Feld des Journalismus zwischen Medien, Publikum und journalistischen AkteurInnen.

4. Forschungsfrage

Die explizite Auseinandersetzung mit der Freiberuflichkeit von JournalistInnen lässt auf eine begründete Relevanz im aktuellen Forschungsdiskurs schließen. Dabei verdeutlicht der skizzierte Forschungsstand zentrale Merkmale des Berufsfeldes. Während sich Merkmale von Prekarität unter freien JournalistInnen als zentrale Charakteristik in der bisherigen Forschung manifestiert haben, wurde auch bedingt Aspekten der Professionsethik sowie der Digitalisierung von Arbeits-, Vermarktungs- und Vernetzungsprozessen Aufmerksamkeit geschenkt. Im Sinne des Erkenntnisinteresses findet sich hierin eine Struktur, um berufliche Entgrenzung im Journalismus unter freien JournalistInnen als empirisches Konstrukt zu operationalisieren. Auf der einen Seite lässt sich der Einblick in das Berufsfeld freier JournalistInnen in Österreich vertiefend weiterführen. Auf der anderen Seite soll der empirische

Zugang zu dieser Berufsgruppe mit der Akzentuierung auf berufliche Entgrenzungsprozesse im Journalismus verknüpft werden. Während das arbeitssoziologische Verständnis von Entgrenzung vor allem das Subjekt im Verhältnis zu Formen von Arbeit untersucht (Voß 1998; Gotschall, Voß 2003), beschäftigt sich der Entgrenzungsdiskurs aus Sicht der rezenten Journalismusforschung vorrangig mit einer Entgrenzung der Profession von AkteurIn und Medienorganisation (Lewis 2012; Carlson 2015). Daraus lässt sich zur journalistischen Entgrenzung innerhalb der (entgrenzten) Profession eine Forschungslücke begründen, an der diese Arbeit anschließt. Der Fokus liegt dabei weggehend von der Frage nach ‚Entgrenzung des (professionellen) Journalismus‘, stärker hin zur ‚Entgrenzung im (professionell entgrenzten) Journalismus‘. Berufliche Entgrenzung im Journalismus unter freien JournalistInnen in Österreich beschreibt damit leitend für die Problemstellung der Arbeit das Wechselverhältnis zwischen Prekarisierung der Erwerbslage, Digitalisierung journalistischer Arbeit und beruflicher Deprofessionalisierung.

Aus der theoretischen Einbettung des Forschungs- und Erkenntnisinteresses sowie unter Berücksichtigung der Skizzierung des aktuellen und für das Masterarbeitsvorhaben relevanten Forschungsstandes ergibt sich folgende leitende Forschungsfrage:

Wie erfahren freie JournalistInnen in Österreich eine berufliche Entgrenzung im Journalismus durch Prekarität, Digitalisierung und Deprofessionalisierung und inwiefern entwickelt sich dadurch eine berufliche Identität?

5. Methode

Die folgenden Abschnitte befassen sich mit dem empirischen Teil der Arbeit zur Beantwortung der theoretisch hergeleiteten Forschungsfrage. Es wird die methodische Herangehensweise auf den Forschungsgegenstand begründet sowie die Bestimmung vom Forschungsfeld und der Samplingstrategie aufgeschlüsselt.

5.1 Methodischer Zugang

Der methodische Zugang dieser Masterarbeit folgt einem qualitativen Forschungsdesign zur Beantwortung der Forschungsfrage. Im Zentrum des Erkenntnisinteresses steht zentral die Wahrnehmungs- und Erfahrungswelt von Entgrenzungsprozessen journalistischer Arbeit, sowie die damit verbundenen Determinanten einer beruflichen Identitätskonstitution unter freien JournalistInnen aus Österreich. Qualitative Methoden der empirischen Sozialforschung eignen sich dafür, um die soziale Wirklichkeit von handelnden Subjekten in all ihren Facetten auf einer empirischen Ebene zu fassen (Lamnek 2010). Dem zugrunde gelegt wird die Annahme, dass sich jegliche Form von sozialen Handlungen erst über die subjektiv zugeschriebene Sinnhaftigkeit der AkteurInnen erschließen lässt. Das Qualitative Forschungsparadigma verfolgt daher methodisch die Rekonstruktion vom sozialen Sinn eines Gegenstandes, der bereits in sich sinnhaft strukturiert ist (Schütz 1932). Die etablierte Methodenliteratur beschreibt verschiedene zentrale Prinzipien der qualitativen Sozialforschung von Offenheit, Kommunikation, Prozesshaftigkeit, Reflexivität, Explikation und Flexibilität (Lamnek 2010: 19). Eine der wesentlichsten Anwendungscharakteristiken für diese Arbeit stellt dabei vor allem das Prinzip der Offenheit dar. *„Das Prinzip der Offenheit besagt, dass die theoretische Strukturierung des Forschungsgegenstandes zurückgestellt wird, bis sich die Strukturierung des Forschungsgegenstandes herausgebildet hat“* (Hoffmann-Riem 1980: 343). In der qualitativen Forschung ist es daher zentral, offen zu sein, in Hinblick auf die Exploration

des Forschungsfeldes durch die Forschungssubjekte. Das Prinzip der Offenheit ermöglicht es ebenso, im Laufe des Forschungsprozesses etwaige Adaptionen von Methode, Strategie und Herangehensweise an das Feld zu argumentieren. (Flick 2009: 325ff.). Dieser Aspekt ist im Allgemeinen für den methodischen Zugang insbesondere aufgrund der Heterogenität der Berufsgruppe freier JournalistInnen von Bedeutung. In Bezug auf den Forschungsgegenstand ist davon auszugehen, dass sich die erfahrbare Wirklichkeit von Entgrenzungsprozessen unter freien JournalistInnen laufend neu arrangiert. Das Forschungsinteresse dieser Arbeit versteht ‚Entgrenzung‘ daher vorrangig als ein empirisch qualitatives Merkmalskonstrukt. Inwiefern damit die Herausbildung einer beruflichen Identität korrespondiert, mag je nach Subjektivität, Lebenswelt und Einbindung in das Feld variieren. Um diese dynamischen Tiefenstrukturen aufzudecken, ist es daher notwendig, ein methodisch qualitatives Forschungsdesign anzuwenden.

5.2 Datenerhebung

Um die Forschungsfrage empirisch zu bearbeiten, wurden elf halb-strukturierte Tiefeninterviews mit freien JournalistInnen aus Österreich erhoben. Die durchschnittliche Interviewdauer beträgt ca. 57 Minuten. Die Interviews wurden im Erhebungszeitraum von November 2019 bis Dezember 2020 sowohl in einem persönlichen Interviewsetting an öffentlichen Orten, sowie auch online über Skype, durchgeführt.

Während interpretative Erhebungsverfahren wie narrative, problemzentrierte und fokussierte Interviews stärker darauf aus sind, die Bedeutungsstruktur der Befragten rekonstruktiv zu verstehen, kennzeichnet sich das Tiefeninterview durch die *„Suche nach solchen Bedeutungsstrukturierungen, die dem Befragten möglicherweise nicht bewusst sind“* (Lamnek 2010: 339). Tiefeninterviews wurden bereits mehrfach in Studien im Forschungsbereich zu

journalistischen Freelancern angewandt (z.B. Gollmitzer 2014; Hayes, Silke 2018; Holton 2016) und ermöglichen es methodisch, der interviewten Person in besonderem Ausmaße, subjektive Bedeutungszuweisungen und gemachte Erfahrungen wiederzugeben (Misoch 2014: 57). Der Tiefenrahmen wird in der Interviewsituation theoriegestützt vorgegeben, wobei die Befragten die Gesprächsstruktur in ihrer subjektiven Sinnhaftigkeit nach eigenem Ermessen gestalten (Scheuch 1970: 20).

Daher wurde als offenes Erhebungsinstrument ein halb-standardisierter Interviewleitfaden erstellt. Leitfadenorientierte Interviews gelten in der qualitativen Journalismusforschung als ein etabliertes Instrument der Datengenerierung (Riesmeyer 2011). In der Interviewsituation dient der Leitfaden dazu, den Gesprächsfluss der erzählenden Person in Richtung einer Themensetzung zu lenken und somit einen inhaltlichen Orientierungsrahmen vorwegzugeben. Durch die Semi-Strukturierung wird auf der einen Seite eine thematische Ordnung in der Interviewsituation geschaffen. Auf der anderen Seite gewährleistet das offene Leitfadeninterview die notwendige Flexibilität und Offenheit in der Befragungssituation, je nachdem, wie sich die thematische Akzentuierung des Interviews entwickelt (Helfferich 2014). Der Ablauf verfolgt einen deduktiven Ansatz, der sich vom Allgemeinen zum Spezifischen bewegt. Daher erfolgt die Ordnung des halb-strukturierten Leitfadeninterviews nach thematischen Blöcken, die sich jedoch der gelegten Relevanzstruktur der interviewten Person nachordnen. Insbesondere aufgrund der potenziellen Verwobenheit verschiedener Fragekategorien ist es dadurch möglich, in der Interviewsituation einzelne Themenbereiche vorzuziehen oder rück zu lagern, sofern es einem Wechsel in der Leitfadenstruktur bedarf. Für die Umsetzung des halb-strukturierten Leitfadeninterviews gilt in der Interviewführung damit zentral: *„Der Leitfaden dient dem Interview und nicht das Interview dem Leitfaden“* (Przyborski, Wohlrab-Sahr 2014: 130).

Der Interviewleitfaden setzt sich aus vier aufeinanderfolgenden Themenblöcken zusammen, deren Fragen sich an theoretischen Konzepten aus Literatur und Forschung orientieren.

Erwerbsbiographie & Aspirationen

Der Einleitungsblock zu ‚Erwerbsbiographien & Aspirationen‘ stellt zum Einstieg des Interviews die Erzählaufforderung nach dem beruflichen Werdegang und aktuellen freiberuflichen Tätigkeitsbereichen im Journalismus. Um einen offenen Gesprächsfluss zu induzieren, wird retrospektiv nach den ursprünglichen Motiven für die Berufswahl gefragt. Ebenso ist es relevant, genau zu erfragen, wieso es zur Tätigkeit als freie/r JournalistIn gekommen ist. Um anknüpfend an die Berufsmotivation einen Einblick in die beruflichen Aspirationen sowie das zugrundeliegende journalistische Selbstverständnis zu erhalten, schließt der Themenblock mit Fragen zu inhaltlichen Schwerpunkten der journalistischen Arbeit und dem persönlichen Verständnis über die Rolle von Journalismus in der Gesellschaft ab.

Arbeitsbedingungen, Beruf & Wahrnehmung

Der erste Hauptthemenblock zu ‚Arbeitsbedingungen, Beruf & Wahrnehmung‘ umfasst alle Aspekte, die für die berufsspezifische Situation freier JournalistInnen relevant sein können. Darunter fallen zum einen Aspekte der journalistischen Arbeitspraxis und Techniken, die Ortsgebundenheit ohne festen Redaktionssitz, die individuelle Ausgestaltung und Arbeitseinbindung bei Aufträgen, sowie die Rolle von sozialen Medien. Des Weiteren wurde nach nicht-journalistischen Nebeneinkünften gefragt, um einen Einblick in mögliche Tendenzen zur Deprofessionalisierung und den damit verbundenen Interessenskonflikten zu erhalten.

Für die Erkenntnisgewinnung über die Prekarisierung der Erwerbslage sind Fragen zur ökonomischen Situation freier JournalistInnen in Hinblick auf Bezahlung und berufliche Sicherheit bedeutsam.

Die Wahrnehmung der Freiberuflichkeit wird über Arbeitszufriedenheit, dem Anstreben einer zukünftigen Festanstellung, sowie der Vereinbarkeit von Beruf und Freizeit, erfragt.

Unternehmerische Aspekte & (Selbst-)Vermarktung

Der zweite Hauptthemenblock erfasst spezifischer ‚Unternehmerische Aspekte & (Selbst-)Vermarktung‘. Dabei wird nach der Akquisitionsstruktur der Auftragsbasis und der allgemeinen Funktion des unternehmerischen Denkens für freie JournalistInnen gefragt. Hierunter fließen ebenso Aspekte der Selbstvermarktung im Journalismus, die thematische Spezialisierung sowie die Netzwerkbildung zwischen AkteurInnen, freien JournalistInnen und einem Publikum.

Perspektive auf österreichischen Journalismus und Ausblick

Der Abschlussblock erfragt resümierend in Bezug auf das professionelle Selbstverständnis nach dem persönlichen Blick als freie/r JournalistIn auf Medien und Journalismus in Österreich, den beruflichen Zukunftsplänen sowie einem allgemeinen Erfolgsplädoyer für zukünftige freie JournalistInnen.

Die Leitfadenstruktur ist bewusst so aufgebaut worden, dass die zentralen Entgrenzungscharakteristiken unter freien JournalistInnen nach Prekarisierung, Digitalisierung und Deprofessionalisierung in verschiedenen Fragen über mehrere Dimensionen thematisiert werden konnten. Die beiden Blöcke ‚Arbeitsbedingungen, Beruf & Wahrnehmung‘ und ‚Unternehmerische Aspekte & (Selbst-)Vermarktung‘ stellen dahingehend inhaltlich und thematisch das Kernstück für die Interviews. Der ausformulierte Interviewleitfaden ist dem Anhang zu entnehmen.

5.3 Feldzugang und Sampling

Eine fundierte Samplingstrategie ist in der qualitativen Sozialforschung ein grundlegendes Gütekriterium, um die Generalisierbarkeit und Theoretisierung der Ergebnisse zu bestimmen. Empirisch stellen qualitative Methoden, im Gegensatz zu einem quantitativen Forschungsparadigma, nicht den Anspruch auf Repräsentativität und lassen sich somit formal nicht auf die interessierende Grundgesamtheit übertragen. Nichtsdestotrotz sollte ein strategisch ausgewogenes Sample an ProbandInnen ausgewählt werden, um die Forschungsergebnisse konzeptionell in einen breiteren Kontext des Forschungsfeldes einbetten zu können (Przyborski, Wohlrab-Sahr 2014: 177ff.). Aufgrund der heterogenen Berufscharakteristika einzelner freier JournalistInnen ist es jedoch eine methodische Herausforderung, allzu rigide Kriterien festzulegen und dennoch ein möglichst diverses Sample zu generieren. Ursprünglich wurde die Möglichkeit zum Feldeinstieg über den Berufsverband für freie JournalistInnen der ‚freischreiber‘ durch Kontaktvermittlung an potenziell interessierte InterviewpartnerInnen zugesichert. Dieser Feldzugang wurde als Option beibehalten, jedoch war es letzten Endes nicht notwendig darauf zurückzugreifen. Da der direkte Ersteinstieg über ein Feld zu zugehörigen MitgliederInnen eines Berufsverbandes methodisch eine starke Samplegewichtung vorabschreibt, orientierte sich die finale Samplingstrategie an einem gezielten Sampling (Patton 1990). Dabei steht der iterative Prozess des Forschungsdesigns leitend im Vordergrund. Die Auswahl an freien JournalistInnen für Interviews wurde somit nicht von vornherein festgelegt, sondern erfolgte schrittweise. Auf theoretische Überlegungen hin wurde nun von Fall zu Fall nach jedem erhobenen Interview reflektiert, inwiefern sich das Sample am erkenntnisreichsten weiterentwickeln lässt. Im Hintergrund dieser laufenden Evaluation wurden freie JournalistInnen aus Österreich eigenständig kontaktiert. Um ein ausgewogenes Interviewsample zu generieren, wurde darauf geachtet, ein ungefähr ausgeglichenes Geschlechterverhältnis mit letzten Endes 6 Journalisten und 5 Journalistinnen zu halten.

Die JournalistInnen des finalen Samples üben ihre journalistischen Tätigkeiten freiberuflich größtenteils im Print- und Onlinejournalismus aus, sowie vereinzelt auch im öffentlich-rechtlichen Rundfunkbereich, bis hin zu anderwärtigen Arbeiten in Kooperation mit Medienunternehmen oder eigenständigen Projekten. Ihre journalistische Arbeit wird daher über verschiedenste Kanäle publiziert, vor allem von Tages- und Wochenzeitungen, über Magazine, bis hin zu Radiobeiträgen und Online-Medien. Sie besitzen teils Erfahrungen als festes Mitglied einer journalistischen Redaktion, die über reine Praktika hinausgehen, zum Teils ziehen sie ihre Berufserfahrung im Journalismus aber auch bisher defacto ausschließlich aus der Selbstständigkeit. Ihre Auftraggeber sind mehrheitlich dem österreichischen Medienmarkt zuzuordnen, vereinzelt aber auch ausländischen Publikationen im deutsch- oder auch englischsprachigen Raum. Das Alter wurde nicht spezifisch erhoben, allerdings wurde darauf geachtet, freie JournalistInnen nach Einschätzung unterschiedlicher Grade an Berufserfahrung auszuwählen. Auf eine systematische Darstellung nach Berufsprofilen der freien JournalistInnen wird aufgrund der sensiblen Anonymisierung an dieser Stelle verzichtet.

Der gängige Professionsindikator für JournalistInnen ergibt sich über den mehrheitlichen Einkommensbezug journalistischer Tätigkeiten. Bei freien JournalistInnen lässt sich die explizit journalistische Erwerbsintensität und das unregelmäßige Einkommen nicht immer eindeutig zuordnen. Das Interviewsample inkludiert daher aus theoretischer Sicht potenziell auch jene, die ihr Einkommen „nicht strenggenommen“ überwiegend aus rein journalistischen Tätigkeiten beziehen (Gollmitzer 2014: 832). Da die konkrete Einkommensinformation für das Forschungsdesign dieser Arbeit ohnehin nicht prioritär relevant ist, wurden freiberufliche JournalistInnen zentral über die Selbstdeklaration auf Profilen in sozialen Medien und Berufsnetzwerken festgemacht. Die Selbstzuschreibung als freie/r JournalistIn erscheint auf Basis einer lediglich äußerst geringfügigen journalistischen Tätigkeit nicht ausreichend, um die

bestimmte Samplecharakteristik zu erfüllen. Daher wurde parallel vor der Kontaktaufnahme auch nach Aktualität und Intensität von Publikationen gesichtet, um sich ähnlichen Samplekriterien anzunähern. Mit der Kontaktierung wurde den freien JournalistInnen ebenso eine Anonymisierung persönlicher und auftragsbezogener Daten für etwaige Interviewpassagen, auf die in der Ergebnisdokumentierung in dieser Arbeit gegebenenfalls verwiesen wird, zugesichert. Nach elf Interviews stellte sich eine „theoretische Sättigung“ ein (Glaser, Strauss 1967). Es ist zu erwarten, dass sich dem Untersuchungsgegenstand durch weitere Daten kein neuer Erkenntnisgewinn mehr erschließen lässt, der nachhaltig zur vertiefenden Ausdifferenzierung der Ergebnisse beiträgt. Da sich ebenso Tendenzen im Antwortverhalten zunehmend wiederholten, aus denen sich ähnliche Wissensmuster ableiten lassen, wurde die Erhebungsphase hier gestoppt.

6. Datenauswertung

6.1 Datenaufbereitung

In einem nächsten Schritt wurden die erhobenen Interviewdaten der Audiodateien transkribiert. Die Transkription wurde schriftlich auf den rein gesprochenen Inhalt reduziert, um einen stringenten Lesefluss der Textdokumente für die Auswertung zu ermöglichen. Diese Protokollierungstechnik folgt der wörtlichen Transkription (Mayring 2002: 89-91). Nonverbale Laute, Formen von Intonation und Gestikulation, Sprechpausen oder sonstige Zwischenbemerkungen und Sprachfloskeln, die den Inhalt auf manifester Ebene nicht bedeutsam verändern, wurden daher nicht transkribiert. Aussagen im Sprachdialekt wurden zur Stilglättung überwiegend in Schriftdeutsch transkribiert. Die Transkription der Audiodateien erfolgte mit dem Transkriptionsprogramm F4.

6.2 Qualitative Inhaltsanalyse

Die Auswertung der Interviewdaten erfolgte mittels der qualitativen Inhaltsanalyse nach Philipp Mayring (Mayring 2002 & 2015). Die qualitative Inhaltsanalyse „*will Texte systematisch analysieren, indem sie das Material schrittweise mit theoriegeleitet am Material entwickelten Kategoriensystemen bearbeitet*“ (Mayring 2002: 114). Dabei wird der latente Sinngehalt von Texten extrahiert und in einer organisierten Darstellung wiedergegeben, um so den ursprünglichen Datenkorpus systematisch zu reduzieren. Im Gegensatz zu anderen inhaltsanalytischen Auswertungsmethoden erfolgt die qualitative Inhaltsanalyse gängigerweise streng regelgeleitet (Mayring, Fenzel 2014: 545). Mayring beschreibt drei zentrale Analyseverfahren, die für die qualitative Inhaltsanalyse angewendet werden können: Zusammenfassung (induktive Kategorienbildung), Explikation (Kontextanalyse) und Strukturierung (deduktive Kategorienanwendung). Die Forschungsfrage der Arbeit zielt auf Konzepte ab, die empirisch mittels leitfadenorientierten Tiefeninterviews untersucht wurden. Dieser Zugang legt aufgrund der „Theoriegeleitetheit“ das Verfahren der Strukturierung nahe, da „*der Stand der Forschung zum Gegenstand und vergleichbaren Gegenstandsbereichen systematisch bei allen Verfahrensentscheidungen herangezogen wird*“ (Mayring 2015: 54). Es wurde daher in einem ersten Zyklus ein deduktiver Zugang gewählt, der das Ziel verfolgt, „*eine bestimmte Strukturierung aus dem Material herauszufiltern*“ (ebd. 98). Nach dem Ablaufmodell der strukturierenden Inhaltsanalyse wird hier bereits a priori ein Kategoriensystem entwickelt, das sich theoriegeleitet an dem Erkenntnisinteresse der Arbeit sowie dem empirischen Erhebungsinstrument orientiert. Zur Systematisierung der deduktiven Kategorienanwendung empfiehlt Mayring die *Definition der Kategorien* (wann ein Textbaustein einer bestimmten Kategorie angehört), *Ankerbeispiele* (typische Interviewpassagen aus den Daten, die stellvertretend für die ganze Kategorie stehen) sowie

Kodierregeln (Regeln nach denen Textbausteine kodiert werden und sich Kategorien somit voneinander abgrenzen) (Mayring, Fenzel 2014: 548).

In einer ersten Materialsichtung zur Probe wurden die Texte auszugsweise durchgegangen, um abzugleichen, inwiefern sich ein a priori Kategorienschema auf den Datenkorpus anwenden lässt. Der Hauptdurchlauf sieht eine systematisch-zeilenweise Analyse aller Interviewtranskripte vor, in Anlehnung an das Ablaufmodell der inhaltlichen Strukturierung. Hierbei werden Inhalte aus dem Material anhand von Haupt- und Unterkategorien herausgefiltert. Mayring empfiehlt, das extrahierte Material in den Kategorien mittels Paraphrasen systematisch weiter zusammenzufassen, um das Abstraktionsniveau anzuheben (Mayring 2015: 99, 103). Im Zuge dieser Analyse erschien es notwendig, das Kategorienschema ad hoc um Kategorien zu erweitern, die induktiv aus dem Datenmaterial herausgebildet werden. Die Anwendung der qualitativen Inhaltsanalyse folgte in dieser Auswertung daher schlussendlich einem deduktiv-induktiv orientierten Ansatz. Im Sinne der prinzipiellen Offenheit qualitativer Sozialforschung ist auch der Auswertungsprozess immer als offen für begründete Adaptionen zu denken. Die gemischte Anwendung von deduktiver Kategorienanwendung und induktiver Kategorienbildung weicht zwar von den theoretischen Ablaufmodellen der qualitativen Inhaltsanalyse nach Mayring ab, jedoch stellt dies in der Methodik keinen auswertungsanalytischen Widerspruch dar. In der gängigen Forschungspraxis wird sich häufig an diesem Zugang orientiert, weshalb diese Anwendungsform in Anlehnung an Mayring als durchaus etabliert zu verstehen ist (Gläser, Laudel 2010: 199ff.; Kuchkartz 2014: 69). Mit einer deduktiv-induktiven Herangehensweise wird die rigide a priori Kategorisierung des Datenmaterials aufgebrochen. Dadurch wird der Text auch für forschungsrelevante Erkenntnis zugänglich gemacht, die nicht bereits vorab theoretisch angenommen werden kann. Die deduktive Kategorienanwendung zieht zentrale

Theoriebausteine aus dem empirischen Material, während im Einklang dazu die induktive Kategorienbildung eine Erweiterung des bestehenden Kategoriensystems vornimmt.

Für die Anwendung in dieser Arbeit wurde aufgrund der teilweise gegebenen inhaltlichen Wechselwirkung einzelner Subkategorien auf eine explizite Ausführung von einzelnen Ankerbeispielen und Kodierkriterien verzichtet (entgegen der Empfehlung von Mayring). Dennoch wurde darauf geachtet, sich nach einer idealtypischen Trennschärfe in der Kategorienbildung möglichst annähernd zu orientieren. Hier stellt die theoretische Entgrenzungsperspektive der Arbeit eine methodologische Herausforderung dar, alle relevanten empirischen Beobachtungseinheiten auch immer nach inhaltsanalytischen Kategorien diskret voneinander abzugrenzen. Das finale Kategorienschema inklusive Kategorienbeschreibung der Hauptkategorien ist dem Anhang zu entnehmen. Zur Unterstützung der Inhaltsanalyse wurde die Software MAXQDA 2020 verwendet.

7. Ergebnisse

Dieses Kapitel gibt zentrale Ergebnisse wieder, die sich aus den durchgeführten Interviews ableiten lassen. Zur Veranschaulichung werden dafür jene Interviewpassagen systematisch dargestellt, deren Aussagen sich als forschungsrelevante Ergebnisse herausgestellt haben. Die gewonnene Erkenntnis spiegelt lediglich die Sichtweisen der befragten freien JournalistInnen des Samples wider und ist somit nicht als stellvertretend für die ganze Berufsgruppe aus Österreich zu verstehen. Im Folgenden werden unter anderem auch Ergebnisse und Informationen berichtet, die nur indirekt auf das spezifische Forschungsinteresse und die leitende Forschungsfrage der Arbeit abzielen, aber für den Ergebnis- und Diskussionskontext erwähnenswert erscheinen. Die Gliederung der Ergebnisdarstellung orientiert sich vor allem an jenen inhaltsanalytischen Kategorien und codierten Textsegmenten, die sich mit dem

Auswertungsprozess als besonders bedeutsam herauskristallisiert haben. Zur Kontextualisierung und Nachvollziehbarkeit werden zugeordnete Passagen nach Interview-ID mit dem Geschlecht (w=weiblich, m=männlich) und der Zeilennummer im Transkript angegeben.

7.1 Journalistischer Werdegang

7.1.1 Einstieg in die Freiberuflichkeit

Der Berufsweg in den Journalismus verläuft unter den Befragten JournalistInnen über verschiedene Ausbildungswege, sowohl direkt durch Studiengänge mit einem Bezug zu Journalismus, Medien und Kommunikation sowie auch indirekt als Quereinstieg über akademische Fachdisziplinen, vor allem aus den Bereichen Geistes-, Kultur- und Sozialwissenschaften. Erste relevante journalistische Berufserfahrungen konnten über verschiedene Lebensphasen hinweg durch in- und ausländische Praktika oder auch befristete Stellen, wie beispielsweise Karenzvertretungen, gesammelt werden. In der Folge gestaltete es sich für manche jedoch schwierig, auf Dauer einen unbefristeten Platz in einer Redaktion zu finden. So begründet Journalistin I8 die letzten Endes bewusste Entscheidung für den Weg in die Freiberuflichkeit:

Und dann habe ich gesagt, bevor ich, also dieses ständige Herumgehops, hier eine befristete Stelle, da eine befristete Stelle, dann wieder ein halbes Jahr frei, dann wieder irgendwo neu einarbeiten, vielleicht noch in einer anderen Stadt. (...) das kostet mich so viele Nerven, dann lieber (...) also ich wusste, das selbstständig extrem prekär ist und extrem schwierig, vor allem finanziell, und hab dann aber in der Situation das Gefühl gehabt, mir ist jetzt lieber dieses Prekariat wo ich am Ende so ein bisschen selbst, wo ich zumindest selbst bestimme, wie lange ich das mach, als wieder ein befristeter Job, wo man dann so einen Countdown im Kopf hat und in neun, acht, sieben, sechs Monaten muss ich mich jetzt beweisen und dann muss ich mir wieder etwas neues suchen und wie geht es dann weiter, anstatt einfach zu sagen ich versuch mir was aufzubauen, und da geht es dann hoffentlich aufwärts und nicht in so einem ständigen Auf- und Ab, wo man eben immer auch darauf angewiesen ist, wo tut sich jetzt was wieder auf, dass ich eher sag „ok ich kann so bisschen selbst schauen, in welche Richtung gehe ich“ und ich kann das so lang machen, bis ich irgendwann aufgabe, und es gibt sozusagen niemanden, der irgendwann sagt "so jetzt ist es aber leider aus, jetzt musst du dir wieder etwas neues suchen", genau. (I8_w, 38-56)

Die berufliche Selbstbestimmung kann also ein entscheidender Grund sein, sich für den Weg in die journalistische Selbstständigkeit zu entscheiden. Im Falle von I11 reichte dieser sogar so weit, dass eine Anstellungsmöglichkeit dafür ausgeschlagen wurde:

ich bin dann öfters mal über Angebote gestoßen für eine feste Mitarbeit, wo ich dann aber eine sehr gewisse Art Journalismus hätte machen müssen, wo das dann auch zum Teil geheißen hat, wenn du dann bei uns bist, darfst du nur mehr für uns schreiben innerhalb Österreichs und das war zu dem Zeitpunkt noch nicht etwas, was mich interessiert hat, weil ich einfach damals auch noch wirklich diese Auswahl haben wollte, und ja. Einfach dieser Drang, an sich selbst zu bestimmen können, was ich mache und wann ich es mache und diese Option, nicht in einem nine-to-five Job drinnen zu sitzen, war der Reiz für mich. (I11_w, 50-57)

Vor allem jene, die bereits während der Ausbildungsphase begonnen haben, auf freiberuflicher Basis zu schreiben, erklären den Weg in die Freiberuflichkeit im Nachhinein betrachtet auch als eher ungeplante und intuitive Entscheidung, die „sich so ergeben hat“. Dieses Muster begründet sich über mehrere Interviews hinweg, wie beispielsweise bei den Journalistinnen I2 und I4:

(..) also es war jetzt keine bewusste Wahl, sondern ist eher so passiert würde ich sagen. Also es hat mir auch niemand gleich eine Stelle angeboten, aber es war jetzt für mich auch nicht, dass ich mir gedacht hab, nur das und nichts anderes. Sondern es war eher, ja (...) ich bin da ein bisschen reingestolpert, aber hab erst viel später dann angefangen drüber nachzudenken ok will ich das überhaupt oder nicht. (I2_w, 90-93)

Ich glaube es hat sich eher herauskristallisiert, weil ich jetzt nicht sagen kann, dass es eine Entwicklung ist, ich sag jetzt mal aus einem Angestelltenverhältnis heraus, dass ich dann gesagt hab, nein ich will jetzt so nicht mehr arbeiten, das war in meinem Fall sicher nicht der Fall. Es hat sich einfach so ergeben, und ich bin einfach dadurch freie Journalistin geworden und hab festgestellt, dass das die Vorteile sind und das die Nachteile sind. (I4_w, 42-46)

Eine etwas differenzierte Wahrnehmung schildern jene JournalistInnen, die bereits als ehemals feste Mitarbeiter aus einer Redaktion heraus ‚frei‘ geworden sind. I3 begründet die Entscheidung mit dem Interesse an einem Perspektivenwechsel im Journalismus:

(...) überhaupt keine Lust mehr, bin dann, hab dann gekündigt, tatsächlich ganz einfach, und hab dann gedacht, es wird sich schon irgendwas ergeben so jobtechnisch. Hats nicht, hab dann aber aus der Not eine Tugend gemacht und hab angefangen als freier zu arbeiten (...). [...] Also irgendwie ist es immer mehr, hab ich dann einfach immer mehr angefangen frei zu schreiben, und ich hab immer gedacht, dass quasi sich vielleicht irgendwo was ergeben wird, also so Job-mäßig, das vielleicht irgendwer mich fragen wird und mir ein Jobangebot macht oder sowas, das ist nie passiert. (...) Und dann war ich plötzlich freier Journalist. Also das ist mir tatsächlich mehr oder weniger passiert. (I3_m, 16-20; 119-126)

Die Freiberuflichkeit im Journalismus wird häufig stark mit Eigenverantwortung in Verbindung gebracht. Besonders bezeichnend ist es jedoch, dass selbst bei Vorliegen von strukturellen Ursachen wie im Falle von I10 fehlende Finanzierungsmöglichkeiten in einem Medienunternehmen ausschlaggebend gewesen sind, ein Wettbewerbsprinzip auf Individual-, Redaktions- und Medienebene bedient wird:

Das hat auch immer etwas mit Scheitern zu tun, wahrscheinlich auch mit bisschen einem persönlichen Scheitern, mit Problemen mit der Redaktion, mit Konflikten, die einen dann dazu führen, dass man eigentlich ganz froh ist, wenn man diesen Job beendet. (...) Es war in beiden Fällen keine ganz eigenständige Entscheidung, also ich habe in beiden Fällen nicht gekündigt, sondern wurde gekündigt, dass muss man so sagen. Ich habe mich dann aber auch nimmer wirklich massiv bemüht um eine Anstellung, also nicht mehr ernsthaft. (I10_m, 113-127)

Das Individualnarrativ des „Scheiterns“ ist auch bei I2 grundlegend im Verständnis von Berufserfahrung verankert:

Ja (..) gedacht, wenn, muss ich das selber rausfinden. Also da wäre ich lieber gescheitert, oder werde ich vielleicht noch scheitern. (I2_w, 44-45)

7.1.2 Etablierung im Feld

Um als freie/r JournalistIn im Berufsfeld erfolgreich Fuß zu fassen, ist es notwendig, sich einen Namen unter Redaktionen verschiedener Medien zu machen. Insbesondere für weniger erfahrene, die zwischen der Aspiration einer Festanstellung und dem Projekt der Selbstständigkeit schweben, ist die Etablierung im journalistischen Berufsfeld wegweisend. Die essentielle Betonung auf die Berufserfahrung als freie/r im Journalismus kehrt in nahezu allen Interviews an verschiedenen Stellen wieder und deutet darauf hin, dass sich freie JournalistInnen besonders stark darüber definieren, ihre Position zu erkämpfen. Die Etablierung im Feld wird auf verschiedenen Ebenen der journalistischen Berufsrealität wirksam und beeinflusst die ökonomische Sicherheit, Prozesse der Auftragsakquise, sowie auch letzten Endes den tatsächlichen Grad an ‚Freiheit‘ im Journalismus.

So berichtet Journalist I9 in Rückblick auf den Berufsbeginn:

Man muss einen relativ langen Atem haben. Also mein erstes Jahr war schwierig, bis ich so rausgefuchst hatte, was kann ich an wen anbieten, wo muss ich hin. Das dauert einfach ein bisschen so. Kann sein, dass es bei anderen anders ist, aber bei mir hat es gedauert und ich glaube, dass ist bei den meisten so. Ich mein, es kann Leute geben, die fallen sozusagen aus einer Redaktion, mit der sie sowieso noch enge Verbindungen haben, fallen irgendwo rein und haben gleich irgendjemanden, dann kann es vielleicht gnadenlos weiter. (I9_m, 1078-1085)

Dieser Vorlaufzeit bedarf es als freie/r JournalistIn, um zu Redaktionen eine Bindung aufzubauen und eine feste Auftragsbasis zu generieren:

(...) es dauert einfach ein bisschen so, damit man sein Standbein als freier Journalist aufbaut, ist, dass nach einer Zeit die Redaktionen auch auf einen zukommen, und dann wirds schon um einiges einfacher, wenn man sich nicht mehr aktiv um jeden einzelnen Auftrag bewerben muss (...). (I5_w, 273-276)

Oft ist auch schon der informelle Kontakt zu einzelnen Ansprechpersonen ausreichend, um eine nachhaltige Verbindung zu einem Medium aufzubauen.

Also dieses Einkommen ist schon schwierig würde ich meinen, aber wenn man dann mal drin ist und irgendwie in einer Redaktion und einem Medium etabliert ist als freier Mitarbeiter, dann ist es leichter. (...) Und bei der Akquise, wenn man schon ein bisschen öfter geschrieben hat für ein Medium ist es viel leichter, also da weiß man schon einen jeweiligen Ansprechpartner, der kennt einen, nicht immer persönlich, aber zumindest vom Kontakt per e-mail und Telefon, dann muss sich nicht immer aufs Neue vorstellen. Dann wissen die auch ok der liefert verlässlich, der liefert spannende Geschichten und gute Texte und dann ist es leichter, ja. (I6_m, 352-354; 403-408)

Diese Einschätzungen bestätigen vor allem auch I1 und I3, die bereits auf eine längere Berufsbiographie als freie Journalisten zurückblicken können. Mit der Etablierung im Feld entwickelt sich ein Auftragsautomatismus:

Ja, ich hab das Glück, dass ich inzwischen mir soweit einen Namen gemacht hab, das eigentlich recht häufiger eigentlich Aufträge an mich herangetragen werden, als ich irgendwo hin gehe zu akquirieren. (I1_m, 344-345)

Sowie auch ein journalistischer Gestaltungsspielraum, der die Freiheit der freien gegenüber angestellten RedakteurInnen konstituiert:

Ich habe mittlerweile eine verhältnismäßige Freiheit und kann verhältnismäßig größere Geschichten machen, auch einfach in einer Schlagzahl, die du als angestellter Redakteur kaum mehr machen kannst bei einer Tageszeitung oder so, das gilt aber sicher nicht für alle freien Journalisten. Das ist einfach ein bisschen mein USP (I3_m, 268-272)

Die Etablierung im Feld ist für freie JournalistInnen daher ein Prozess, der maßgeblich die eigene Berufslaufbahn im Journalismus in die Wege leitet. Auch hier lässt sich aus den Erzählungen eine besondere Form der selbstattribuierten Individualethik ziehen, nach der die freien JournalistInnen für ihre Verortung im Feld gezwungenermaßen selbst verantwortlich sind:

Das ist auch ein Nachteil des freien Journalismus, in der Regel, (...) sind die Zeitungen voll besetzt und kämpfen untereinander selbst um Platz, also auch die Leute in einem Ressort, im Kulturressort zum Beispiel, konkurrieren, ob jetzt diese Theatergeschichte größer wird oder die Kinogeschichte oder dieses Interview, und als freier Journalist muss man halt immer seine Plätze finden. (I6_m, 269-275)

Der zugrundeliegende „Kampf“ geht jedoch über die eigene Positionierung hinaus. Viel eher werden darüber auch brancheninterne Konflikte unter AkteurInnen, Wettbewerbe zwischen verschiedenen Medien und die allgemeine Marktlogik im Journalismus ausgetragen. In diese Richtung hin beschreibt die freie Journalistin I11 ihre Wahrnehmung:

Als freiberuflicher Journalist bist du eine Einmann-Partei. Bis du einmal das Prestige erreicht hast, dass du quasi zum Inventar eines Magazins gehörst bzw. dass die Leute zu dir kommen oder du einfach diese Bubble da, diese Spitze durchbrochen hast, indem die Leute immer wieder auf dich zukommen, das ist halt nicht unbedingt schnell oder sofort gegeben und da brauchst du einfach ein Gefühl dafür dich durch zu setzen, einfach an Leute heranzutreten, Themen zu finden die sie interessieren. Also es ist schon ein dauernd, ich würde jetzt einmal sagen ein ständiger immer wieder neuer tagtäglicher Kampf, obwohl Kampf klingt jetzt sehr dramatisch, aber du musst dich halt immer wieder aufs neue verkaufen und das kann halt auch teilweise ziemlich frustrierend sein, vor allem auch wenn du auch wirklich gute Ideen hast, die aber grad nicht gebraucht werden von jemanden. Mag es Platz sein, mag es Interesse seitens der Publikation, mag es Geld sein, sie haben ja auch nicht immer Budget für freie und damit musst halt auch umgehen können, weil das kann sehr frustrierend sein zum Teil, vor allem, wenn du dann selbst in den Panik-mode kommst und denkst ok ich muss jetzt irgendwas verkaufen, das kanns ja nicht sein. (I11_w, 170-185)

7.2 Arbeitsbedingungen und Beruf

7.2.1 Produktions- und Arbeitsanforderungen

Für den journalistischen Arbeits- und Produktionsprozess sind freie JournalistInnen wesentlich häufiger auf sich alleine gestellt. Somit unterscheiden sich auch die Anforderungen, die im Vergleich zu jenen JournalistInnen, die fester Teil eines Redaktionsteams sind, abverlangt werden. I3 erkennt diese Herausforderung für freie JournalistInnen vorallem in der Themen-

und Ideenfindung, in Hinblick auf die tatsächlichen Verwertungs- und Umsetzungsmöglichkeiten:

Das glaube ich, das wichtigste ist, und das unterschätzen Menschen glaub ich immer, du musst so krass ein Auge für Geschichten haben, so viel mehr als du sonst als angestellter Redakteur haben musst. Du musst so viel, wenn du einfach ganz oft hast, dass du von vielen Geschichten die du, von vielen Pitches werden ein zwei was. Das heißt, du musst einfach drei mal mehr theoretisch Geschichten haben als du letztlich schreiben musst, um zu überleben. (I3_m, 636-641)

Neben dieser unsichtbaren Form des Mehraufwandes, wodurch freie JournalistInnen verstärkt gefordert werden, schlagen sich in der Wahrnehmung von Journalist I7 zusätzliche Anforderungen auch von Seiten der Redaktionen auf der Produktions- und Qualitätsebene nieder:

Es ist so, dass manche Redaktionen von Journalisten immer mehr die eierliegende Wollmilchsau haben wollen. Also es ist jetzt zum Beispiel schon eher die Ausnahme, dass man für eine Geschichte einen externen Fotografen mitkriegt. Das heißt, ich muss nicht nur die Interviews machen, ich muss auch noch möglichst spannende und gute Fotos machen, die übrigens meistens nicht extra bezahlt werden, was ehrlicherweise auch nicht sehr ok ist, aber ja. Dann wollen jetzt auch immer mehr O-Töne haben, das heißt ich muss die O-Töne in Radioqualität aufnehmen können. (I7_m, 120-128)

Vor allem in Bezug auf Online-Journalismus sowie Produkte, die nicht ausschließlich textbasiert publiziert werden, können für freie JournalistInnen multimediale Arbeitstechniken von besonderer Bedeutung sein, da sich in jenen Aufträgen eine oftmals lukrative Honorierung findet:

Mhm, natürlich ist das total wichtig und man lernt ständig dazu an diesen ganzen Techniken zu arbeiten und je besser man darin wird, desto schneller und desto besser werden die Geschichten dann ja auch dann (...) Ich habe immer mehr begonnen auch in Richtung Video zu arbeiten im letzten Jahr und bin draufgekommen, dass das einfach viel besser bezahlt ist als Text. Deshalb, dieser Skill ist auch super, ich bin noch weit davon entfernt zu sagen ich bin Videojournalistin (...) aber mir war nicht bewusst, wie viel besser die Bezahlung von Video ist. Also das ist auf jeden Fall auch ein Skill, der sich sehr auszahlt, wenn man Videos machen kann. Wichtig ist bei Reportagen, oder was sehr hilft, ist wenn man selbst gute Fotos machen kann, weil man sich nicht immer leisten kann eine Fotografin mitzunehmen (...) ja, müsste man einfach besser vorbereitet sein. (I5_w, 123-144)

7.2.2 Wahrnehmung des Berufes

7.2.2.1 positive Aspekte

Die interviewten JournalistInnen betonen als besonders positiven Aspekt am häufigsten die grundlegende Freiheit, die den Beruf von freien JournalistInnen charakterisiert. ‚Freiheit‘ im Journalismus lässt sich je nach individuellem Verständnis sehr unterschiedlich auslegen.

Für freie JournalistInnen definiert sich Freiheit vor allem über die zeitliche Flexibilität, thematische Abwechslung aufgrund beruflicher Selbstbestimmung sowie journalistischer Unabhängigkeit im Arbeitsprozess.

So sieht Journalist I1 die Freiberuflichkeit im Journalismus als besonders positive Möglichkeit, die eigene Alltagsgestaltung von Verpflichtungen flexibel zu halten:

Die Flexibilität die man trotzdem besitzt, also ich habe zwei Kinder jetzt. (...) Es ist jetzt kein Problem diese Kinderbetreuungssachen aufzuteilen mit meiner Partnerin, weil ich eben nicht im Büro sitze von 9 bis 17 Uhr. (...) ich habe jetzt jedenfalls nicht 40 Stunden Anwesenheitspflicht irgendwo, das heißt ich kann mein Leben ein bisschen flexibel gestalten, das ist einer der Vorteile. (I1_m, 214-223)

Die Freiheit im Beruf hängt somit eng mit der Lebensgestaltung im Allgemeinen zusammen:

Auch, dass ich mir das selber, ich hab das Gefühl mein Leben bisschen selber formen, ich hab das Gefühl das Leben selber zu formen, formen zu können. (I2_w, 215-218)

Für freie JournalistInnen sind Abwechslung und Selbstbestimmung im Arbeitsprozess besonders bezeichnend, um sich in der journalistischen Arbeit selbst zu verwirklichen, wie im Falle von I11 und I9:

Naja, positiv wie gesagt ist, du bist dein eigener Chef. Du kannst einfach mit vielen verschiedenen Leuten arbeiten und viel verschiedene Themen und Arbeitsstile und Komplexitätsgrade da irgendwie verwirklichen. Also du hast einfach eine Auswahl und du machst halt jetzt nicht so leere Meilen dazwischen mit Sachen, die dich vielleicht nicht so interessieren. Du kannst kleine Sachen machen, du kannst große Sachen machen, also einfach diese Auswahl einfach, die ist super gut und die hast du vielleicht in einer Festanstellung nicht (I11_w, 283-288).

wie oft ich als Redakteur Sachen machen musste, wo ich dachte, Mann, das interessiert mich überhaupt nicht. Ich musste es aber machen, weil ich genau weiß, das wird irgendwie gelesen und der Chefredakteur erwartet das von mir. Das muss ich nicht, wenn ich das nicht will, dann mach ichs halt nicht. Es ist irgendwie so mein Risiko, es geht mir vielleicht Geld durch die Lappen, aber ich muss mich nicht ärgern. Das ist eine wahnsinnig tolle Sache am freien Dasein, auslassen, Dinge nicht machen. (I9_m, 424-435)

Der Freiheitsmodus beginnt in der Regel mit einem Auftrag und endet mit der Abgabe.

Insbesondere dadurch sieht Journalist I10 ein besonderes Maß an journalistischer Unabhängigkeit gegeben, in der man sich der dauerhaften Internalisierung einer medienspezifischen Blattlinie entkoppelt:

Naja positiv ist, dass man eigentlich prinzipiell im Kopf weg frei bleibt und das man also wirklich die gesamte Klaviatur der einzelnen Blätter und Titel bespielen kann. Ich kann mir wirklich bei einer Geschichte überlegen, warum interessiert mich die, was ist die Geschichte die ich erzählen möchte und welchem Medium würde das dazu passen. Das ist sozusagen der Idealfall. Wie gesagt, das kann für andere Dinge, die macht man dann halt weil man Kohle braucht. Aber das ist schon sehr spannend, das verschafft einem dann eine gewisse Unabhängigkeit, wenn du für eine bestimmte Zeitung arbeitest und das macht dir gar nicht so den großen Unterschied ob das der Falter ist oder der Kurier wahrscheinlich, hast du irgendwie diese Blattlinie verinnerlicht und hast schon einen gewissen Blick auf die Phänomene die uns umgeben. Und du wirst also, ob du willst oder nicht, einmal so denken wie ein Falter-Journalist oder ein Kurier-Journalist, ein Standard-Journalist oder ein Presse-Journalist (...) ich habe halt eine Deadline und innerhalb dieser Deadline bin ich niemandem Rechenschaft schuldig. (I10_m, 342-356)

7.2.2.2 negative Aspekte

Auf der Kehrseite stehen die in den Interviews genannten negativen Aspekte stark in Verbindung mit schlechter Honorierung und unverhältnismäßigen oder ungerechten Bezahlungsmodalitäten sowie der prekären Erwerbslage aufgrund fehlender beruflicher Absicherung im Allgemeinen.

Die wohl größte Herausforderung und zugleich Einschränkung besteht für freie JournalistInnen in der Finanzierung durch Journalismus. Dabei wird auch vermehrt betont, dass es nicht nur die schlechte Bezahlung an sich ist, sondern auch der Arbeits- und Zeitaufwand in Relation zu angestellten RedakteurInnen, wie die Journalisten I3 und I7 es verdeutlichen:

Der negative Aspekt ist natürlich ganz ganz klar der finanzielle. Du kannst in Österreich, verdienst in Österreich einfach schieß wenig Geld als freier (...) Ich hab quasi Freiheiten und kann wirklich coole Geschichten machen aber das geht halt natürlich mit einer massiven finanziellen Unsicherheit und einfach weniger Geld einher. Also du musst so viel schreiben und so viel arbeiten, um auf das Gehalt von einem angestellten Redakteur zu kommen, das ist wirklich krass. (I3_m, 267-284)

Erstens einmal die Höhe der Bezahlung, wenn ich mir anschau, ein fixer Redakteur ist eh klar, dass er mehr kriegt als ich, aber er kriegt oft für die gleiche Arbeit ein bisschen mehr als das doppelte, wenn man sich das ausrechnet. (I7_m, 251-254)

Mehrere freie JournalistInnen merken auch ihren Unmut über die fehlende finanzielle Absicherung durch den Kollektivvertrag für ‚Journalistische Mitarbeiter/innen bei österreichischen Zeitschriften und Fachmedien‘, der kaum eine angemessene Entlohnung möglich macht und in diesem Sinne keine realistische Ausgangsbasis für Honorarverhandlungen darstellt, wie unter anderem I8 und I10 kundtun:

Das Ding ist halt, ich weiß, dass im Kollektivvertrag irgendein Zeilenhonorar drinnen steht, aber das ist halt völlig absurd. Also davon, das ist ein Taschengeld, das heißt das bringt einem nichts. Es gibt wahrscheinlich Medien die noch weniger zahlen, aber selbst wenn sie den Kollektivvertrag zahlen, was machst du damit? (I8_w, 416-419)

Kollektivvertragliche Standards? Also der Kollektivvertrag für freie Journalisten in Österreich ist eine Frechheit, also wenn ich für Zeitungen schreibe die das zahlen, was der Kollektivvertrag für freie Journalisten vorsieht, dann mach ich das, weil ich unbedingt diese Geschichte schreiben möchte und weil mir die Kohle egal ist. (I10_m, 417-419)

Aufträge lassen sich in Bezug auf die Textlänge nur schwierig nach einem einheitlichen Arbeits- und Zeitaufwand bemessen, zudem besitzen Medien bei einer Bezahlung nach Zeichensätzen weitaus mehr Gestaltungsspielraum. Im Unterschied zu „echten“ freien werden Aufträge von PauschalistInnen daher auf einer Pauschale ausverhandelt, die lediglich das Endprodukt honoriert, wie unter anderem Journalist I1 und Journalistin I8 erklären:

Das heißt ich krieg für jeden Text quasi eine Pauschale, ob ich für den jetzt irgendwie recherchiere 3 Wochen oder ob ich ihn mir quasi einfach aus dem Finger klopf, da ist jetzt kein Unterschied tatsächlich, außer persönlich (I1_m, 516-518)

also für die Medien für die ich jetzt arbeite, macht man sich meistens eine Pauschale aus, also da sagt man ok ich hab den und den Vorschlag die und die Geschichte und dann handelt man halt irgendwie aus was krieg ich jetzt dafür, unabhängig von der Länge, was für mich auch total Sinn macht, weil ich find allein das Konzept des Zeilenhonorars, die Länge sagt halt so wenig aus, abgesehen mal von der Problematik, dass manche Medien das dann so verstehen "ah wir beauftragen 10.000 Zeichen, kürzen die Hälfte weg und zahlen dir dann auch nur mehr 5.000" ich glaube das gibts auch. Aber unabhängig davon sagt für mich die Textlänge sehr wenig drüber aus wie lange ich dafür brauch, deswegen ja, find ich dieses System, dass man sich einfach was ausmacht pro Text sinnvoller. (I8_w, 438-447)

Journalist I7 erzählt auch von negativen Erfahrungen mit Auftraggebern mit der Auszahlung nach redaktioneller Abnahme:

Und was noch ist, was fast der größere Minuspunkt ist, dass nicht bezahlt wird, wenn der Artikel redaktionell abgenommen worden ist, sondern erst, wenn er erschienen ist. Das ist deswegen ein Problem, weil zum Beispiel, ich nenn ein Beispiel, ich habe einen Artikel fertiggestellt im Jänner jetzt für ein Magazin, erschienen ist er jetzt im September. Jetzt habe ich im Jänner eben den Artikel geschrieben für über 200€, hab da Arbeit reingesteckt, eine gute Woche so circa, nicht nur an dem Artikel, schon auch an anderen, aber es ist Arbeitszeit dafür draufgegangen und ich muss ja im Jänner auch meine Miete bezahlen. Wenn ich da erst das Geld im September krieg, ist es ehrlichweise ein ziemlicher Schmar. (I7_m, 250-262)

Aufgrund der fehlenden beruflichen Absicherung von freien JournalistInnen im Vergleich zu RedakteurInnen ist die berufliche Situation grundlegend prekär. Diese Unsicherheit beginnt für Selbstständige bei fehlenden Sozialleistungen des Angestelltenverhältnisses und Lohnfortzahlungen im Krankfall:

und sowas wie ich bin jetzt einfach mal vier Tage bezahlt krank, das gibts halt einfach nicht. Also ich bin keinen einzigen Tag bezahlt krank, beziehungsweise ich kann nicht krank sein, geht einfach meistens nicht, ja das ist es halt. (I3_m, 278-280)

Berufliche Unsicherheiten von freien JournalistInnen sind ebenso auf die Unregelmäßigkeit des Einkommens zurückzuführen, wie I4 betont:

(...) also man hat ja kein monatliches regelmäßiges Einkommen (...) man kann auch nicht so gut abschalten, weil ich denk mir, wenn ich in einer Redaktion bin und dann bin ich eingeteilt, das ist mein Arbeitstag und heute schreibe ich über das, was gerade eben heute passiert ist und den Text hab ich abgeliefert, das ist irgendwie auch recht schön, wenn der Journalist, oder ich glaube man zerrt auch mehr davon, dass man ein Produkt erschafft und das ist auch eine Genugtuung (I4_w, 382-389)

Zugleich bedingt Prekarität unter freien JournalistInnen nicht nur materielle Unsicherheit, sondern schlägt sich wie von I4 angedeutet auch auf der Bewusstseinssebene nieder. Journalistin I2 spürt Unsicherheit vor allem auf einer psychologischen Dimension:

Negativ auf jeden Fall dieses Ständig (..) Selbst- und Ständig, also immer verfügbar sein zu müssen und für mich persönlich die psychologische Komponente, dass sich schnell einmal Selbstzweifel hegen, obwohl die gar nicht nötig wären sozusagen. Also diese Unsicherheit, die sich irgendwie psychologisch auswirkt, ja. So für mich der größte negative Aspekt auf jeden Fall. (I2_w, 276-280)

Den Lebensunterhalt als freie/r JournalistIn ausschließlich durch Journalismus zu finanzieren, kann oft eine Herausforderung sein:

Also ich mach das halt jetzt seit knapp 3 Jahren und ich würde jetzt nicht sagen, dass ich davon leben kann. Andererseits nimmst halt auch einiges an Zeit ein, du gehst halt zu verschiedenen Veranstaltungen hin, du musst halt schreiben zwischendurch, du musst dir Themen überlegen, also (...). (I11_w, 311-313)

Viele freie JournalistInnen besitzen daher oftmals auch ein nicht zwingend journalismusbezogenes Nebeneinkommen, um monatliche Fixkosten abdecken zu können, wie unter anderem I2, I8 und I11:

ich mach schon andere Sachen die nicht rein journalistisch sind. Ich habe zwei Aufgaben die ich eher so dem Kuratieren zuordnen würde, das sind Sachen die sich erst kürzlich ergeben haben. Also ich sehe das gar nicht als Journalismus, also natürlich ist es auch Textarbeit, aber nicht nur. (...) ich würde schon überleben nur aus journalistischen Aktivitäten und ich könnte auch mehr davon machen, aber es darf dir nicht zu wichtig sein, das Geld, sag ich mal. Also es geht mir persönlich jetzt nicht schlecht, aber (..) ja. (I2_w, 105-108; 314-318)

(...) aber da weiß ich, das ist relativ fix, so da weiß ich, das habe ich jeden Monat, das sind in der Woche [Einkommenshöhe], arbeite ich so 15 Stunden ungefähr im Monat dafür und das ist sozusagen regelmäßig. (I8_w, 381-383)

Ich arbeite geringfügig bei einer Firma, weil freiberuflich journalistisch tätig zu sein, das ist ein Herzensprojekt, dass nicht unbedingt finanziell ausreichend dich versorgt, gerade in Zeiten von Corona. Und da geh ich schon ordentlich hin. (I11_w, 161-164)

7.2.2.3 Arbeitszufriedenheit

Resümierend lassen sich sowohl positive wie auch negative Aspekte der beruflichen Wahrnehmung unter der Arbeitszufriedenheit subsumieren. Die negativen Aspekte machen zwar einen wesentlichen Teil des Erzählflusses der Wahrnehmung des Berufes aus und insbesondere finanzielle Angelegenheiten stellen ein äußerst sensibles Gesprächsthema dar. Dennoch betonen die befragten freien JournalistInnen eine durchwegs hohe Arbeitszufriedenheit unter Berücksichtigung von Freiheit, Sicherheit und Bezahlung. Stellvertretend für die kollektive Arbeitszufriedenheit der interviewten JournalistInnen bekundet I9 darunter die persönliche Passion für den Journalismus:

Ich kann mir nichts anderes vorstellen, auch weil ich glaube, dass ich nichts anderes kann, aber. Diese ganzen Sachen, warum ich in den Job gegangen bin, weil ich A gerne schreibe und mich gerne mitteile und gerne versuche am öffentlichen Diskurs mitzuarbeiten, die sind nach wie vor intakt, die sind als freier intakter als als fester, glaub ich, weil du einfach gewisse Zwänge nicht hast, und für mich im Moment in meiner Situation, ich glaub das kann man total schlecht abstrahieren, aber ich jetzt hier der ich hier sitze, bin zufrieden, schon. (I9_m, 596-603)

Die berufliche Autonomie überzeichnet in vielen Fällen ökonomische Einschnitte in Bezug auf Einkommen und Unsicherheit. Journalist I3 bringt mit seiner Einschätzung zum Ausdruck, dass es sich viel eher um ein strukturelles Problem des journalistischen Berufsfeldes an sich handelt, als ausschließlich die prekäre Situation von freien im Speziellen:

Ich bin unzufrieden, aber ich wäre jetzt auch quasi, ich wäre auch unzufrieden, wenn ich bei [Medium] in irgendeinem Ressort hocken würde (I3_m, 384-385).

7.2.3 Einbindung und Arbeitsorganisation im Verhältnis zu Redaktionen

Freiberufliche JournalistInnen stehen in der Berufsbranche in einer besonderen Position zwischen den Redaktionen verschiedener auftraggebenden Medien. Die journalistische Einbettung in den Redaktionskontext stellt für viele eine besondere Herausforderung dar, wobei in der Regel gilt: je kleiner der Auftraggeber, desto mehr ist eine redaktionelle Einbindung, (...). (I3_m, 245)

Gleichzeitig erwähnen die befragten JournalistInnen mehrheitlich, dass diese redaktionelle Einbindung oftmals nur unzureichend gegeben ist. Hierbei beziehen sie sich jedoch weniger auf die fehlende Einflussnahme auf redaktionelle Prozesse auf inhaltlicher Ebene, sondern mehr auf die Einbindung in den redaktionellen Organisationskontext. Die Journalistin I8 erzählt, wie von Seiten der Redaktionen die Rolle von freien häufig nicht direkt mitbedacht wird:

Also was ich schon oft merke ist, dass man als freier, wenn man eben nicht so eingebunden ist in eine Redaktion, ziemlich seine Ideen so in den luftleeren Raum reinschmeißt. Man hat keine Ahnung was bei denen gerade diskutiert wird und das find ich schon, dass einem das Leben bisschen schwer macht, weil man sich noch so gut irgendwie überlegen kann, wem könnt ich das vorschlagen, wann schlag ich das vor, was schreib ich rein in den Pitch. Du weißt eben nicht, planen die gerade nicht eh so was ähnliches? Hat gerade der Chefredakteur gesagt so irgendwie ok zu dem Thema aber in nächster Zeit bitte nichts mehr, weißt du halt alles nicht. Und das machts schwieriger, es ist aber glaub ich auch, ich wüsste auch nicht so richtig wie man es ändern kann. (I8_w, 339-348)

Wenn keine direkte Möglichkeit zur interpersonellen Kommunikation besteht, kann es sich schwierig gestalten, mit redaktionellen AnsprechpartnerInnen in Interaktion zu treten. I2 beschreibt, wie durch den fehlenden Bezug zu einem Redaktionskontext durch Erwartungshaltungen die Arbeitsorganisation negativ beeinflusst wird:

Wenn jetzt jemand, also man selber ist dann flexibler als andere Leute oder es wird erwartet, dass man flexibler ist. Und es kann sehr belastend sein, wenn du weißt, du bist jetzt auf email oder ein schnelles Ja oder Nein angewiesen, musst aber total lang warten oder da gibts irgendwie Prozesse, die du gar nicht wissen kannst und dadurch trittst du dann wieder in ein Fettnäpfchen anderen gegenüber. Weiß nicht ob das Sinn macht, aber dieses koordinieren oder bisschen jonglieren, auch zwischen den verschiedenen Akteuren, und gerade in Österreich hab ich das Gefühl, du musst da einfach sehr vorsichtig sein, du kannst sehr schnell, gerade als junger Mensch der neu in der Szene ist, Leute beleidigen oder jemanden auf den Schlipps treten. Das finde ich persönlich sehr belastend (...) Fehler entstehen, die nicht entstehen müssten und die nur dadurch bedingt sind, dass ich einfach frei bin und halt dort sitze wo ich sitze und die anderen wo anders sitzen, einfach Missverständnisse die entstehen und gar nicht sein müssten und da kann schon die Qualität auch darunter leiden. Es sind jetzt meistens keine gravierenden Sachen aber trotzdem, ja (..), wenn man gewisse Ansprüche hat, ist das auf Dauer und sich das dann häuft, ist das schon mühsam. (I2_w, 237-253)

Journalist I9 benennt die fehlende Bestätigung im Ablegeprozess, die oft zu Unsicherheiten führt:

(...) als freier arbeitest du halt irgendwie in deinen Computer rein und schickst es ab und es ist ein schwarzes Loch. Irgendwann erscheint der Artikel halt irgendwo, so. Und wenn man dann ne Reaktion darauf kriegt, ist übrigens schön, wenn auch mal von der Redaktion öfters mal was zurückkommen würde, das ist manchmal nicht so, meistens wenn nichts kommt (...) "Ah Danke ich habs bekommen ich habs gelesen", das ist geil (*lacht*). Meistens kommt gar nichts, man denkt sich "oh Gott", haben die das überhaupt bekommen? (I9_m, 917-933)

Neben den bereits erwähnten Problemen mit Bezahlungsmodalitäten geht auch ein Unwissen über den faktischen Publikationszeitpunkt einher:

Da gehts nicht darum, dass das mir nicht bezahlt wird, wobei das natürlich auch eine Sache ist, weil meine Arbeit ja schon geleistet wurde, sondern es ist teilweise auch unangenehm, wenn man dem Interviewpartner dann teilweise sagt "ja man weiß nicht wann das dann erscheinen wird", also die Handhabe als freier Journalist, es gibt da schon Verbesserungsbedarf würde ich sagen. (I4_w, 323-327)

Freie JournalistInnen sind von Formen des redaktionellen Journalismus durch den Austausch und den Diskurs mit einem Redaktionsteam stark entkoppelt. Journalist I10 verweist dahingehend rückblickend auf die positive Erfahrung aus der Zeit einer Festanstellung:

Also ich habe es eigentlich sehr geschätzt in eine Redaktion zu gehen. Also ich habe diese Kollegialität und diesen Teamgeist immer sehr geschätzt und ich mochte den Austausch, vor allem den kritischen Austausch. (I10_m, 358-360)

7.2.4 Entgrenzung von Arbeit

Eines der eklatantesten Berufsmerkmale von vielen Selbstständigen ist die Auflösung von klassischen Grenzen im Arbeitsprozess nach Raum, Sache und Zeit. Vor allem die Überlappung von Freizeit und Beruf lässt sich in Hinblick auf Medienkonsum und flexible Arbeitszeiten oftmals der Journalismusbranche als Ganzes attestieren. Dennoch verdeutlichen die Erzählungen der interviewten JournalistInnen, dass die Entgrenzung von Arbeit in der freiberuflichen Situation im Journalismus einer nochmals eigenen Dynamik unterliegt. Diese besondere Bedeutung wird von den Befragten durch eine permanente Einbindung in soziale Medien, fehlenden redaktionellen Arbeitszeitstrukturen, sowie einer überhöhten Arbeitsbelastung erklärt.

So beschreibt I2, dass ihr Arbeitsprozess niemals vollends abgeschlossen bleibt und die journalistische Arbeit ihre Wahrnehmung von Freizeit untergräbt:

Also ich glaub nicht, dass es so ist, nur weil man zuhause arbeitet und sich das selber einteilt, dass es dann einfacher wird, ich glaub im Gegenteil. Ich wünschte mir schon oft, dass ich einfach Heim komm oder irgendwie einen fixen Tag hab, wo einfach das dann fertig ist und ich komm um fünf heim und dann muss ich mich nicht mehr damit beschäftigen, das ist halt nie so. Oder auch nicht wenn ich frei hab, dann hab ich nicht wirklich frei so. (I2_w, 337-342)

Besonders drastisch schildert die freie Journalistin I8 ihre Erfahrungen im Berufseinstieg mit der Trennung von Freizeit und Beruf und inwiefern sich der persönliche Zugang dazu verändert hat:

Und sehr viele reißen sich komplett den Arsch auf und arbeiten viel viel viel zu viel, habe ich früher auch gemacht. Es gab eine Zeit, ganz am Anfang, wo ich auch über nichts anderes geredet hab in meiner Freizeit, wo ich quasi kein anderes, wenn ich mit Freunden zusammen gesessen bin habe ich nur über meine Arbeit geredet, und das ist mittlerweile nicht mehr so. Und ich habe auch irgendwann beschlossen, dass ich das nicht mehr will, dass meine Freunde und Freundinnen und meine Freizeitaktivitäten auch wichtig sind und ich dann sozusagen auch ein bisschen in Kauf nehme, dass ich weniger verdiene. Und im Endeffekt ist es halt von Tag zu Tag eine Abwägung. (I8_w, 488-496)

Auch I9 beschreibt, wie sich dadurch das journalistische Dasein zu einem Lebensstil entgrenzt:

Du bist als Journalist immer on quasi. Das ist ein generelles Problem, deswegen auch da, Lebensmodell, muss man halt einen Weg finden damit umzugehen (...) Ich finde generell ist die Verträglichkeit, würde ich behaupten, eigentlich besser als fester, weil du halt diese Flexibilität hast (...) aber gleichzeitig würde ich denken, eine work-life Balance gibts bei mir nicht, ich wüsste nicht, wann ich nicht journalistisch denken würde. (I9_m, 574-584)

Mehrere der freien JournalistInnen begründen die erschwerte Abgrenzung von Arbeitszeit mit einem konstanten Arbeitsbedarf und einem starken Produktivitätsdrang, wie hier exemplarisch

I1, I4 und I11:

Also als Freelance-Journalist ist es schon anstrengend auf jeden Fall, und man ist trotzdem auch in der Selbstständigkeit von einer konstanten Arbeitsnotwendigkeit betroffen. (I1_m, 567-569).

Wenn man als freier arbeitet, stellt sich das nicht so schnell ein dieses Gefühl, weil man immer Texte offen hat und weil man überall, egal ob man jetzt im Urlaub ist oder sonst wo (...) aber es ist auch eine Frage kann man wirklich abschalten und sagen "nein ich bin da jetzt nur auf Urlaub und ich schreib jetzt keine Geschichte über das" (...) Im Leben tauchen einfach dauernd irgendwelche Fragen auf, ich glaube, und ich möchte auch noch daran arbeiten, ich glaube als freie Journalistin ist diese Abgrenzung, die muss man auch erlernen. (I4_w, 406-418)

Also du musst einfach diese Balance mitbedenken eigentlich, dass du am Abend oder Vormittag vielleicht einmal wirklich frei nimmst. Auch wenn du vielleicht nicht unbedingt jetzt was wichtiges zu tun hast, aber einfach aus diesem ich muss arbeiten und ich muss produktiv sein Denken dich ausklingst, also das ist dann oft schwer. (I11_w, 402-405)

Eine weitere zentrale Charakteristik der Entgrenzung von Arbeit ist die räumliche Auflösung eines festen Arbeitsplatzes durch Deterritorialisierung. Sogleich manche Auftraggeber vereinzelt Redaktionsbüros oder Arbeitsplätze für freie MitarbeiterInnen zur Verfügung stellen, erfolgt die Arbeit unter den Befragten JournalistInnen in der Regel ausschließlich aus dem

Home-Office (mit den genannten selten zutreffenden Ausnahmen). I2 erkennt in der Ungebundenheit an einen fixen Arbeitsplatz einen besonderen Vorzug in der Freiberuflichkeit, wie ebenso auch I11:

Ich bin nicht der Mensch der gerne den ganzen Tag im Büro sitzen würde, auch wenn es natürlich trotzdem oft passiert. Aber allein die Möglichkeit zu haben, also ich bin regelmäßig wieder in [Ort] und dann arbeite ich einmal dort und das sind einfach Sachen wo ich wüsste das ging sonst nicht, die aber voll wichtig sind für mich (I2_w, 218-222)

Also mein Schreiben das mach ich von daheim oder wo immer ich grad in der Welt unterwegs bin (I11_w, 164-165).

Die Interviews verweisen an mehreren Passagen darauf, dass die Rolle von sozialen Medien im Journalismus den Entgrenzungsmodus unter freien wesentlich befördert. Soziale Netzwerke und Kommunikationskanäle, wie vor allem Twitter, sind heutzutage ein eminenter Bestandteil des journalistischen Arbeits- und Rechercheprozesses. Viele freie JournalistInnen sind jedoch aufgrund der digitalen Sichtbarkeit besonders darauf angewiesen (vgl. auch 7.3.2). So erzählt

I1 von seinem persönlichen Kampf mit dem Nutzverhalten:

also ich habe wirklich oft auch schon das Gefühl, dass ich sehr sehr gerne Twitter ausschalten würde, weil es sich schon sehr in den Vordergrund des Lebens drängt (...) und es ist, wenn man denkt wie viel Zeit man wirklich damit verbringt jeden Tag da drauf zu schauen, also es verbessert die Lebensqualität nicht unbedingt. Ich kanns aber allerdings, möglich auch eine Ausrede um die Sucht zu rechtfertigen, ich kanns aus beruflichen Gründen nicht ganz weglassen, weil es meine Arbeit sehr erleichtert. (I1_m, 132-138)

Der gesellschaftlichen Zuschreibung des selbstständigen Unternehmertums unterliegen viele Annahmen bis hin zu Vorurteilen, die sich schlichtweg nicht mit der tatsächlichen Berufsrealität decken. Der freie Journalist I10 bekräftigt zudem sehr deutlich, dass die Entgrenzung durch Techniken der Selbststeuerung und Organisation ein Lernprozess ist, der laufend ausgehandelt wird:

Dieses Bild, dass dann immer so gezeigt wird von diesen Freelancern, die dann morgens aufstehen um halb 9 und dann noch einen Espresso trinken und einen frisch gepressten Orangensaft und ihr MacBook aufwerfen und einfach 30 Seiten Schreiben undso und sich dann ein Mittagessen bereiten, das natürlich total gesund ist und schmackhaft, hä vergiss es, das ist einfach nicht die Realität, das macht keiner so. Also es ist ein Job für wahnsinnige, die halt einfach ein bisschen (unv.) getrieben sind. Man versucht halt irgendwie die eigenen Dämonen in den Griff zu kriegen und versucht irgendwie damit klar zu kommen und mit der Zeit wird man ja klüger und entwickelt Techniken um sich selbst zu überlisten, diese scheiß Sache die man nicht machen möchte, noch zu tun. (I10_m, 483-493)

7.3 Professionelles Selbstverständnis

7.3.1 Unternehmerisches Denken

Freie JournalistInnen arbeiten für auftraggebende Medien unternehmerisch selbstständig und sind daher neben bürokratischen und arbeitsrechtlichen Aspekten gegenüber angestellten RedakteurInnen besonders dazu aufgefordert, unternehmerisches Denken in das professionelle Selbstverständnis im Journalismus zu implementieren. Die befragten JournalistInnen bestätigen durchgehend, dass die unternehmerische Komponente ein unabdingbarer Bestandteil der journalistischen Berufsrealität ist, wie I9 stellvertretend erklärt:

Wenn du nicht darüber nachdenkst, welches Thema ist gerade virulent und wem kann ichs anbieten, das ist ja schon, unternehmerisches Denken ist ja schon, was kann ich wem anbieten. Ich habe ein Produkt, das ich bereitstellen kann, wie krieg ichs am Markt angeboten. (...) Du musst unternehmerisch Denken, wie gesagt, ich weiß nicht wie man sonst seine Miete bezahlen will. (I9_m, 706-710)

Journalist I7 betont, dass der Unternehmergeist von freien JournalistInnen zugleich die berufliche Autonomie gegenüber den Medien begründet:

Man muss sich das als freier Journalist wirklich angewöhnen. Man muss sich auch angewöhnen, dass man eben durchschaut, dass man sich da auch nicht unterbuttern lässt. Es versuchen dann immer wieder auch renommierte Medien eben, quasi dir dann so zu kommen so nach dem Motto eben "aber dafür darfst du ja auch für uns schreiben und das ist ja auch für uns Werbung und das ist für dich Renommee" und ich denk mir dann immer ok, damit bin ich genau dann zufrieden in dem Moment, indem ich mit dem Renommee dann auch die Stromrechnung bezahlen kann. (I7_m, 442-448)

Dem UnternehmerInnendenken liegt oftmals eine strategisch möglichst ökonomische Content-Verwertung zugrunde, wie ebenfalls I7 anmerkt:

Und da kann man dann allerdings auch schauen, dass man das gewinnbringend macht, indem man zum Beispiel eine Art Zweit-Verwertung auch macht, indem man sich auch überlegt wie kann ich dann dieses Thema unter einem anderen Aspekt vielleicht, nur sagen wir mal an einem oder zwei Interviews dazu, noch einmal spannend präsentierten und zwar mit noch einmal vielleicht ein bisschen weniger Aufwand (unv.) dass man Geld dafür kassieren. (I7_m, 345-350)

Trotz des klaren Bekenntnisses zur Bedeutung des unternehmerischen Denkens unter freien JournalistInnen wird die Einstellung dazu mit einer gewissen Ambiguität betrachtet. Mehrere der Befragten merken implizit an, dass die unternehmerische Einbettung des Journalismus, ob der Notwendigkeit, oftmals in einem Widerspruch zu den Idealen des Selbstverständnisses, stehen:

(...) total, es sollte eine größere Rolle spielen. Also es sind Sachen wo ich mich selber an der Nase nehmen muss glaub ich. Ich denk leider überhaupt nicht so, aber es wäre sehr wichtig so zu denken, wenn das deine Frage war. Also es spielt eine Rolle, aber als schlechtes Gewissen. (I2_w, 380-383)

(...) und da sind wir auch wieder bei diesem unternehmerisch Denken, mir widerstrebt das total, ich will mir über sowas keine Gedanken machen, ich will mir nicht irgendwie überlegen, wer ist meine Zielgruppe und wie bekomme ich die und was für Erlösmodelle, hab überhaupt keine Lust mich mit sowas zu beschäftigen, aber ich glaube (...), dass man das immer mehr machen muss und ich versuche jetzt eben so ein bisschen auch so in die Richtung zu gehen. (I8_w, 707-715)

Um diesem Spannungsverhältnis zu entgegen, verweist das professionelle Selbstverständnis von I9 bewusst auf die Dienstleistungskomponente des freien Unternehmertums im Journalismus:

(...) diesen Unternehmergeist, schon, wie gesagt, egal ob du aussprechen willst oder nicht, du musst zumindest den Gedanken zulassen, dass du Dienstleister bist. (...) du bist in einer Dienstleistungsbranche ab jetzt, das hat Konsequenzen. Diesen Realitätssinn brauchts glaub ich. Ja, reicht glaub ich schon, ist glaub ich anspruchsvoll genug. (I9_m, 1085-1094)

7.3.2 Vermarktung

Als Konsequenz des unternehmerischen Denkens ist die Selbstvermarktung von freien JournalistInnen ein fundamentaler Sichtbarkeitsmechanismus gegenüber auftraggebenden Medien, AkteurInnen und einem Publikum. Die Befragten sind sich der besonderen Bedeutung der Vermarktung in der freiberuflichen Situation durchwegs bewusst, wie I11 es erklärt:

Und ja, du musst dich verkaufen können, du musst diese Geduld mitbringen können und du musst halt ein Gefühl dafür haben, deine Themen anbringen zu können. Also du bist eine deine eigene PR-Maschine. (I11_w, 185-187)

Freie JournalistInnen rücken daher als eine journalistische Marke ins Zentrum der eigenen Arbeit. Zugleich ist auch hier, ähnlich zur Unternehmerlogik im Journalismus, die Einstellung auf einer professionellen Ebene durchaus distanziert. I5 erwähnt den damit verbundenen Zeit- und Arbeitsaufwand, welcher der eigentlich journalistischen Arbeit entgegensteht:

Eine Eigenmarke zu sein ist sicher gut, kostet aber auch viel Zeit, die unbezahlt ist. Das was bezahlt ist, ist die Arbeit für Redaktionen. (I5_w, 365-366)

Um die eigene journalistische Arbeit gezielt zu vermarkten, werden vor allem Soziale Netzwerke herangezogen. In jenen Erzählphrasen, die auf die Rolle von Social Media zur Praktik des Personal Brandings abzielen, wird das durchaus ambivalente Verhältnis zur Selbstvermarktung besonders erkenntlich:

Ja, das ist so ein bisschen ein zweischneidiges Schwert, wie für uns alle glaub ich. Ich könnte mir vorstellen, dass es als, weil wenn wir auf das Thema freier Journalismus besonders eingehen, dass es im freien Journalismus noch notwendiger ist, dass man soziale Medien nutzt und dort präsent ist. Weil man gibt ja selber sein eigenes Medium bis zu einem gewissen Grad und man verkauft ja seine Arbeit auch selber. Man hat nicht die Reichweite, ich habe die Reichweite von unterschiedlichen Medien und die haben auch eine unterschiedliche Reichweite, aber letztendlich werde ich auch nicht mit einem Medium identifiziert oder kann das quasi nutzen. (I4_w, 285-295)

wenn ich zum Beispiel nicht freier Journalist wäre, würde ich wahrscheinlich weniger Twittern (...) aber ich wäre immer noch definitiv auf Twitter, weil es ein wahnsinnig großartiges Informationstool ist. (I3_m, 187-189)

Die digitale Selbstvermarktung wird von vielen freien JournalistInnen als ein notwendiges Übel empfunden, sogleich sich einer zunehmenden Logik der Aufmerksamkeitsökonomie im Journalismus, kaum entzogen werden kann:

Ich für mich finde es leichter, mich auch einmal ein bisschen zu präsentieren und mal über meinen Schatten zu springen und ich mag zum Beispiel Twittern jetzt nicht so wahnsinnig gerne, aber dann schick ich halt mal ein Foto von einer Veranstaltung auf der ich bin, einfach damit ich sichtbar bin und klar ist, ok der berichtet da. Mich zu positionieren einfach irgendwie, auf diesem Aufmerksamkeitsmarkt der nun einmal da ist, ob du es magst, ihn so zu benennen oder nicht, der ist da und wir funktionieren so und ja, da muss man ein bisschen in so Begriffen wie Selbstmarketing leider denken, das ist Teil des Spiels und das kann man mitspielen, oder nicht. (I9_m, 738-746).

Aus den Interviews ergibt sich ein Antwortmuster, nach dem die Markenbildung für freie JournalistInnen in einem Spannungsverhältnis steht - zwischen der Spezialisierung nach einer thematischen Nische und einem Generalistentum, entkoppelt von redaktionellen Ressorts.

I6 und I7 heben speziell die Rolle der journalistischen Vielfalt von freien hervor, um für besonders viele potenzielle Aufträge und Medien offen zu sein:

Also dieses Spezialistentum hat zwei Seiten würde ich sagen, ich glaub es ist beides. Ein Stück weit seine Nischen zu finden und die dann zu bespielen sehr oft und zu verkaufen, andererseits halt dann trotzdem auch für zumindest Themenverwandte oder benachbarte Gebiete dann auch offen zu sein und, genau. Generell also, dieses Allgemeinwissen und auch dieses Fachwissen in dem jeweiligen Bereich ist schon sehr wichtig (...). (I6_m, 474-479)

Und es ist eben wichtig als Journalist, dass man sich nicht nur auf eines versteigt. Erstens schränkt man sich damit die Auftraggeber ein (...) und außerdem schränkt man sich auch die Möglichkeiten damit ein, vielleicht irgendwo einmal eine fixe Stelle auch zu finden. (I7_m, 133-137)

Die Journalistin I5 erklärt, dass besonders die Verwobenheit zur Flexibilitätsanforderung durchaus eine Herausforderung darin ausmacht, zwischen redaktionellen Medien mit unterschiedlichen Zielgruppen, zu wechseln:

Das ist find ich auch manchmal ein bisschen schwierig im freien Journalismus, wenn man für sehr viele verschiedene Medien schreibt, dass man sich immer mit jedem Text wieder neu einstellen muss auf eine neue Redaktion auf ein neues Publikum, auf einen Schreibstil. (I5_w, 412-416)

Demgegenüber ist es für die Profilschärfung zugleich notwendig, ein möglichst konsistentes Bild der journalistischen Arbeit nach außen hin zu tragen. I3 und I8 verweisen auf die Wechselwirkung von Aufträgen und Anfragen, die stark mit einer thematischen Spezialisierung zusammenhängt:

Aber es ist tendenziell sogar eher, dass ich mir überlege, dass ich Geschichten nicht mache, weil sie nicht so in mein Profil, also ich schau eher, dass ich Geschichten mache, die in mein Profil passen. (I3_m, 463-464)

(...) ich hab schon auf der FH, du musst deine Marke werden und spezialisier dich undso, ich wollte das ganz lange mich gar nicht spezialisieren weil ich zeitlang sehr gerne Allrounderin war und das Gefühl hatte, wenn ich mich jetzt immer über dasselbe, wenn ich immer über Bildung schreibe oder immer nur über weiß ich nicht, wird mir langweilig (...) Und als freie kommt noch dazu, dieser Punkt eben angefragt werden, natürlich je klarer ist wofür du stehst und was deine Spezialisierungen oder was auch immer, sei es thematisch oder auch von der Form her, es gibt ja Leute die machen einfach nur Interviews (...) je klarer das ist, desto größer ist die Wahrscheinlichkeit, dass Medien dich anfragen, (...) der große Vorteil daran ist, dass es dir natürlich Zeit spart, weil du dir die ganze, nicht du der bist, der jetzt erstmal Zeit in die Anrecherche und ins Vorschlagen stecken muss, was ja einfach unbezahlte Arbeitszeit ist, (...). (I8_w, 541-560).

7.3.3 Netzwerke

Das professionelle Selbstverständnis im Journalismus kennzeichnet sich grundlegend durch die Inwertsetzung von Netzwerken. Besonders für freie JournalistInnen sind Netzwerke notwendig, um möglichst mobil innerhalb verschiedener Bereiche des Berufsfeldes zu reüssieren. So betonen die meisten Befragten auch in dieser Hinsicht soziale Medien als ein digitales Vernetzungstool, um die eigene Arbeit sichtbarer zu machen und im journalistischen Feld Anschluss zu halten:

Es war zu dem Zeitpunkt als ich gepitcht habe die Wege relativ kurz, weil am eben die Menschen auf Twitter anschreiben kann oder sie sonst wo her kennt. Also Twitter ist eigentlich schon ein großer Connector was das betrifft. (I1_m, 347-350).

Ja, super wichtig, zum Beispiel um Interviewpartner zu finden aber natürlich auch um von der eigenen Arbeit zu erzählen. Twitter, um mit Kolleginnen und Auftraggebern in Kontakt zu bleiben oder auch um sich mit Kontaktpersonen weiter auszutauschen und zu sehen, an was die ungefähr arbeiten, was ungefähr der Fokus derzeit ist. (I5_w, 149-153)

Netzwerke im Journalismus sind unabhängig des digitalen Kontextes insbesondere unter AkteurInnen elementar. Die freien JournalistInnen empfinden besonders, dass auch Netzwerke und Kontakte im Austausch zu anderen freien JournalistInnen für die berufliche Lage im journalistischen Feld wichtig sind. Ein besonderes Spannungsverhältnis ergibt sich hierbei zwischen Konkurrenz und Solidarität. Die meisten Befragten dementieren zwar die Wahrnehmung eines kollektiven Konkurrenzdenken unter freien JournalistInnen, dennoch lassen die Aussagen von I6 und I11 zumindest auf einen latenten Konkurrenzmodus im Feld schließen:

Natürlich ist es auch oft schwer, mit manchen Leuten, vielleicht entsteht da, grad in Österreich ist auch ein sehr starkes Konkurrenzdenken auch, also dass du schnell einmal als Bedrohung aufgenommen wirst für die eigenen Fälle. (I11_w, 516-519)

Weil es natürlich auch eine Konkurrenzsituation ist, sehr oft. Also dieses, einerseits sind wir Kollegen, man kann sich gegenseitig wahnsinnig bereichern, andererseits ist es natürlich Konkurrenz und wenn man selber eine gute Idee hat und der Kollege ist vielleicht besser verankert oder sogar angestellt in dem Medium und schreibt dann die eigene Geschichte, die man selber vorgeschlagen hat, kann das kontraproduktiv sein. (I6_m, 513-518)

Die Wettbewerbssituation auf dem Markt unter freien JournalistInnen scheint jedoch wesentlich stärker von solidarischen Netzwerken überzeichnet zu werden. So betonten viele JournalistInnen explizit die positive Rolle durch den Kontakt mit freiberuflichen KollegInnen. Diese Netzwerke setzen bei I2 unter anderem auf psychologischer Ebene an:

Es geht, in letzter Zeit mehr, auch weil ich gemerkt hab, eben das, was ich vorher gesagt hab, das mit der psychologischen Komponente, weil es einfach gut tut, wenn man sich über Kleinigkeiten auch austauschen kann. (...) wo einfach sehr viele Leute sehr viele freie Journalisten auch sind. Ja, wie sonst. Also es passiert schon immer wieder, aber es gibt jetzt wenige Gruppentreffen wo man sagt da gehen jetzt alle, da ist der Stammtisch der freien Journalisten, sondern man muss schon auch, also es ergibt sich auch ein bisschen mit der Zeit. (..) ja. (I2_w, 528-536)

Der Austausch unter freien dient daher einer besonderen Form der intersubjektiven Emotionsteilung und erfüllt ebenso eine Orientierungs- und Informationsfunktion über brancheninterne Bezahlungsangelegenheiten:

Extrem wichtig, weil man sich sonst sehr schnell wieder verloren fühlt, würde ich sagen. Für mich, also einerseits in Wien mit anderen freien Journalisten viel zu unternehmen gibt einem so ein bisschen das Gefühl, dass man Kollegen hat erstens. Man tauscht sich über Schwierigkeiten aus, was hilft, was nicht so gut funktioniert, man empfiehlt sich gegenseitig weiter, wenn man gefragt wird nach Empfehlungen für Jobs, Vorträge, Kurse, was auch immer. Aber auch emotional ist es doch auch irgendwie ganz wichtig, weil man sehr sehr stark und sehr viel mit Absagen konfrontiert wird (...) dann tauscht man sich mit anderen freien Journalisten aus und merkt irgendwie, dass alle dieselben Probleme haben, und das macht das ganze schon sehr sehr viel einfacher. Und jetzt auch, weil du nach Gehältern gefragt hast, wenn man einer Redaktion einen Text vorschlägt, weiß das eine Kollegin, die schon dafür gearbeitet hat, dann kann man fragen wie viel sie dort verdient hat. Ja, also dieser Austausch ist auf jeden Fall wichtig. (I5_w, 386-400)

Die besondere Bedeutung von Netzwerken zur Solidarisierung unter freien JournalistInnen lässt sich resümierend unter dem klaren Bekenntnis von I8 als eine Kampfansage für gerechte Honorierung gegenüber Redaktionen deuten:

Aber, so eine direkte Konkurrenzsituation entweder du kriegst jetzt diese Seite oder ich, die gibts nicht und eben diese Solidarität, deswegen hab ich auch gesagt, das ist so unterschätzt, weil natürlich, dass die freien so prekär sind, hat halt sehr sehr viel damit zu tun, dass es eben so wenig Solidarität und Vernetzung gibt. Je besser die freien sich untereinander vernetzen und solidarisch sind, desto schwerer werden sich die Redaktionen tun. Also wenn halt alle wissen, alle einfach nein sagen, ich schreibe für euch nicht für fünf Cent pro Zeichen und erst recht nicht für drei, dann wird die Redaktion halt irgendwann mehr verlangen müssen, solange es immer noch Leute gibt, die es machen, so. (I8_w, 616-625)

7.3.4 Autonomie

Für freie JournalistInnen ist berufliche Unabhängigkeit durch Autonomie eine der konstitutivsten Berufscharakteristika. Dennoch wird diese grundlegende Autonomie in prekären Berufslagen oftmals von ökonomischen Abhängigkeitsverhältnissen untergraben. Besonders aus arbeitsrechtlicher Sicht sind Erwerbsformen der Scheinselbstständigkeit bei Verlagen als problematisch zu betrachten. Jedoch offenbaren die Einblicke der befragten JournalistInnen, dass sich jegliche Zwänge auch über eine subtilere Art und Weise auf der Professionsebene des Selbstverständnisses niederschlagen und somit um die journalistische Autonomie konkurrieren. Die interviewten Freien JournalistInnen erleben ökonomischen

Druck unter anderem in Form von Deprofessionalisierungstendenzen durch Nebeneinkünfte in nicht-journalistischen Kommunikationsfeldern, sowie einem gelegentlich fehlendem Sachinteresse an einzelnen Aufträgen gegenüber dem finanziellen Bedarf. Auf der Kehrseite lässt sich aus mehreren Erzählpassagen dennoch ein passionierter Journalismusethos ableiten, der den heteronomen Interessenskonflikten in der Profession entgegenwirkt.

Der freie Journalist I3 reflektiert beispielsweise, dass das Publikum in seiner freiberuflichen Situation gegenüber den redaktionellen AkteurInnen eine indirekt überschaubare Rolle einnimmt:

Ja, ich möchte gute Geschichte schreiben, aber natürlich, das blöde ist halt, das darf man echt, sage ich, nicht ganz vergessen, für mich ist es eine rationale Entscheidung, für mich ist es absurderweise eine rationale Entscheidung erstmal drauf zu schauen, dass andere Journalisten meine Geschichten gut finden. Das ist zwar im Journalismus eigentlich total eckelhaft, das soll man nicht, das ist ja immer das, was quasi ganz viele Leute haben, dieses "hey eigentlich finde ich meine, ich schaue zu viel darauf, ist meine Geschichte", für mich ist es aber rational, weil mich ja nicht das Publikum bezahlt. Meinen nächsten Job krieg ich ja nicht vom Publikum, sondern von anderen Redakteuren. Deshalb spielt das Publikum für mich eine überschaubare Rolle. (I3_m, 545-553)

Die tatsächliche thematische Freiheit steht öfters in Abhängigkeit zur Finanzierung durch Aufträge und korrespondiert daher nicht immer mit persönlichen Interessen. Das professionelle Selbstverständnis wird hier herausgefordert, wie I8 beschreibt:

Und was noch ein Punkt ist, du hast natürlich immer, ich finde, das ist auch was, es sagen dann ja auch, oder manche würden wahrscheinlich sagen, das ist ein Vorteil des frei-Seins, das man nichts machen muss, worauf man keine Lust hat. Das find ich zum Beispiel stimmt halt nur begrenzt, weil es zumindest im Journalismus halt wirklich so, tendenziell die interessantesten, coolsten, wichtigsten Sachen sind am schlechtesten bezahlt. Das heißt man finanziert sich immer irgendwie quer, man finanziert sich immer irgendwie die Sachen auf die man richtig Lust hat quer mit Sachen die halt besser bezahlt sind und macht also somit auch nicht immer nur das was man geil findet und ich hab das Gefühl, dass diese Balance aus wieviel von meiner Arbeit, für wieviel brenn ich wirklich, wieviel macht mir wirklich Spaß und wieviel mach ich halt, weils halt gemacht werden muss (...). (I8_w, 513-524)

Viele der interviewten JournalistInnen betonen dahingehend ebenfalls, dass ihr Berufsethos häufig ein Abwägen zwischen unverhältnismäßiger Bezahlung und journalistischer Passion verlangt, wie hier unter anderem die Journalisten I6, I8 und I9:

das war halt einfach ein recht niedriges Honorar, also ungefähr 100€ für größere Geschichte. Also wenn ich nur solche Aufträge machen würde, wärs es sehr schwierig durchzukommen, aber das ist halt immer so eine Mischkalkulation, es gibt dann halt Medien, die zahlen besser und auch welche die zahlen weniger gut, aber die

sind mir vielleicht sympathisch weil sie selber kein Geld haben oder klein sind oder irgendwelche Geschichten bringen die sonst keiner bringt. (I6_m, 326-330)

Also ich für mich finde einen Weg zwischen das mach ich, weil es relativ gut bezahlt ist und Brotjob-mäßig (...) Aber für mich ist das dann so, ich mach das eine, weil es mir Spaß macht, es bringt mir im Zweifel weniger Geld und das andere mach ich mehr oder weniger so um quer zu finanzieren, das ist dann, ja. Das ist so mein Modell, andere machen es anders, aber im Großen und Ganzen ist das so mein Modell. (I9_m, 499-517)

Journalistin I2 berichtet auch von der negativen Wahrnehmung einer stellenweise unzureichenden Autonomie gegenüber auftraggebenden Medien. Für die berufliche Sicherheit werden bei Missverständnissen, Unklarheiten oder sonstigen Belangen im Auftragsverhältnis Abstriche in Kauf genommen:

es ist ein bisschen Kompromiss zwischen dem, und mir kommts oft so vor, vielleicht bild ichs mir auch nur ein, wenn ich da jetzt zu oft irgendwas bekritel und zu oft dann wieder reinrede, wenns jetzt keine wichtigen Sachen sind, dann hast du immer so ein bisschen im Hinterkopf so "ok was heißt das jetzt für meine Sicherheit bei dem Medium jetzt zu arbeiten" und das ist sicher was, was einen davon abhält davon reinzureden, wo du eigentlich sonst immer reinreden würdest, weils dir wichtig ist, auch wenn es eine Kleinigkeit ist. Aber so von meiner Persönlichkeit würde ich es immer machen, aber ich habe es schon öfters nicht getan, weil ich weiß, das könnt meine Arbeit oder meine Sicherheit oder irgendwie beeinflussen und das ist, ja (..) nicht gut. (I2_w, 260-269)

Eine besondere Situation für die Autonomie des professionellen Selbstverständnisses stellen Interessenkonflikte dar, die durch Einkünfte aus Feldern der öffentlichen Kommunikation bedingt werden, die sich nicht direkt dem Journalismus zuordnen lassen. Die befragten JournalistInnen benennen zur Vereinbarkeit von journalistischen Tätigkeiten mit anderen Kommunikationsberufen eine größtenteils kritische Abgrenzung, sogleich ein nachvollziehbares Verständnis für die oftmals finanzielle Notwendigkeit vorhanden ist, wie I9 reflektiert:

ich möchte das auch nicht, weil ich glaube eben, dass diese Trennung nicht verschwimmen darf, weil es nun einmal einen dezidierten Unterschied gibt zwischen ich habe einen Auftrag zur Information und ich habe einen Auftrag der letztlich dazu führen soll, dass ich einen Werbewert herstelle und Reichweite für ein Unternehmen herstellen will. Das sind einfach Unterschiede und die verwischen mir viel zu häufig und ich möchte das nicht machen. Nochmal, ich verstehe total, wenn Kolleginnen das machen, weil die Lage ist, wie sie ist und irgendwie muss die Miete ja auf den Tisch kommen oder aufs Konto kommen, ich möchts eigentlich nicht machen, so. Also bevor ich das mache, würde ich glaub ich eher was ganz anderes machen. (I9_m, 318-327)

Journalistin I8 bekundet die ihrer Wahrnehmung nach lukrative Einkommensquelle durch PR- und Corporate Publishing Aufträge unter freien JournalistInnen in Österreich:

Ich weiß mittlerweile, ich frage mich immer, wovon freie Journalisten in Österreich leben, ich kann es nicht nachvollziehen. Ich glaube sehr stark von PR und Corporate-Publishing, weil von dem, was jetzt journalistische Medien zahlen (...) (...) ja. (I8_w, 433-435)

Die potenziell gegensätzlichen Interessen zur journalistischen Arbeit werden zugleich jedoch bewusst thematisiert und auch als solche kritisch wahrgenommen. Die Journalisten I6 und I10 erzählen von ehemaligen Erfahrungen in diese Richtung:

Ich habe gleich am Anfang, also eigentlich schon im Bewerbungsgespräch angesprochen, dass ich halt als freier Journalist auch arbeite und meinen Chef gefragt, ob das irgendwie im Problem steht zur Tätigkeit oder einfach unvereinbar ist für den Betrieb (...) Und er hat gemeint es ist überhaupt kein Problem, es war für mich klar und auch für ihn, dass ich nicht über [*Unternehmen*] berichten werde und es war auch von meinem Fokus her so (...) also von dem her wars kein Konflikt, eigentlich, genau. (I6_m, 208-217)

Na, das halte ich für problematisch, verständlich, aber problematisch. Also ich würde mir sehr schwer tun, wenn ich PR-Arbeit machen würde für ein Unternehmen und dann möglicherweise in Verlegenheit geraten würde über das Unternehmen zu schreiben, aber ja, ich habe schon auch Gebrauchstexte geschrieben. Also ich habe einmal [*Zeitraum*] wirklich sozusagen als Angestellter bei einer Organisation gearbeitet in der Presseabteilung und da war ich dann auch in meinen journalistischen Tätigkeiten weitgehend zurückgeschraubt, bis auf ein paar Liebhaberei-Geschichten. Aber sonst habe ich nie irgendwie PR gemacht. Ich habe schon für Unternehmen gearbeitet und sozusagen bisschen Corporate-Publishing Geschichten gemacht, aber war schon sehr vorsichtig, dass mir das nicht regelmäßig in die Quere kommt (...) bin eher vorsichtig was das betrifft. (I10_m, 281-303).

Das professionelle Selbstverständnis von den interviewten freien JournalistInnen lässt sich basierend auf den Interviewdaten auf einen zugrundeliegenden Berufsethos im Journalismus herunterbrechen. Dabei verweisen mehrere Passagen darauf, dass Autonomie im Bewusstsein der AkteurInnen laufend zwischen Interessen, Idealen und der Identität ausverhandelt wird. Gerade durch einen selbstkrotyierten Legitimationszwang aufgrund der journalistischen Freiberuflichkeit wird für viele die berufliche und journalistische Autonomie begründet, wie die Aussagen der freien Journalistinnen I5 und I4 verdeutlichen:

ich versuch mich einfach auf den Journalismus zu konzentrieren und für mich ist Journalismus eigentlich eher so wie ein Vollzeitjob. Zu versuchen davon zu überleben ist schon (...) nicht immer ganz einfach, aber ist auch irgendwie das, warum ich das mache. (I5_w, 20-23)

Journalismus, also freie Journalisten leben nicht vom Ruhm und auch nicht von besonders viel Geld, also deswegen wird man das ja nicht. Ich glaube man muss das wirklich wollen (...). (I4_w, 631-633)

Für freiberufliche JournalistInnen scheint daher ein besonders hohes Maß an Selbstidentifikation mit dem eigenen Berufsbild notwendig, um sich möglichst unabhängig gegenüber Medien und Redaktionen zu positionieren – die Aussagen von I2 und I9 unterstreichen diesen Zusammenhang:

Ich weiß nicht, ob das nur meine Wahrnehmung ist, oder ob das wirklich so ist, aber wenn du nicht damit rechnest eine fixe Stelle zu bekommen, wenn du sagst ich bin frei und ich identifizier mich damit und es ist einfach meine Berufsbezeichnung, dann hab ich schon das Gefühl, dass das auch funktionieren kann. (I2_w, 291-294)

Und ich glaube auch eine höhere Selbstwirksamkeit, weil ich mich eben nicht mit Redaktionen identifiziere, sondern mit mir selber, ich bin nur ich, ich bin eine Ich-AG was alles angeht (...) und da mach ich mein Ding, das find ich auch gut ehrlicherweise, weil Redaktionen können einen ganz schön abschleifen, das habe ich erlebt in den Jahren, wo ich Redakteur war. Muss ich nicht, diese, ich bin nur für mich selbst verantwortlich, das find ich super. Vielleicht wird man so ein bisschen ein Eremit, ein bisschen sonderlich, aber ich finds gut (I9_m, 444-452)

7.4 Zukunftspläne

Die Einstellungsmuster in Bezug auf die berufliche Zukunft und das Anstreben einer Festanstellung verlaufen unter den befragten freien JournalistInnen in gewissen Aspekten sehr ähnlich. Sogleich die Ausblicke stark mit der freiberuflichen Erfahrung im Feld zusammenhängen, erklärt niemand direkt, sich der freiberuflichen Tätigkeit zukünftig gezielt entbinden zu wollen. Das mögliche Angebot einer Redaktionsanstellung würde niemand kategorisch ausschlagen, jedoch wird ein solches oft auch nicht dezidiert aktiv angestrebt. Eine mehrheitliche Antworttendenz zeigt sich dahingehend, dass eine Festanstellung in Frage kommt, allerdings nur unter entsprechenden Rahmenbedingungen eines Mediums. Diese Berufsaspirationen lassen bei vielen auf ein positiv ausgeprägtes Verhältnis zur journalistischen Berufsidentität schließen, wie sich anhand der Interviewpassage von I4 exemplarisch darlegen lässt:

Also ich sag jetzt nicht dogmatisch, ich möchte nicht angestellt sein, ich kann es mir auf jeden Fall vorstellen, aber es geht nicht darum, unbedingt angestellt zu sein für egal welches Medium. Also wichtig wäre, dass mir einfach die Arbeitsbedingungen, sprich auch worüber kann ich schreiben wie frei bin ich da und welches Medium, wie ist das Arbeitsumfeld, mit welchen Leuten arbeitet man zusammen und so weiter, passt. Aber ich schließe kein Arbeitsverhältnis aus, ich kanns mir durchaus vorstellen, ja. (I4_w, 533-539)

Die Journalistin I8 setzt ihren Ausblick dahingehend mit einer Grenze der Frustrationstoleranz in der freiberuflichen Situation gleich, die bisher noch nicht überreizt wurde:

Ich glaube, dass ich nicht der Typ der geborenen freien bin, also grundsätzlich würde mir eine Anstellung schon liegen, aber es müsste passen, und das sehe ich eigentlich nicht. Also ich würde im Moment nur eine Anstellung annehmen, wo ich das Gefühl habe, das ist das, was ich machen will oder zumindest sehr nah dran und das halte ich für sehr unwahrscheinlich, dass das in absehbarer Zeit auf mich zukommt und ich bin im Moment relativ wenig zu Kompromissen bereit in der Hinsicht. Das kann sich natürlich in ein paar Jahren ändern, also halte ich für sehr gut möglich, dass ich irgendwann, sei es in drei Jahren in zehn Jahren in zwanzig Jahren, ich kann nicht mehr, gebts mir einen Job, ich setz mich da von neun bis fünf hin, im Moment ist es nicht so. (I8_w, 504-513)

Auch der freie Journalist I10 sieht momentan keinen zufriedenstellenden Redaktionsplatz in der österreichischen Medienlandschaft, der das freiberufliche Dasein überwiegen könnte:

Ich würde sie sofort wieder machen, wenn es eine Zeitung gibt oder ein Medium gibt, das mich catcht, aber das gibt es derzeit in Österreich nicht. Ich würde einmal sagen, da gibts keine ganz deutliche Antwort. Ich wünsche mir manchmal, oder oft, angestellt zu sein. Ich sehe aber auch die Nachteile, die ein Angestellter oder ein Redakteursverhältnis mit sich bringt. Und ich möchte nicht irgendwo unterkommen [...] Ich finde Festanstellungen prinzipiell super, möglicherweise rede ich mir auch die Vorteile des Freelancer Daseins ein wenig schön, was (unv.) aber was halt schon Faktum ist, also das ich bei den allermeisten Zeitungen in Österreich nicht angestellt sein möchte. (I10_m, 127-132; 517-519)

Eine gewünschte Option wäre ein nachhaltiger Mittelweg zwischen einer redaktionellen Anstellung und freiberuflichen Projekten, wie I5 und I7 es beschreiben:

Ich mach das jetzt so, oder mein Plan ist es ein bisschen so, immer wieder feste Stellen anzunehmen und die Ersparnisse dann aber auch für so eine Zeit lang frei Schreiben weiterzuverwenden und die zumindest klar zu haben, wenn es einen Monat mal nicht so gut klappt, dass man da nicht sofort ans Geld denken muss. (I5_w, 188-191).

Ich würde am liebsten etwas machen, wo ich so Teilzeit angestellt bin, damit ich ein paar Projekte als freier noch behalten kann, das wäre so meine Optimalvorstellung. (I7_m, 382-384)

Eine etwas gefasstere Sichtweise auf die berufliche Zukunft beschreibt der freie Journalist I9 in Bezugnahme auf die allgemein unsichere Entwicklung der Journalismusbranche, die sich möglicherweise durch die wirtschaftlichen Auswirkungen der Corona-Pandemie auch noch verschärfen wird:

Also so mittelfristig die nächsten 5 Jahre kann ich das schon so machen glaube ich, wenn alles so bleibt, wie es jetzt ist. Aber so wie ich denke, dass es ein Lebensmodell ist, ändert sich die Sicht, und das Leben ändert sich. Und deshalb kann es gut sein, dass es in 5 Jahren nicht mehr das richtige für mich ist. Das könnte ich mir total gut vorstellen und was ich dann mache, irgendwas mit schreiben trotzdem, weil wie gesagt, ich kann nichts anderes, ja, genau. Also meine Perspektive bleibt so, weils mir Spaß macht und weil ich zufrieden bin. (...) Es kann ja auch sein, wir wissen ja noch nicht wie sich die Corona-Krise wirtschaftlich auswirkt. Noch sind meine Auftraggeber ruhig, existieren noch, wer weiß, vielleicht ist ja auch das große Mediensterben irgendwann angesagt

und dann müssen wir uns alle umgucken, also das kann ja auch passieren. Deswegen, ich bin darauf gefasst, dass ich mich irgendwann mittelfristig damit auseinandersetzen muss, ob ich nicht nochmal die Branche wechsele, ja. Darauf bin ich vorbereitet quasi gedanklich, schon, sollte man glaub ich auch, leider. (I9_m, 1041-1057)

8. Diskussion

Zur Einordnung wird für die Diskussion nochmals auf die leitende Forschungsfrage verwiesen:

Wie erfahren freie JournalistInnen in Österreich eine berufliche Entgrenzung im Journalismus durch Prekarität, Digitalisierung und Deprofessionalisierung und inwiefern entwickelt sich dadurch eine berufliche Identität?

Die empirischen Ergebnisse deuten darauf hin, dass die interviewten freien JournalistInnen berufliche Entgrenzung im Journalismus auf mehreren Ebenen erfahren. Basierend auf den theoretisch vorausgesetzten Annahmen lässt sich darlegen, dass diese Entgrenzungserfahrungen eng mit Prekarität in der freiberuflichen Erwerbslage, der Digitalisierung journalistischer Arbeits- und Vermarktungsprozessen sowie Merkmalen der journalistischen Deprofessionalisierung, zusammenhängen. Ebenfalls lässt sich demnach in der freiberuflichen Situation im Journalismus auf eine besondere Form der beruflichen Identitätsbildung schließen, anhand derer freie JournalistInnen ihr Selbstverständnis begründen.

Aus den Ergebnissen wurden fünf kategorische Grenzgegensätze gezogen. Im Folgenden lässt sich daran unter Rückbezug auf den theoretischen Rahmen, der bestehenden Forschungsliteratur und weiteren illustrativen Datenausügen die Forschungsfrage in vertiefter Diskussion beantworten.

Freiheit und Sicherheit

Die prekäre Berufsidentität freier JournalistInnen steht in einem permanenten Spannungsverhältnis zwischen journalistischer Freiheit und beruflicher Sicherheit. Im Kontext der Arbeitsbedingungen im journalistischen Feld (Örnebirg 2018 et al.) zeigen die Interviewdaten, dass dieser Kräftegegensatz von den freien JournalistInnen mit der Etablierung im Feld überwunden werden kann. Je gefestigter der Kundenstock und je höher die Honorare oder Pauschalen, desto eher können sich die AkteurInnen diesem Pendel entziehen. Die materiellen Arbeitsbedingungen für freie JournalistInnen sind grundlegend in die prekäre Erwerbsstruktur des journalistischen Berufsfeldes eingebettet. Für jene freien JournalistInnen, die von der Prekarität stärker betroffen sind, wird Bourdieus Postulat der Unterwerfung einer Herrschaftsform (1998a) besonders gültig. Sie büßen einen höheren Grad an beruflicher Autonomie im Journalismus ein, da sie gegenüber Redaktionen und Medienunternehmen in ein stärkeres ökonomisches Abhängigkeitsverhältnis fallen. Es wirkt daher sehr bezeichnend und nahezu sinnbildlich, wenn die Metapher eines Kampfes, sowie die Eigenwahrnehmung der Rolle als EremitIn und EinzelkämpferIn, von den freien JournalistInnen auch als solche mehrfach benannt wird: (...) und als freie ist man ein Einzelkämpfer. (I4_w, 556). Die Position im Feld muss prinzipiell laufend erkämpft werden, so meinte auch Journalist I10 selbstidentifizierend: Natürlich kosten freie auch Geld, also das muss auch argumentiert werden, warum die Geschichte ein freier macht. Aber ich muss nicht davor zittern, dass ich meinen Job verliere oder so. Ich habe sozusagen Street-Credibility. (I10_m, 400-402). Das Streben nach symbolischer Anerkennung durch journalistisches Kapital ist hier die treibende Kraft für Entgrenzungserfahrungen zwischen Freiheit und Sicherheit.

Konkurrenz und Solidarität

Aus den Ergebnissen lässt sich auf ein spezielles Verhältnis zwischen Konkurrenz und Solidarität unter den freien JournalistInnen schließen. Die Wahrnehmung von feldinterner Konkurrenz wird in den Interviews nur selten als solche problematisiert, eher wird

Konkurrenzdenken unter freien größtenteils als destruktiv beschrieben. Dennoch lässt sich auf einen latenten Konkurrenzmodus im Feld schließen, der auch das journalistische Handeln beeinflusst. Freie JournalistInnen tragen über ihre Auftragsbasis auch indirekt jene Auseinandersetzungen im journalistischen Feld mit, die nicht ausschließlich unter den AkteurInnen, sondern zwischen den Medien selbst ausgetragen werden. Daher ist es auch unabdingbar, die atypische Berufssituation von vielen freien JournalistInnen nicht kontextlos mit Prekarität gleichzusetzen, sondern die Verwobenheit zur Prekarisierung des Journalismus an sich mitzudenken (Weish 2003). Die Ergebnisse verweisen ebenso auf die besondere Rolle von Netzwerken für freie JournalistInnen (Hayes, Silke 2018), um sich diesen Wettbewerbsdynamiken zu entziehen. Netzwerke stehen im Journalismus eng in Verbindung mit der Kapitalstruktur im Feld und ermöglichen neben der Solidarisierungsfunktion unter freien auch die Transformation vom sozialen zum ökonomischen Kapital. Die freie Journalistin I8 erklärt das exemplarisch:

auch unter freien vernetzt zu sein ist total unterschätzt glaube ich, weil das fängt an bei jemand kriegt einen Auftrag angeboten und hat keine Zeit dafür und überlegt sich wen könnt ich vorschlagen bis hin zu sich austauschen, über was kann ich bei Medium XY für diese Geschichte verlangen, das Medium hat das und das verlangt, was würdet ihr in meiner Situation tun, wie würdet ihr das recherchieren, das vielleicht weniger aber eher so, also genau, auch unter freien total wichtig. (I8_w, 581-587)

Im Allgemeinen wird der Kontakt zum Erfahrungs- und Informationsaustausch unter freien in den Interviews häufig als äußerst positiv beschrieben. Es lässt sich dahingehend auf ein Potential zur organisierten Solidarisierung untereinander schließen, um sich gemeinsam gegenüber Redaktionen und Verlagen unabhängiger zu machen. Derartige Formen der Kollektivität erkennt auch Salamon (2016) unter kanadischen „e-lancern“ im Journalismus. Durch digitale Kommunikationsmöglichkeiten und Plattformen können brancheninterne Missstände und arbeitsrechtliche Belange aufgedeckt werden, sowie auch gezielt auf ausbeuterische Arbeits- und Auftragsverhältnisse öffentlich aufmerksam gemacht werden.

Generalistentum und Spezialisierung

Gegenüber der generalistischen Anforderungsnorm einer „eierlegenden Wollmilchsau“ im Journalismus steht oftmals zugleich die Erwartungshaltung an AkteurInnen, sich möglichst stark über das Alleinstellungsmerkmal einer Spezialisierung zu verwirklichen (Helmreich 2008). Dahingehend kann aus den Daten gezogen werden, dass sich das Selbstverständnis von freien JournalistInnen in besonderem Maße dazwischen entgrenzt. Auf der einen Seite sind freie JournalistInnen in ihrem Handwerk hier je nach Auftraggeber besonders gefordert, da die Medien unterschiedliche Ziel- und Interessengruppen, Text-, Publikations- und Produktionsformate, sowie allgemein verschiedene journalistische Märkte, bespielen. Auf der anderen Seite wird in den Interviews vereinzelt betont und an mehreren Stellen deutlich, wie wichtig die Spezialisierung für freie ist, um mit spezifischen Themenbereichen einen potenziellen Auftraggeberstock zu binden. Forschungen zur Unterscheidung nach Generalismus und Spezialisierung im österreichischen Berufsfeld verweisen ebenfalls auf die besondere Bedeutung des Spezialisierungsgrades für freie JournalistInnen (Kaltenbrunner, Luef 2015: 16). Spezialisierte freie JournalistInnen müssen im Idealfall keine Ideen pitchten, sondern werden von den Medien selbst angefragt. Dennoch steht „das spezialisierte Generalistentum und das generalistische Spezialistentum“ ebenso unter einem Begründungszwang, sich über das eigene Profil von der journalistischen Arbeit der klassischen Redaktionen gesondert heraus zu heben. Um diese Balance laufend zu halten, ist Flexibilität in mehrfacher Hinsicht eines der wesentlichsten Berufsmerkmale von freien JournalistInnen (Edstrom, Ladendorf 2012).

Redaktion und Auftrag

Freie JournalistInnen stehen zu auftraggebenden Medien in einem durchaus unsichtbaren Verhältnis. Da sie häufig von Formen der redaktionellen Mitarbeit wie Redaktionssitzungen entkoppelt sind, bleibt letzten Endes nur der produktbezogene Output als Maßstab für die journalistische Arbeit. Ebenso ist es in vielen Fällen auch lediglich eine einzige Ansprechperson

in einem Medienunternehmen, über die die Verbindung zu einem Auftrag steht und ausverhandelt wird. Daraus lässt sich ein Spannungsfeld zwischen den Redaktionen der Auftraggeber und dem Auftrag als solches ableiten. Viele der interviewten freien JournalistInnen merken an, dass die Einbindung in redaktionelle Arbeits- und Organisationsabläufe durchaus Verbesserungspotential nach sich ziehen lässt. Sie sind sich zwar der grundlegenden Trennung gegenüber den Redaktionen bewusst, trotzdem wird der eigenen Wahrnehmung nach die außenstehende Rolle als freie/r in der Rückkoppelung und Kommunikation von relevanten Informationen oft nur unzureichend mitberücksichtigt. Dieser Befund deckt sich auch mit der Forschung (Gollmitzer 2014: 834). Der Gegensatz zwischen Redaktion und Auftrag wird jedoch aus einer ökonomischen Dienstleistungsperspektive im Journalismus heraus überwunden (Kiefer 2017). Die freien JournalistInnen bekunden mehrheitlich eine reflektierte Einstellung zum unternehmerischen Denken im Journalismus - besonders jene, die sich damit zwar weniger identifizieren, sich aber dennoch diesen *doxa* im Feld als freiberufliche/r JournalistIn nicht vollauf entziehen können. Das Bewusstsein einer reinen Dienstleistung wird auch über die Publikums- und Marktorientierung ersichtlich. So zeigen die Ergebnisse, dass die Publikumsinteraktion und Formen des Community-Buildings für die AkteurInnen nur indirekt von Bedeutung sind. Holton (2016) verweist zwar auf die besondere Rolle von sozialen Medien für Freelancer, die sowohl die Eigenmarke, als auch das Medienunternehmen an sich, über das Publikum befördert. Gleichzeitig sind es letzten Endes die Auftraggeber, die die Honorare auszahlen. Die freien JournalistInnen entwickeln hier eine rationale Marktorientierung, da sie jene Marktsegmente von KonsumentInnen mit einer journalistischen Dienstleistung bedienen, an denen sich die auftraggebenden Medien orientieren. Daher ist die Differenzierung zwischen dem journalistischen Produkt einer direkten Dienstleistung und dem indirekten Output für die Reichweite und Sichtbarkeit der Eigenmarke notwendig, um die Entgrenzung zwischen Redaktion und Auftrag zu verstehen.

Profession und Vermarktung

Aus den Ergebnissen lassen sich ebenso Merkmale aus der freiberuflich Identität im Journalismus ziehen, wie sie Mathisen (2017) zwischen „Idealists“ und „Entrepreneurs“ erkennt. Die Erklärung des freien Journalisten I3 verdeutlicht die Gradwanderung zwischen dem professionellen Berufsethos und der strategischen Markenbildung:

also ich mache nichts, mit dem ich nicht leben kann, aber natürlich gibts Texte die machen mir keinen Spaß und da ist erstmal ein bisschen die Frage, und das ist dann tatsächlich eine strategisch-unternehmerische Entscheidung, dann frag ich mich schon oft A hab ich Zeit dafür, klar, aber B ist dann schon auch die Frage erübrigt sichs, also wenn ich weiß, ich schreib für irgendeine Publikation, die Leute die mich für coole Geschichten engagieren, die lesen mich, dann mach ich sie eher. (I3_m, 508-514)

Auf der einen Seite sind freie JournalistInnen auf der professionellen Ebene losgelöst von der Vermarktung des Journalismus, da sie selbstbestimmt die Kontrolle über den Auftrag ihrer journalistischen Produkte besitzen. Auf der anderen Seite sind sie den ökonomischen Kräften im Feld ebenso ausgesetzt und werden dadurch zur Selbstkommodifizierung gedrängt. Die Einstellungen der freien JournalistInnen belegen in vielen Hinsichten eine Wechselwirkung zwischen idealistischen Selbstzwängen und unternehmerischen Fremdwängen im Journalismus, wie sie auch grundlegend Bröckling (2007) mit der These des unternehmerischen Selbst argumentiert. Dieses unternehmerische Selbst ist nicht einfach nur ein dominierender Denk- und Handlungstypus an sich, den die AkteurInnen bewusst unternehmerisch internalisieren - hier zeigen sich die befragten JournalistInnen durchaus distanziert, wie bereits dargelegt wurde. Viel mehr noch ist es der stetige Handlungs- und Legitimationszwang, die freiberufliche Marke für sich begründen zu müssen, um als das unternehmerische Selbst im Journalismus in Erscheinung treten zu können. Der freiberufliche Unternehmergeist steht hier daher symbolisch für Subjektivierungsformen entgrenzter Arbeit im Journalismus. Ebenso lässt sich damit die Beobachtung von Edstrom und Ladendorf (2012) bestätigen, nach der unter journalistischen Freelancern gouvernementale Steuerungspraktiken der Selbstaktivierung besonders ausgeprägt sind.

Zwischen Profession und Vermarktung rückt auch ein immer stärker werdender Professionsdruck im Journalismus innerhalb des Berufsfeldes in den Vordergrund (Witschge, Nygren 2009; Deuze, Fortunati 2011). Freie JournalistInnen, die sich zwar selbst über die journalistische Profession definieren, aber zugleich parallel nicht-journalistische Nebeneinkünfte beziehen, sind damit besonders gefordert. Vom Professionsdruck weg, hin zum Positionszwang, stehen vor allem JournalistInnen mit PR- und Corporate Publishing-Tätigkeiten in einem ambivalent anmutenden Spannungsverhältnis. Die freien JournalistInnen des Interviewsamples berichteten von ihrer Haltung zu diesem Finanzierungsmodell, sowie auch bedingt von persönlichen Erfahrungen. Inter-Rollen-Konflikte, wie sie bisherige Studien argumentieren (Fröhlich et al. 2013; Koch, Obermaier 2014; Obaiernaier, Koch 2015), werden in den betroffenen Fällen auch bewusst als solche benannt und dementsprechend wird versucht, zwischen Journalismus und Kommunikation nach einer Interessensagenda auf professioneller Ebene eine klare Trennung zu ziehen. Die Annahme einer Verwobenheit von beruflicher Entgrenzung im Journalismus und wirksamen Deprofessionalisierungstendenzen lässt sich aus den Ergebnissen jedoch nicht direkt schlussfolgern. Jene, die sich mit dem Professionsdruck aufgrund von prekärer Erwerbs- und Finanzierungslage am stärksten konfrontiert sehen, sind durchaus sogar jene, die das journalistische Berufsethos am stärksten hochhalten. Die Ergebnisse deuten auf eine Form der „Entdeprofessionalisierung“ unter freien JournalistInnen hin, nach der sich die freiberufliche Identität entwickelt.

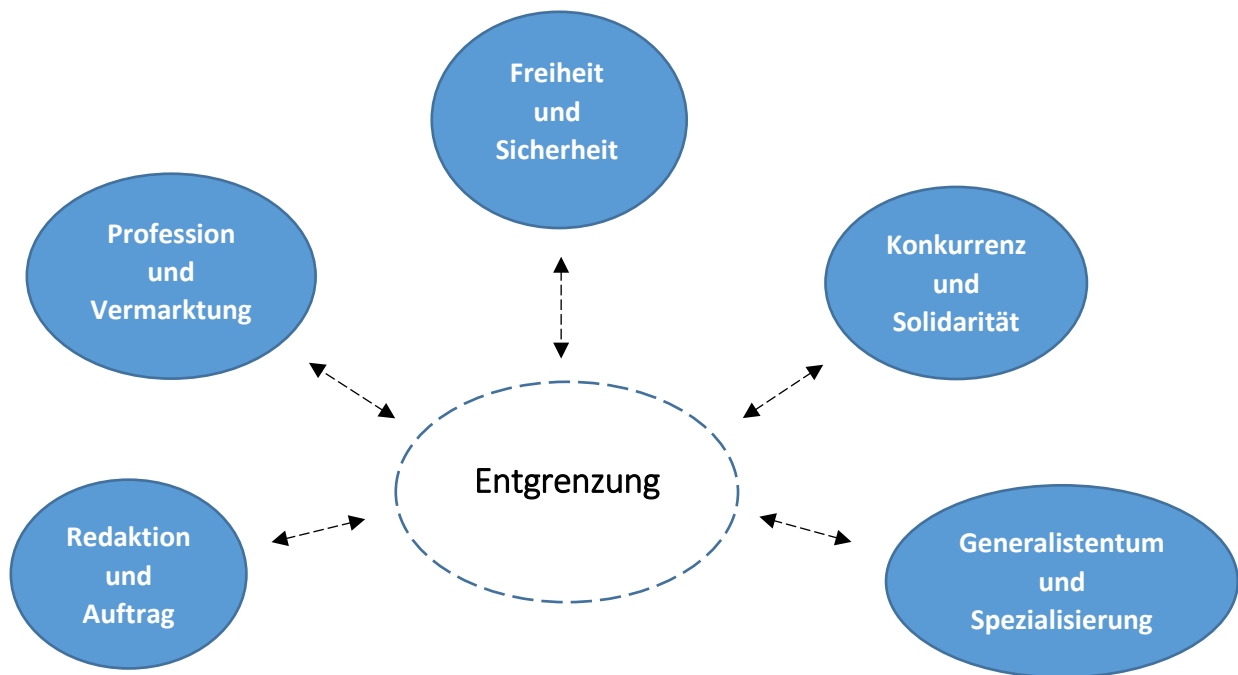


Abbildung 3: Berufliche Entgrenzung im Journalismus unter freien JournalistInnen - Dimensionen idealtypischer Grenzgegensätze

Die abgeleiteten Grenzdimensionen sind als idealtypische Annäherung an berufliche Entgrenzungserfahrungen von freien JournalistInnen zu verstehen, deren identifikative Abgrenzung in der journalistischen Wirklichkeit des Öfteren verschwimmt (vgl. Abbildung 3). Ebenso ist zu betonen, dass diese Dimensionen wechselwirkend zusammenhängen und sich zum Teil gegenseitig bedingen. Freie JournalistInnen begegnen beruflicher Entgrenzung im Journalismus je nach dem Status ihrer Position in der ein oder anderen Form stärker oder schwächer. Dabei entwickelt sich charakteristischerweise eine berufliche Identität, in der die AkteurInnen einen spezifischen Entgrenzungsmodus hervorbringen, um den scheinwirksamen Feldkräften einer *illusio* entgegenzutreten.

Abschließend lässt sich in Bezug auf das Erkenntnisinteresse der Arbeit ein vertiefendes Resümee ziehen. Die Ergebnisse unterstreichen, dass sich Prekarität unter freien JournalistInnen nicht nur auf eine berufsgruppenspezifische Entwicklung herunterbrechen lässt,

sondern allumfassend mit dem Wandel der Beschäftigungsstruktur des Berufsfeldes im Journalismus zusammenhängt (Bögenhold, Facher 2013). Medienunternehmen sind ressourcenbedingt einem ökonomischen Druck ausgesetzt, der in vielen Belangen über die Redaktionen an freijournalistische MitarbeiterInnen ausgelagert wird. Die steigende Wettbewerbssituation auf dem „freien“ journalistischen Medienmarkt nährt somit die Neoliberalisierung des journalistischen Habitus (Phelan, Salter 2019). Diese Tendenz deckt sich auch mit dem in den Interviews immer wieder kehrenden Muster einer Individualethik, die im journalistischen Selbstverständnis der AkteurInnen tief verankert zu sein scheint – von der einzelkämpfenden ICH-AG, über das entgrenzte Lebensmodell der journalistischen Freiberuflichkeit, bis hin zur „self-branded“ PR-Maschine.

Selbst- und fremdдоктroyierte Entgrenzungsprozesse werden durch eine Beschleunigung in der digitalen Erwerbssphäre des Journalismus erfahren. So sticht auch die Multifunktionalität sozialer Medien heraus, die nicht nur für den journalistischen Arbeits- und Rechercheprozess heutzutage unerlässlich wird, sondern auch der digitalen Vernetzung und der persönlichen Markenbildung dient. Dahingehend wird die Spezifik der Digitalisierung journalistischer Arbeitsprozesse für freie JournalistInnen bestätigt, um Sichtbarkeit im Feld zu schaffen (Cohen 2016; Gandini 2016; Brems 2017; Hayes, Silke 2018).

Aus den Ergebnissen lässt sich schließen, dass freie JournalistInnen der hierarchischen Tiefenstruktur des journalistischen Feldes, wie sie Meyen (2009) erkennt, tendenziell wesentlich stärker ausgesetzt sind als angestellte JournalistInnen in Redaktionen. Die Berufsrealität der JournalistInnen des Interviewsamples deckt sich in vielen Merkmalen mit den Typologien des „freien Prekariats“ und den „freien Routiniers“ nach Kaltenbrunner und Luef (2020). Gleichzeitig befinden sich viele auch in einer Übergangsphase, womit sich die Grenzen der feldbezogenen Position nicht immer eindeutig zuordnen lassen – oft sind sie entweder prekär oder routiniert, manchmal jedoch sowohl als auch, und zugleich weder noch. In den Interviews wird häufig von einer Form des persönlichen „Abwägens“ zur Entscheidungsfindung erzählt, welche sich in Interessens- und Gewissenskonflikten journalistischer Handlungen manifestieren. Ursachen dafür liegen innerhalb der dargestellten idealtypischen Grenzkategorien. Freie JournalistInnen, die sich in einer weniger gefestigten Berufslage befinden, werden dadurch auf der Ebene der professionellen Berufsdefinition stärker angegriffen. Um der Entgrenzung in der journalistischen Profession entgegenzusteuern, wird für sie ein besonders hohes Maß an Selbstwirksamkeit erforderlich. Das Plädoyer der freien Journalistin I4 lässt sich stellvertretend für das mehrfach geäußerte Verständnis des Interviewsamples deuten und es liegt nahe, dieses im Ansatz auch darüber hinaus zu generalisieren:

(...) und hat gute Phasen wo es besser läuft und schlechtere wo man gerade nicht so motiviert ist, aber man ist auf sich selbst gestellt das auszugleichen und wenn man das nicht 100%ig sein will und sich sicher ist, dass man das in der Sache macht und über seine Arbeit froh ist, daraus die Motivation zieht. Von wo anders kommt die Motivation nicht, die kommt nur aus dem, das man sich sicher ist, dass das das richtige ist, der richtige Job ist. (...) Ich glaube, es braucht einfach die 100%-ige Überzeugung, (...). (I4_w, 641-648)

Die Frage, ob es sich im Journalismus um „*prekäre Passion oder passionierte Prekarität*“ handelt (Morini et al. 2014), lässt sich für viele freie JournalistInnen einem entdeprofessionalisierten Berufsethos unterordnen.

9. Conclusio

9.1 Fazit

Die internationale Journalismusforschung beobachtet schon seit geraumer Zeit einen mehrdimensionalen Wandel des Journalismus. Dabei rücken zunehmend auch die materiellen Arbeitsbedingungen über die Erwerbsstruktur des Berufsfeldes in den Fokus. An dieser Stelle setzt die Masterarbeit an, um berufliche Entgrenzung im Journalismus unter freien JournalistInnen aus Österreich zu untersuchen. Es konnte empirisch dargelegt werden, dass freie JournalistInnen der Wechselwirkung einer prekären Erwerbslage, digitalen Arbeits- und Vermarktungsprozessen, sowie einer fragilen Profession, grundlegend ausgesetzt sind. Dabei bilden sie eine berufsspezifische Identität heraus, um über alle Entgrenzungserfahrungen hinweg ihre freiberufliche Situation im Journalismus zu legitimieren. Zielsetzung dieser Arbeit war es, an der theoretischen Entgrenzungsschnittstelle von Arbeit und Journalismus, Erkenntnisse über die berufliche Wirklichkeit von freien JournalistInnen zu generieren. In der bisherigen Forschung wurde die Rolle von Prekarität, Digitalisierung und Deprofessionalisierung in unterschiedlicher Akzentuierung eher getrennt voneinander untersucht. Die Ergebnisse der Arbeit verweisen dahingehend auf einen möglichen Konnex, der berufliche Entgrenzung im Journalismus bedingt. Die Auswirkungen der Prekarisierung des Journalismus haben für viele freie JournalistInnen oftmals eine besondere Vereinnahmung aller Lebensbereiche durch die journalistische Arbeit zur Folge. Diese kontinuierliche Entgrenzung wird durch einen digitalen Arbeits- und Sichtbarkeitsmodus begünstigt. An die journalistische Profession stellt sich damit eine eklatante Herausforderung, die es zu entschärfen gilt, um erfolgreich zu sein. Freie JournalistInnen stehen im Berufsfeld gegenüber Medien, Redaktionen, AkteurInnen und dem Publikum in einer exklusiven, wie zugleich auch exkludierten, Position. Dieser Kontrast erschwert es, das Produkt ihrer journalistischen Handlungen immer einer eindeutigen Interessenslogik nach zu verorten. Um der strukturellen

Beschaffenheit in der freiberuflichen Lage im Journalismus zu begegnen, machen sie sich im Idealfall möglichst einen Namen in den Nischen ihres Feldes. Ihre Berufsrealität sieht sich dennoch häufig mit Widersprüchen konfrontiert, nach denen sich die charakteristische „Freiheit“ in bestimmten Merkmalen auf der einen Seite in Frage stellen lässt. Auf der anderen Seite entstehen damit jedoch auch journalistische Handlungspotentiale, nach denen sie sich der Annahme nach in ihrem Selbstverständnis von etablierten RedakteurInnen unterscheiden. Es ist daher davon auszugehen, dass freiberufliche JournalistInnen auch in Zukunft weiterhin an ökonomischer und journalistischer Bedeutung für das Berufsfeld gewinnen werden.

9.2 Limitationen

Der Studie liegen Limitationen zu Grunde, auf die im Folgenden verwiesen wird. Freie JournalistInnen stellen eine äußerst heterogene Berufsgruppe dar, deren journalistische Vielfalt sich in einem gezielten Sample nur angenähert werden kann. Der methodisch qualitative Zugang stellt dahingehend auch keinen Anspruch auf eine vollständige Generalisierung der Ergebnisse. Es ist denkbar anzunehmen, dass bestimmte Erfahrungen und subjektive Sichtweisen, wie sie in den Interviews erzählt worden sind, von freiberuflichen Realitäten abweichen, die in diesem Design nicht erfasst werden.

In dieser Hinsicht lässt sich auch die Selektivität im Feldzugang limitieren. Die Orientierung an „freien Profilen“ im Internet war vor allem notwendig, um die digitale Interaktions-, Vermarktungs- und Vernetzungssphäre im freiberuflichen Journalismus abbilden zu können. Gleichzeitig werden dadurch tendenziell jene JournalistInnen eher inkludiert, die auch durch ein aktiveres Nutzungsverhalten stärker sichtbar sind. Es wurde hier versucht, eine ausgewogene Balance zwischen samplerelevanten JournalistInnen und der teils spärlichen Rückmeldung auf Interviewanfragen zu halten.

Eine weitere limitierende Dimension stellt die allgemein schwierige Professionsbestimmung von freien JournalistInnen dar (Maares, Putz 2016). Es wurden freie JournalistInnen ins Sample inkludiert, die sich in der Selbstzuschreibung im Wesentlichen über journalistische Tätigkeiten definieren. Die explizit journalismusbezogene Erwerbsintensität wurde auch zumindest indirekt in den Interviews abgefragt, dennoch kann nicht ausgeschlossen werden, dass die tatsächliche Professionsbestimmung aufgrund von Nebeneinkünften untereinander stark divergiert. Die Kritik eines „methodischen Artefakts“ (Pöttker 2008), Freiberuflichkeit aufgrund von unzutreffender Einkommenskriterien unberücksichtigt zu lassen, lässt sich unterstreichen. In vielfacher Weise belegen die Ergebnisse der Arbeit, dass ihr Selbstverständnis für den journalistischen Beruf tief in den Strukturen des Feldes verankert ist - einkommensunabhängig.

Ebenso überlappen die Auftrags- und Publikationscharakteristika individuell stark und konnten anhand der Interviews nicht immer eindeutig zu berufssoziologischen Formen nach Tätigkeit und Spezialisierungsgrad (Maares, Putz 2016: 45f.) abgegrenzt werden. Aus der entgrenzungstheoretischen Perspektive der Arbeit heraus wird diese Unterscheidung dennoch als weniger prioritär argumentiert, da es eher der gemeinsame Nenner zur freiberuflichen Arbeit im Journalismus ist, der die freien JournalistInnen über all ihre beruflichen Differenzen hinweg verbindet. Dennoch ist es zwingend notwendig, diese potenziellen Sample- und Forschungslimitationen zu erwähnen.

Eine abschließende Limitation lässt sich in Bezug auf die Interpretation und Reichweite der Ergebnisse setzen. Viele der hier diskutierten Phänomene können nicht ausschließlich dem freien Journalismus zugeschrieben werden, sondern sind ebenso für die allgemeine Entwicklung des journalistischen Berufsfeldes gültig. Die Differenzierung, ob es sich um angestellte RedakteurInnen oder freiberuflich tätige JournalistInnen handelt, rückt dann in den

Hintergrund. Aktuelle Studien der Journalismusforschung nähern sich Merkmalen der beruflichen Entgrenzung im Journalismus grundlegend an, über den Einfluss von digitalen Technologien im Arbeits- und Produktionsprozess (Singer 2011, Robinson 2011, Paulussen 2012), einer merklichen Burn-Out Gefahr für insbesondere BerufseinsteigerInnen (Reinardy 2011, Paulussen 2012) und der zugrundeliegenden Vereinbarkeit von „Work & Life“ (Synder et al. 2019). Berufliche Entgrenzungsprozesse durch digitale Arbeit, permanenten Medienkonsum und überhöhte Arbeitsbelastung verursachen für JournalistInnen immer häufiger das Ineinandergreifen von Erwerbs- und Privatsphäre in Form eines „work-life-blending“ (Harper 2010). Die Ergebnisse dieser Arbeit legen dennoch auch nahe, dass unter den Bedingungen der freiberuflichen Situation in vielen Hinsichten spezifische Mechanismen geltend werden, die eine gesonderte Betrachtung rechtfertigen. Es ist davon auszugehen, dass der berufliche Entgrenzungsprozess hier eine besondere Eigendynamik entwickelt, die sich gegenüber angestellten JournalistInnen aus Redaktionen unterscheidet.

9.3 Ausblick

Die Gruppe der freien JournalistInnen stellt aufgrund der ökonomischen Umstrukturierung des Berufsfeldes auch zukünftig ein bedeutsames Forschungsfeld dar. Bisher war die freiberufliche Lage von JournalistInnen aus Österreich nur selten Gegenstand der Auseinandersetzung in der Journalismusforschung. Aus den Ergebnissen dieser Arbeit lassen sich daher weitere Problemstellungen ziehen, die zur Bearbeitung für weitere Forschung relevant erscheinen.

So wurde mehrfach das Verhältnis zu auftraggebenden Redaktionen und die wahrgenommene Einbindung in Arbeits- und Organisationsprozesse in einem teilweise eher negativen Kontext thematisiert. Es wäre interessant, diesen Aspekt vertiefend zu untersuchen – sowohl aus

freiberuflicher, wie aber auch aus redaktioneller Perspektive. Wie nehmen auch jene Personen, die häufig als Bindeglied zwischen freien und Redaktionen wirken, die Beziehung war?

In Bezug auf das professionelle Berufsverständnis könnte sich weitere Forschung verstärkt mit der Rolle von freiberuflichen Nebeneinkünften im Journalismus auseinandersetzen. Freiberufliche Routiniers verfolgen häufig neben dem produktbezogenen Journalismus zur Finanzierung auch Vortragstätigkeiten, Lehraufträge oder Weiterbildungen (Kaltenbrunner, Luef 2020: 26). Einkommenskombinationen, die in diese Richtung gehen, sind in dem Sample vereinzelt abgebildet. Im Kontext der Ergebnisse hat sich jedoch eher die Verbindung zwischen prekärer Erwerbslage und beruflicher Deprofessionalisierung als ausschlaggebend herausgestellt. In Hinblick auf die steigende Atypisierung wäre es wichtig, weiter jene AkteurInnen in den Fokus zu rücken, die im journalistischen Berufsfeld in einer tendenziell marginalisierten Position stehen, aber ebenso einen wesentlichen Beitrag zur Rolle von Journalismus in der Gesellschaft leisten.

Prekarität im Journalismus wurde über verschiedene Bereiche hinweg untersucht und scheint dennoch nicht an Aktualität zu verlieren. Die Berufslage ist trotz etablierten Status für viele prekär, aber erscheint dennoch erstrebenswert. Was ist auf der Kehrseite mit jenen, die das Projekt der journalistischen Freiberuflichkeit aufgegeben haben und sich auch gänzlich dem Journalismus abgewendet haben? Inwiefern lassen sich dadurch feldintegrative Strategien zur weiteren Institutionalisierung freiberuflicher JournalistInnen ableiten?

Als letzter Ausblick für weitere Forschungsarbeiten ist es unerlässlich, auch eine Dimension zu erwähnen, deren Ausmaß sich zum Zeitpunkt der Publikation dieser Arbeit nicht gänzlich

einschätzen lässt. Die empirische Feldphase hat sich zeitlich kurz nach Feldeinstieg mit dem Beginn der globalen Covid19-Pandemie überschritten. Aufgrund von massiven Finanzierungseinbrüchen durch Werbeeinbußen ist auch die Journalismus- und Medienbranche hart getroffen. Da selbst etablierte Medienunternehmen teilweise gezwungen waren und immer noch sind, Teile der redaktionellen Belegschaft in Kurzarbeit zu schicken, ist auch für einige freie JournalistInnen von einer weiteren Verschärfung der ökonomischen Berufslage auszugehen (ebd. 28). In den Interviews wurde von den freien JournalistInnen dahingehend auch vereinzelt angemerkt, dass aufgrund der Pandemie bereits eingeplante Projekte weggefallen sind und sich die Auftragslage merklich ausdünnert. Eine spezifische Thematisierung konnte aufgrund des Forschungsinteresses der Arbeit dennoch nicht direkt weiterverfolgt werden. Es fehlen hier Daten, sowie auch eine realistische Einschätzung über zukünftige Auswirkungen der Pandemie auf die berufliche Lage von freien JournalistInnen in Österreich.

10. Literatur- und Quellenverzeichnis

- Alexander, Jeffrey C. / Breese, Elizabeth Butler / Luengo, Mária (2015): *The crisis of journalism reconsidered*. Cambridge University Press: New York.
- Anderson, Christopher W. (2014): *The sociology of the professions and the problem of journalism education*. *Radical Teacher*. 99(2), 62-68.
- Antunovic, Dunja / Grzeslo, Jenna / Hoag, Anne (2019): “Ice Cream is Worse, and Joblessness is Not an Option”. *Journalism Practice*, 13:1, 52-67.
- Baines, David / Kennedy, Ciara (2010): *AN EDUCATION FOR INDEPENDENCE*. *Journalism Practice*, 4:1, 97-113.
- Beam, Randal A. (1998): *What it Means to be a Market-oriented Newspaper*. *Newspaper Research Journal* 19 (3): 2–20.
- Benson, Rodney (1999): *Field theory in comparative context: A new paradigm for media studies*. *Theory and society*. 28 (3), pp. 463-498.
- Benson, Rodney / Neveu, Erik (2005): *Bourdieu and the journalistic field*. Polity: Malden.
- Bertuzzi, Robert (2020): *Value Proposition: Canadian Freelance Writers at the Intersection of Exploitation and Alienation*. *New Proposals: Journal of Marxism and Interdisciplinary Inquiry*, 11(1), pp. 18-33.
- Bourdieu, Pierre (1976): *Entwurf einer Theorie der Praxis auf der ethnologischen Grundlage der kabyliischen Gesellschaft*. Suhrkamp: Frankfurt am Main.

Bourdieu, Pierre (1982): Die feinen Unterschiede. Kritik der gesellschaftlichen Urteilskraft. Suhrkamp: Frankfurt am Main.

Bourdieu, Pierre (1985): Sozialer Raum und "Klassen". Zwei Vorlesungen. Suhrkamp: Frankfurt am Main.

Bourdieu, Pierre (1986): The Forms of Capital. In: Richardson, John: Handbook of Theory and Research for the Sociology of Education. Greenwood: Westport, pp. 241-258.

Bourdieu, Pierre (1987): Sozialer Sinn. Suhrkamp: Frankfurt am Main.

Bourdieu, Pierre (1998a): Prekarität ist überall. In: Bourdieu, Pierre: Gegenfeuer. Wortmeldungen im Dienste des Widerstands gegen die neoliberale Invasion. UVK: Konstanz, S. 96-102.

Bourdieu, Pierre (1998b): Vom Gebrauch der Wissenschaft. Für eine klinische Soziologie des wissenschaftlichen Feldes. UVK: Konstanz.

Bourdieu, Pierre (1998c): Das ökonomische Feld. In: Bourdieu, Pierre u.a.: Der Einzige und sein Eigenheim. VSA: Hamburg, S. 162-204.

Bourdieu, Pierre (1998d): Über das Fernsehen. Suhrkamp: Frankfurt am Main.

Bourdieu, Pierre (1999): Die Regeln der Kunst. Genese und Struktur des literarischen Feldes. Suhrkamp: Frankfurt am Main.

Bourdieu, Pierre (2005): The Political Field, the Social Science Field, and the Journalistic Field. In: Benson, Rodney / Neveu, Erik: Bourdieu and the Journalistic Field. Polity Press: Cambridge. pp. 29-47.

Brems, Cara / Temmerman, Martina / Graham, Todd / Broersma, Marcel (2017): Personal Branding on Twitter, *Digital Journalism*, 5:4, 443-459.

Briggs, Mark. (2012): *Entrepreneurial Journalism*. Sage: London.

Bröckling, Ulrich (2007): *Das unternehmerische Selbst. Soziologie einer Subjektivierungsform*. Suhrkamp: Frankfurt am Main.

Buckow, Isabelle (2011): *Freie Journalisten und ihre berufliche Identität. Eine Umfrage unter den Mitgliedern des Journalistenverbands Freischreiber*. Springer VS: Wiesbaden.

Bögenhold, Dieter / Fachinger, Uwe (2013): Blurred Boundaries of Journalism: Multiple Employment in the Media Industry and The Hybridity of Occupational Work. *International Journal of Arts and Commerce*, Vol.2 No.10, pp.171-183.

Carlson, Matt (2015): Metajournalistic discourse and the meanings of journalism: Definitional control, boundary work, and legitimation. *Communication Theory*, 26(4), 349-368.

Carlson, Matt (2019): Boundary Work. In: Vos, Tim P. / Hanusch, Folker: *The International Encyclopedia of Journalism Studies*. Wiley Blackwell. pp. 1-6.

Carlson, Matt / Lewis, Seth C. (2015): *Boundaries of Journalism: Professionalism, Practices and Participation*. Routledge: Abingdon; New York.

Castel, Robert (2000): Die Metamorphosen der sozialen Frage. Eine Chronik der Lohnarbeit. UVK: Konstanz.

Champagne, Patrick (2005): The "Double Dependency": The Journalistic Field Between Politics and Markets. In: Benson, Rodney / Neveu, Erik: Bourdieu and the journalistic field. Polity: Malden, pp. 48-63.

Cohen, Elisia L. (2002): Online Journalism as Market-Driven Journalism, *Journal of Broadcasting & Electronic Media*, 46:4, 532-548.

Cohen, Nicole S. (2012): Cultural Work as a Site of Struggle: Freelancers and Exploitation. *TripleC* 10(2), 141-155.

Cohen, Nicole S. (2015): Entrepreneurial journalism and the precarious state of media work. *South Atlantic Quarterly*, 114(3), 513-533.

Cohen, Nicole S. (2016): *Writers Rights: Freelance Journalism in a Digital Era*. McGill-Queen's University Press: Montreal, Kingston.

Cohen, Nicole S. (2019): At Work in the Digital Newsroom. *Digital Journalism* 7(5): 571–91.

Deuze, Mark (2005): What is journalism? Professional identity and ideology of journalists reconsidered. *Journalism*, 6(4), 442-464.

Deuze, Mark (2007): *Media Work*. Polity Press: Cambridge, MA.

- Deuze, Mark / Fortunati, Leopoldina (2011): Atypical newswork, atypical media management. In: Deuze, Mark: *Managing Media Work*. Sage: Thousand Oaks, CA. pp. 111–121.
- Duffy, Andrew (2021): Out of the Shadows: The Editor as a Defining Characteristic of Journalism. *Journalism* 22(3): 634–49.
- Edstrom, Maria / Ladendorf, Martina (2012): FREELANCE JOURNALISTS AS A FLEXIBLE WORKFORCE IN MEDIA INDUSTRIES, *Journalism Practice*, 6:5-6, 711-721.
- Elmore, Cindy J. / Massey, Brian L. (2012): Need for instruction in entrepreneurial journalism: Perspective of full-time freelancers, *Journal of Media Practice*, 13:2, 109-124.
- Fahmy, Nagwa / Attia, Maha Abdul majeed (2021): A Field Study of Arab Data Journalism Practices in the Digital Era“. *Journalism Practice* 15(2): 170–91.
- Fengler, Susanne (2016): Journalismus als rationales Handeln. In: Löffelholz, Martin / Rothenberger, Liane: *Handbuch Journalismustheorien*. Springer VS: Wiesbaden, S.235-248.
- Fengler, Susanne / Ruß-Mohl, Stephan (2008): Journalists and the information-attention markets. Towards an economic theory of journalism. *SAGE Journalism*, Vol 9(6), pp. 667-690.
- Ferrier, Michelle (2013): Media entrepreneurship: Curriculum development and faculty perceptions of what students should know. *Journalism & Mass Communication Educator*, 68(3), 222–241.
- Flecker, Jörg (2013): Arbeit. In: Flicker, Eva; Forster, Rudolf (Hrsg.): *Forschungs- und Anwendungsbereiche der Soziologie*, Facultas: Wien, S.46-61.

Flick, Uwe (2009): An Introduction to Qualitative Research. Fourth Edition. Sage: London.

Foucault, Michel (1994): Das Subjekt und die Macht. In: Dreyfus, Hubert / Rabinow, Paul: Michel Foucault. Jenseits von Strukturalismus und Hermeneutik. Beltz Athenäum: Weinheim, S. 243-261.

Foucault, Michel (1993): Technologien des Selbst. Suhrkamp: Frankfurt am Main.

Foucault, Michel (2004): Geschichte der Gouvernementalität II: Die Geburt der Biopolitik – Vorlesung am Collège de France 1978 – 1979. Suhrkamp: Frankfurt am Main.

Fröhlich, Romy / Koch, Thomas / Obermaier, Magdalena (2013): What's the harm in moonlighting? A qualitative survey on the role conflicts of freelance journalists with secondary employment in the field of PR. *Media, Culture & Society*, 35(7), 809-829.

Gandini, Alessandro (2016): Digital work: self-branding and social capital in the freelance knowledge economy. *Marketing Theory* 16(1): 123–141.

Glaser, Barney / Strauss, Anselm (1967): The discovery of grounded theory. Aldine Publishing: Chicago.

Gläser, Jochen / Laudel, Grit (2010): Experteninterviews und qualitative Inhaltsanalyse als Instrumente rekonstruierender Untersuchungen. VS Sozialwissenschaften: Wiesbaden.

Goffman, Erving (1959): The Presentation of Self in Everyday Life. Penguin: London.

Gollmitzer, Mirjam (2014): Precariously Employed Watchdogs?, *Journalism Practice*, 8:6, 826-841.

- Gollmitzer, Mirjam (2019): Employment Conditions in Journalism. Oxford Research Encyclopedia, Communication. Oxford University Press: New York.
- Gottschall, Karin / Voß, Günter G. (2003): Entgrenzung von Arbeit und Leben. Zum Wandel der Beziehung von Erwerbstätigkeit und Privatsphäre im Alltag. Hampp: München, Mering.
- Gynnild, Astrid (2005): „Winner Takes It All: Freelance Journalism on the Global Communication Market“. Nordicom Review 26(1): 111–20.
- Hanitzsch, Thomas (2007a): Deconstructing Journalism Culture: Toward a Universal Theory. Communication Theory 17, 367-385.
- Hanitzsch, Thomas (2007b): Kapital – Feld – Habitus. Die Struktur des Journalistischen Felds. In: Altmeppen, Klaus-Dieter / Hanitzsch, Thomas / Schlüter, Carsten: Journalismustheorie: Next Generation. Soziologische Grundlegung und theoretische Innovation. VS Sozialwissenschaften: Wiesbaden, S. 239-260.
- Hanitzsch, Thomas (2011): Populist Disseminators, Detached Watchdogs, Critical Change Agents and Opportunist Facilitators: Professional Milieus, the Journalistic Field and Autonomy in 18 Countries. the International Communication Gazette, 73(6), 477-494.
- Hanitzsch, Thomas (2016): Das journalistische Feld. In: Löffelholz, Martin / Rothenberger, Liane: Handbuch Journalismustheorien. Springer VS: Wiesbaden, S.281-295.
- Hanusch, Folker / Tandoc, Edson C Jr (2019): Comments, analytics, and social media: The impact of audience feedback on journalists' market orientation. Journalism Vol. 20(6), 695-713.

- Hardt, Michael / Negri, Antonio (2000): *Empire*. Cambridge, Harvard University Press: London.
- Hayes, Kathryn / Silke, Henry (2018): *The Networked Freelancer?*, *Digital Journalism*, 6:8, 1018-1028.
- Helfferich, Cornelia (2014): *Leitfaden- und Experteninterviews*. In: Baur, Nina / Blasius, Jörg. *Handbuch Methoden der empirischen Sozialforschung*. Springer VS: Wiesbaden, S.559-574.
- Helmreich, Hans (2008): *Spezialist oder Eier legende Wollmilchsau?* In: Quandt, Thorsten / Schweiger, Wolfgang: *Journalismus online - Partizipation oder Profession?*. VS Verlag für Sozialwissenschaften: Wiesbaden, S. 233–236.
- Hoffmann-Riem, Christa (1980): *Die Sozialforschung einer interpretativen Soziologie – Der Datengewinn*. *Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie*, 32, S. 339-372.
- Holton, Avery E. (2016): *Intrapreneurial Informants*, *Journalism Practice*, 10:7, 917-927.
- Hummel, Roman / Kirchhoff, Susanne / Prandner, Dimitri (2012): *“WE USED TO BE QUEENS AND NOW WE ARE SLAVES”*. *Journalism Practice*, 6 (5/6), 722-731.
- Hunter, Anna / Nel, François. P. (2011): *Equipping the entrepreneurial journalist: An exercise in creative enterprise*. *Journalism & Mass Communication Educator*, 66(1), 9–24.
- Kaltenbrunner, Andy / Karmasin, Matthias / Kraus, Daniela / Zimmermann, Astrid (2007): *Der Journalisten-Report. Österreichs Medien und ihre Macher*. Facultas: Wien.
- Kaltenbrunner, Andy / Lugschitz, Renée / Karmasin, Matthias / Luef, Sonja / Kraus, Daniela (2020): *Der österreichische Journalismus-Report. Eine empirische Erhebung und eine repräsentative Befragung*. Facultas: Wien.

- Kiefer, Marie Luise (2017): Journalismus als Dienstleistung? Eine dienstleistungstheoretische Einschätzung. *Medien & Kommunikationswissenschaft*, 65(4), 682–703.
- Koch, Thomas / Obermaier, Magdalena (2014): Blurred Lines: German Freelance Journalists with Secondary Employment in Public Relations. *Public Relations Review*, 40 (3): 473–482.
- Kovach, Bill / Rosenstiel, Tom (2001): *The elements of journalism*. Atlantic Books: London.
- Kratzer, Nick (2003): *Arbeitskraft in Entgrenzung. Grenzenlose Anforderungen, erweiterte Spielräume, begrenzte Ressourcen*. Edition sigma: Berlin.
- Kratzer, Nick / Sauer, Dieter (2003): Andere Umstände–Neue Verhältnisse: Ein Orientierungsversuch für Arbeitsforschung und Arbeitspolitik. In: *WSI-Mitteilungen* 56(10): 578–584.
- Kuckartz, Udo (2014): *Qualitative Inhaltsanalyse. Methoden, Praxis, Computerunterstützung*. 2. Auflage. Beltz: Weinheim/Basel.
- Lang, Philip (2014): *Web 2.0 in der modernen Arbeitswelt. Entgrenzung der Arbeit - Kontrolle am Arbeitsplatz*. Diplomica: Hamburg.
- Lamnek, Siegfried (2010): *Qualitative Sozialforschung*. Beltz: Weinheim/Basel.
- Laor, Tal / Galily, Yair (2020): Offline VS Online: Attitude and Behavior of Journalists in Social Media Era. *Technology in Society* 61: 101239.
- Lelo, Thales Vilela (2019): The feminization of Journalism from the Perspective of Gender Inequalities. *Revista Esutos Feministas*, Vol. 27 No. 2., pp.1-13.

- Lewis, Seth C. (2012): The tension between professional control and open participation: Journalism and its boundaries. *Information, Communication & Society*, 15(6), 836-866.
- Loosen, Wiebke (2005): Zur medialen Entgrenzungsfähigkeit journalistischer Arbeitsprozesse: Synergien zwischen Print-, TV- und Online-Redaktionen. *Publizistik*, Heft 3, September 2005, 50.Jahrgang, S.304-319.
- Loosen, Wiebke / Scholl, Armin (2002): Entgrenzungsphänomene im Journalismus. In: Baum, Achim / Schmidt, Siegfried: *Fakten und Fiktionen*. UVK: Konstanz, S. 139–151.
- Loosen, Wiebke (2007): Entgrenzung des Journalismus: Empirische Evidenzen ohne theoretische Basis? In: *Publizistik*, 1/2007; 52. Jg., S.63-79.
- Loosen, Wiebke (2016): Journalismus als (ent-)differenziertes Phänomen. In: Löffelholz, Martin / Rothenberger, Liane: *Handbuch Journalismustheorien*. Springer VS: Wiesbaden, S.177-190.
- Lueg, Klarissa (2012): *Habitus, Herkunft und Positionierung. Die Logik des journalistischen Feldes*. Springer VS: Wiesbaden.
- Luengo, Maria (2014): Constructing the Crisis of Journalism, *Journalism Studies*, 15:5, 576-585.
- Lünenborg, Margreth (2009): Geschlechterordnungen und Strukturen des Journalismus im Wandel. In: Lünenborg, Margreth: *Politik auf dem Boulevard? Die Neuordnung der Geschlechter in der Politik der Mediengesellschaft*. transcript: Bielefeldm, S.22-43.

Maares, Phoebe / Putz, Nina (2016): Der (Alb-)traum vom Freisein. Berufliche Identität und Prekarisierung von Freien JournalistInnen in Österreich. *Medien Journal* 1/2016. Medienbilder und Berufskulturen, S. 43-63.

Maares, Phoebe / Hanusch, Folker (2020): Interpretations of the journalistic field: A systematic analysis of how journalism scholarship appropriates Bourdieusian thought. *Journalism* 00(0), 1-19.

Marchetti, Dominique (2005): Subfields of Specialized Journalism. In: Benson, Rodney / Neveu, Erik: *Bourdieu and the Journalistic Field*. Polity Press: Cambridge, pp. 64-82.

Martin, John Levi (2003): What is field theory? *American Journal of Sociology*, 109 (1):1-49.

Massey, Brian L. / Elmore Cindy J. (2011): HAPPIER WORKING FOR THEMSELVES?. *Journalism Practice*, 5:6, 672-686.

Mathisen, Birgit Røe (2017): Entrepreneurs and Idealists – Freelance Journalists at the Intersection of Autonomy and Constraints. *Journalism Practice*. 11 (7): 909–924.

Mathisen, Birgit Røe (2018): Ethical Boundaries among Freelance Journalists, *Journalism Practice* (13)1, 1-18.

McChesney, Robert W. / Pickard, Victor (2011): *Will the Last Reporter Please Turn out the Lights: The Collapse of Journalism and What can be Done to Fix it*. The New Press: New York.

McManus, John H. (1994): *Market-driven journalism: Let the citizen beware?*. SAGE: Thousand Oaks, CA.

McManus, John H. (1995): A Market-Based Model of News Production. *Communication Theory*, Vol 5, Issue 4. 301-338.

McManus, John H. (1997): Who's responsible for journalism?, *Journal of Mass Media Ethics*, 12:1, 5-17.

Mayring, Philipp (2002): *Einführung in die qualitative Sozialforschung*. Beltz: Weinheim/Basel.

Mayring, Philipp (2015): *Qualitative Inhaltsanalyse: Grundlagen und Techniken*. Beltz: Weinheim/Basel.

Mayring, Philipp / Fenzl, Thomas (2014): *Qualitative Inhaltsanalyse*. In: Baur, Nina / Blasius, Jörg: *Handbuch Methoden der empirischen Sozialforschung*. Springer VS: Wiesbaden, S.543-558.

Meyen, Michael (2009): *Das journalistische Feld in Deutschland. Ein theoretischer und empirischer Beitrag zur Journalismusforschung*. *Publizistik*, 54(3), S. 323-345.

Meyen, Michael / Springer, Nina (2009): *Freie Journalisten in Deutschland. Ein Report*. UVK: Konstanz.

Meyen, Michael / Riesmeyer, Claudia (2009): *Diktatur des Publikums. Journalisten in Deutschland*. UVK: Konstanz.

Misoch, Sabrina (2014): *Qualitative Interviews*. De Gruyter: Berlin/München/Boston.

- Molyneux, Logan / Lewis, Seth C / Holton, Avery E (2019): Media work, identity, and motivations that shape branding practices among journalists: An explanatory framework. *new media & society* 21 (4), 836-855.
- Morini, Cristina/ Kristin, Carls / Armano, Emiliana (2014): Precarious Passion or Passionate Precariousness? Narratives from co-research in Journalism and Editing. In: *Recheres sociologiques et anthropologiques*. 12/01/2014. No 45-2. pp. 61-83.
- Murphy, Katharine (2015): „The Changing Role of Journalism: Embracing the Audience in the New Era“. *Asia Pacific Media Educator* 25(2): 146–55.
- Neuberger, Christoph (2004): Lösen sich die Grenzen des Journalismus auf? Dimensionen und Defizite der Entgrenzungsthese. In: Roters, Gunnar/Klingler, Walter/ Gerhards, Maria (Hrsg.): *Medienzukunft – Zukunft der Medien*. Nomos: Baden-Baden.
- Nölleke, Daniel / Maares, Phoebe Maares / Hanusch, Folker (2020): Illusio and disillusionment: expectations met or disappointed among young journalists. *Journalism* 00(0), 1-17.
- Obermaier, Magdalena / Koch, Thomas (2015): Mind the Gap: Consequences of Inter-role Conflicts of Freelance Journalists with Secondary Employment in the Field of Public Relations. *Journalism*, 16 (5): 615–629.
- Örnebring, Henrik (2009): The Two Professionalisms of Journalism: Journalism and the Changing Context of Work. Working Paper, Reuters Institute for the Study of Journalism.
- Örnebring, Henrik (2018): Journalists Thinking About Precarity: Making Sense of the ‘New Normal’ #ISOJ, 8 (1), pp. 107-127.

- Örnebring, Henrik / Karlsson, Michael / Fast, Karin / Lindell, Johan (2018): The Space of Journalistic Work: A Theoretical Model. *Communication Theory* 28(4):403–23.
- Patton, Michael Quinn (1990): *Qualitative Sampling and Research Methods*. Sage: London.
- Paulussen, Steve (2012): Technology and the transformation of news work: Are labor conditions in (online) journalism changing? In: Siapera, Eugenia / Veglis, Andreas: *The Handbook of Global Online Journalism*. Wiley-Blackwell: Hoboken, NJ, pp. 192–208.
- Perreault, Gregory / Bell, Travis R. (2020): Towards a “Digital” Sports Journalism: Field Theory, Changing Boundaries and Evolving Technologies. *Communication & Sport*. XX(X), 1-19.
- Phelan, Sean / Salter, Leon A. (2019): The Journalistic Habitus, Neoliberal(Ized) Logics, and the Politics of Public Education. *Journalism Studies*, 20:2, 154-172.
- Prandner, Dimitri / Lettner, Martina (2012): Jung, weiblich und Journalistin: Endstation Prekariat? In: *Momentum Quarterly. Zeitschrift für Sozialen Fortschritt*, 1 (3), 153-164.
- Przyborski, Aglaja / Wohlrab-Sahr, Monika (2014): *Qualitative Sozialforschung. Ein Arbeitsbuch*. Oldenburg Verlag: München.
- Pörksen, Bernhard / Scholl, Armin (2011): Entgrenzung des Journalismus. Analysen eines Mikro-Meso-Makro-Problems aus der Perspektive der konstruktivistischen Systemtheorie. In: Quandt, Thomas / Scheufele, Bertram: *Ebenen der Kommunikation. Mikro-Meso-Makro- Links in der Kommunikationswissenschaft*. Springer VS: Wiesbaden, S. 25-57.
- Raabe, Johannes (2005): *Die Beobachtung journalistischer Akteure*. Westdeutscher Verlag: Wiesbaden.

- Reinardy, Scott (2011): Newspaper journalism in crisis: Burnout on the rise, eroding young journalists' career commitment. *Journalism* 12(1): 33–50.
- Riegert, Kristina (2021): Negotiating Boundaries in a Changing Media Ecosystem: The Case of Swedish Cultural Journalism. *Journalism Studies* 22(4): 418–34.
- Riesmeyer, Claudia (2011): Das Leitfadeninterview. Königsweg der qualitativen Journalismusforschung? In: Jandura, Olaf / Quandt, Thorsten / Vogelsang, Jens: *Methoden der Journalismusforschung*. Springer VS: Wiesbaden, S.223-236.
- Robinson, Sue (2011): Convergence crises: News work and news space in the digitally transforming newsroom. *Journal of Communication* 61(6): 1122–1141.
- Rudeloff, Christian (2013): *Mediensysteme und Journalistisches Feld: eine Bestandsaufnahme vor dem Hintergrund der Medienökonomisierungsdebatte*. Dissertation. LIT: Münster.
- Russial, John / Laufer, Peter / Wasko, Janet (2015): Journalism in Crisis?, *Javnost - The Public*, 22:4, 299-312.
- Russell, Frank Michael (2019): *The New Gatekeepers*. *Journalism Studies* 20(5): 631–48.
- Saitta, Eugénie (2013): France: A Nuanced Feminization of Journalism. In: Byerly, Carolyn: *The International Handbook of Women and Journalism*. Palgrave Macmillian, pp.238-252.
- Sayah, Shiva (2013): *Work-Life-Balance und ihre Facetten im Lichte der Flexibilisierung von Beschäftigungsformen, Jobunsicherheit und mobilen IuK-Technologien - Empirische Analysen am Beispiel von Freelancern*. Dissertation: Heinrich-Heine-Universität Düsseldorf.

Salamon, Errol (2016): E-Lancer Resistance. *Digital Journalism* 4(8): 980–1000.

Salamon, Errol (2020): Digitizing freelance media labor: A class of workers negotiates entrepreneurialism and activism. *new media & society*, Vol. 22 (1), 105-122.

Santamarina, Diana Rivero / Meso, Koldo Ayerdi / Peña-Fernandez, Simón (2015): The feminisation of journalism studies: an analysis of the Spanish case. *Revista Latina de Comunicación Social*, 70, pp. 566-583.

Scheuch, Erwin Kurt (1970): Methoden. In: König, Rene: *Das Fischer Lexikon Soziologie*. MS Fischer: Frankfurt, S. 194 – 224.

Schier, Michaela / Jurczyk, Karin / Szymenderski, Peggy (2011): Entgrenzung von Arbeit und Familie - mehr als Prekarisierung. *WSI Mitteilungen* 8/2011, S. 402-408.

Schütz, Alfred (1932): *Der sinnhafte Aufbau der sozialen Welt*. Springer: Wien.

Schwingel, Markus (2000): *Bourdieu zur Einführung*. Junius: Hamburg.

Sewchurran, Anusharani / Hofmeyr, Benda (2020): „A Critical Reflection on Digital Disruption in Journalism and Journalism Education“. *Acta Academica: Critical Views on Society, Culture and Politics* 52(2):181–203.

Shaw, Donna (2019): „Scoops“. In: Vos, Tim P. / Hanusch, Folker: *The International Encyclopedia of Journalism Studies*. Wiley Blackwell. pp. 1-4.

- Singer, Jane B. (2011): Journalism and digital technologies. In: Lowrey, Wilson / Gade, Peter J: Changing the News: The Forces Shaping Journalism in Uncertain Times. New York: Routledge, pp. 213–229.
- Singer, Jane B. (2017): The Journalist as Entrepreneur. In: Peters, Chris / Broersma, Marcel: Rethinking Journalism Again. Societal role and public relevance in a digital age. Routledge: London, pp.131-145.
- Snyder, Irene / Johnson, Kirsten / Kozimor-King, Michele Lee (2019): Work-life balance in media newsrooms. *Journalism* 00(0), 1-18.
- Steindl, Nina / Lauerer, Corinna / Hanitzsch, Thomas (2018): "Die Zukunft ist frei!" Eine Bestandsaufnahme des freien Journalismus in Deutschland. *Journalistik*, 01/2018, S.47-59.
- Steffan, Dennis (2015): Glücklich mit dem Beruf, aber unzufrieden mit dem Job? Eine Analyse über die Arbeitszufriedenheit von Journalisten in Deutschland. *Studies in Communication | Media* 4(3): 248–76.
- Ternes, Brock / Peterlin, Laveda J. / Reinardy, Scott (2018): Newsroom Workers' Job Satisfaction Contingent on Position and Adaptation to Digital Disruption. *Journalism Practice* 12(4):497–508.
- Vallas, Steven P. / Christin, Angele (2017): Work and Identity in an Era of Precarious Employment: How Worker Respond to "Personal Branding" Discourse. *Work and Occupations*, Vol. 45 (I), 3-37.
- Vladutescu, Stefan (2014): Accenting of the negative journalism in economic crisis periods. *International Letters of Social and Humanistic Sciences*. 18, 80-89.

Vos, Tim P. (2016): Journalistic Fields. In: Witschge, Tamara / Anderson, C.W. / Domingo, David / Hermida, Alfred: The SAGE Handbook of Digital Journalism. SAGE: Los Angeles, London, New Delhi, Singapore, Washington DC, Melbourne. pp. 383-396.

Vos, Tim P. / Eichholz, Martin / Karaliova, Tatsiana (2019): Audiences and Journalistic Capital. *Journalism Studies*, 20 (7):1009-1027.

Voß, Günther G. (1998): Die Entgrenzung von Arbeit und Arbeitskraft. Eine subjektorientierte Interpretation des Wandels der Arbeit. In: *Mitteilungen aus der Arbeitsmarkt- und Berufsforschung*, 31 (3), S. 473–487.

Voß, Günther G. / Pongratz, Hans J. (1998): Der Arbeitskraftunternehmer. Eine neue Grundform der Ware Arbeitskraft?. *Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie*, 50, S.132- 158.

Wahl-Jorgensen, Karin / Williams, Andrew / Sambrook, Richard / Harris, Janet / Garcia-Blanco, Iñaki / Dencik, Lina / Cushion, Stephen / Carter, Cynthia / Allan, Stuart (2016)

: „The Future of Journalism“. *Digital Journalism* 4(7): 809–15.

Weber, Stefan (2000): Was steuert Journalismus? Ein System zwischen Selbstreferenz und Fremdsteuerung. UVK: Konstanz.

Weischenberg, Siegfried (2001): Das Ende einer Ära? Aktuelle Beobachtungen zum Studium des künftigen Journalismus. In: Kleinsteuber, Hans: *Aktuelle Medientrends in den USA*. Westdeutscher Verlag: Opladen, S. 61-82.

Weish, Ulrike (2003): Konkurrenz in Kommunikationsberufen. Kooperationsstrukturen und Wettbewerbsmuster im österreichischen Journalismus. Deutscher Universitätsverlag: Wiesbaden.

Weish, Ulli (2017): Qualitätsvernichtung. Österreichischer Journalismus zwischen Boulevardisierung und Prekarisierung. In: Kirchhoff, Susanne / Prandner, Dimitri / Renger, Rudolf / Götzenbrucker, Gerit / Aichberger, Ingrid (2017): Was bleibt vom Wandel? Journalismus zwischen ökonomischen Zwängen und gesellschaftlicher Verantwortung. Nomos: Baden-Baden, S.143- 158

Witschge, Tamara / Nygren, Gunnar (2009): Journalism: A profession under pressure? Journal of Media Business Studies, 6(1), 7-36.

Wu, Shangyuan / Tandon, Edson C. / Charles T. Salmon, Charles T. (2019): A Field Analysis of Journalism in the Automation Age: Understanding Journalistic Transformations and Struggles Through Structure and Agency. Digital Journalism 7(4): 428–46.

Young, Sally (2010): THE JOURNALISM “CRISIS”, Journalism Studies, 11:4, 610-624.

Zelizer, Barbie (2015): Terms of Choice: Uncertainty, Journalism and Crisis. Journal of Communication. 65(5), 888-908.

Internetquellen

Bensaïd, Daniel (2002): Der Intellektuelle und die Politik. Zu Bourdieu. In: <https://danielbensaid.org/Der-Intellektuelle-und-die-Politik-Zu-Bourdieu?lang=fr> (22.06.21)

Der Standard (2020): FRAUEN IM JOURNALISMUS. In Österreichs Redaktionen gibt es kaum Chefinnen. In: <https://www.derstandard.at/story/2000115428122/in-oesterreichs-redaktionen-gibt-es-kaum-chefinnen> (22.06.21)

- Harper, Ruth A. (2010): The Social Media Revolution: Exploring the Impact on Journalism. Vol. 2, Nr. 3.. In: <http://www.inquiriesjournal.com/articles/202/the-social-media-revolution-exploring-the-impact-on-journalism-and-news-media-organizations> (4.07.21)
- Hirschler, Michael (2014): DJV-Umfrage Freie Journalisten 2014. Zwischenbericht. In: https://www.djv.de/fileadmin/user_upload/Freidateien/Freie-Hintergrund/Zwischenbericht-Umfrage-Freie-2014.pdf (30.06.21)
- Kaltenbrunner, Andy / Luef, Sonja (2015): GeneralistInnen vs. SpezialistInnen. Zur Veränderung von Berufsfeld und Qualifikationsbedarf im Journalismus. Forschungsbericht Medienhaus Wien. In: <http://www.medienhaus-wien.at/cgi-bin/file.pl?id=449> (3.07.21)
- Kaltenbrunner, Andy / Luef, Sonja (2020): Wie frei sind Freie? Datenanalyse und Feldforschung zur Situation freiberuflich tätiger JournalistInnen in Österreich. Forschungsbericht Medienhaus Wien. In: <http://www.mhw.at/cgi-bin/file.pl?id=525> (3.07.21)
- ÖGB (2019): Ang. Tageszeitungen/Redakteure u. Reporter / Gesamtvertrag für Freie JournalistInnen / Zusatz - 01.06.2016. In: <https://www.kollektivvertrag.at/kv/tageszeitungen-redakteure-u-reporter-ang/tageszeitungen-redakteure-u-reporter-gesamtvertrag-fuer-freie-journalistinnen-zusatz/4184546> (12.04.21)
- Pöttker, Horst (2008): Blackbox freier Journalismus. In: Journalistik Journal, Jg. 11, Heft 1. In: <https://www.halem-verlag.de/blackbox-freier-journalismus/> (05.07.21).
- Rechtsinformationssystem des Bundes (2021): Gesamte Rechtsvorschrift des für Mediengesetz. In: <https://www.ris.bka.gv.at/GeltendeFassung.wxe?Abfrage=Bundesnormen&Gesetzesnummer=10000719> (05.07.21).

Sturm, Rene / Lachmayr, Norbert / Dornmayr, Helmut (2015): Der Arbeitsmarkt für JournalistInnen: Trends und Perspektiven. Endbericht. AMS, öibf, ibw. In: https://www.researchgate.net/publication/280040305_Der_Arbeitsmarkt_fur_JournalistInnen_Trends_und_Perspektiven_im_Auftrag_des_AMS_Osterreich/link/55a5017b08ae00cf99c93c3b/download (04.07.21).

Abbildungsverzeichnis

Abbildung 1: Bausteine und Hauptdimensionen der Journalismuskultur (nach Hanitzsch 2007: 371)...	4
Abbildung 2: Journalismus im Feld der kulturellen Produktion (leicht geänderte und vereinfachte Darstellung nach Hanitzsch 2016: 285, zit. nach Bourdieu 1999:203).....	24
Abbildung 3: Berufliche Entgrenzung im Journalismus unter freien JournalistInnen - Dimensionen idealtypischer Grenzgegensätze.....	88

11. Anhang

Interviewleitfaden

Erwerbsbiographie & Aspirationen

- Können Sie zum Einstieg Ihren Werdegang erklären? Wie sind Sie in den Journalismus gekommen und was machen Sie aktuell?
- Können Sie sich erinnern, warum Sie ursprünglich JournalistIn werden wollten? Was waren Ihre Motive, den Beruf anzustreben und zu ergreifen?
- Wieso sind Sie momentan als freie/r JournalistIn tätig?
- Welche inhaltlichen Schwerpunkte spielen in ihrer Arbeit als JournalistIn eine besonders große Rolle?
- Ganz allgemein gesprochen, was sollte Journalismus aus Ihrer Perspektive nach leisten?

Arbeitsbedingungen, Beruf & Wahrnehmung

- Können Sie erklären, wie ihr Arbeits- oder Rechercheprozesse in der Regel abläuft?

- Haben Sie einen festen Arbeitsplatz? Von welchem Ort aus arbeiten Sie in der Regel?
- Inwiefern sind Sie in Ihrer Arbeit auf besondere „Skills“ oder Arbeitstechniken angewiesen?
- Welche Rolle spielen sozialen Medien für Ihre Arbeit?
- Würden sie alle Ihre beruflichen Tätigkeiten explizit dem journalistischen Handwerk zuordnen?

Im Falle von anderen Tätigkeiten bzw. Nicht-Journalistischen Nebeneinkünften:

- Sehen Sie in der Ausübung dieser Tätigkeit(en) einen Interessenskonflikt mit ihrer journalistischen Arbeit?
- Inwieweit ist bei Ihren Auftraggebern und auftraggebenden Medien eine redaktionelle Einbindung Ihrerseits gegeben? Wie nehmen Sie das wahr?
- Können sie sowohl besonders positive wie auch negative Aspekte am Beruf als freie/e JournalistIn benennen?
- Ganz allgemein betrachtet, inwiefern sind Sie als freie JournalistIn Ihrer Wahrnehmung nach von einer allgemeinen beruflichen Unsicherheit im Journalismus betroffen?
- Ist es Ihrer Meinung nach schwierig, seinen Lebensunterhalt als freie/r JournalistIn zu finanzieren?
- Ich würde gerne mit Ihnen noch genauer über finanzielle Aspekte sprechen. Haben Sie in Bezug auf die Honorierung und Ausbezahlung schon negative Erfahrungen gemacht?
- Sind Sie laufend über aktuelle kollektivvertragliche Standards im Journalismus informiert bzw. inwiefern spielt das für Sie eine Rolle?
- Wie schätzen Sie die Vereinbarkeit von Arbeit, Beruf und Freizeit ein?
- Alles in allem zusammengefasst, wie zufrieden sind sie mit ihrem Beruf unter Berücksichtigung von Sicherheit, Freiheit und Bezahlung?
- Wären Sie lieber festangestellt bzw. streben Sie das zukünftig an?

Unternehmerische Aspekte & (Selbst-)Vermarktung

- Wie gestalten Sie Ihre Auftragsakquise und den Kontakt zu potenziellen Arbeitgebern? Verfolgen sie dahinter ein spezifisches Muster oder eine Planung?
- Welche Rolle spielt es für Sie als freie/r JournalistIn, unternehmerisch zu Denken?
- Versuchen Sie gezielt, auf einer thematischen Nische im Journalismus aufzubauen bzw. zu befüllen?
- Inwiefern spielt es für Sie als frei/e JournalistIn eine Rolle, sich strategisch als eine „Marke“ zu etablieren?
- Für wie wichtig halten Sie es in Ihrem Job, gut vernetzt zu sein – also in einem regelmäßigen Kontakt zu anderen Journalistinnen zu sein? Stehen Sie in einem besonders vernetzten Austausch mit anderen freien JournalistInnen?
- Welche Bedeutung besitzt ein Publikum bzw. LeserInnen für Ihre konkrete journalistische Arbeit? Inwiefern wird dieser Aspekt bei ihrer Arbeit mitberücksichtigt?
- Versuchen Sie mit LeserInnen direkt in Kontakt zu treten bzw. einen solchen zu ermöglichen?

Perspektive auf österreichischen Journalismus und Ausblick

- Ganz allgemein gesprochen, wenn Sie auf die österreichische Medienlandschaft blicken, welches Bild besitzen Sie von Journalismus in Österreich und wie würden Sie diesen beurteilen bzw. einordnen?
- Können Sie einschätzen und erklären, wie Ihre berufliche Zukunft ausschauen wird? Wo sehen Sie sich?
- Zum Abschluss, wenn sie Plädoyer stellen müssten: Was sollten zukünftige freie JournalistInnen mitbringen, um erfolgreich zu sein?

Kategorienschema

Hauptkategorie	Unterkategorie	Code-Kriterien und Definition
Journalistischer Werdegang		Hier werden alle Segmente codiert, die in Bezug zum Werdegang der journalistischen Erwerbsbiographie stehen. Die Unterkategorien gehen vom Weg in die Freiberuflichkeit, journalistischen Aspirationen und Themenschwerpunkten bis hin zur aktuellen Auftragslage.
	1.1 Themenschwerpunkte	
	1.1.1 Politik	
	1.1.2 Lifestyle	
	1.1.3 Kultur	
	1.1.4 Sport	
	1.1.5 Soziales	
	1.1.6 Zivilgesellschaft	
	1.1.7 Menschenrechte	
	1.1.8 Gaming	
	1.1.9 Kultur	
	1.1.10 Klima & Umwelt	
	1.2 Ausbildung	
	1.2.1 Nichtjournalistische Ausbildung	
	1.2.2 Journalismusausbildung	
	1.3 Einstieg in den Journalismus	
	1.3.1 freiberuflich	
	1.3.2 Praktika	
	1.3.3 Redaktion	
	1.4 Berufserfahrung	
	1.4.1 Freiberufliche Aufträge	
	1.4.2 Volontariat	
	1.4.3 Karenzvertretung	
	1.4.4 Redaktion	
	1.5 Gründe für Einstieg in die Freiberuflichkeit	
	1.5.1 Selbstbestimmung	
	1.5.2 Kündigung	
	1.5.3 Korrespondenz	
	1.5.4 Stipendium	
	1.5.5 „hat sich so ergeben“	
	1.6 Motive und Berufsaspirationen	

<p>Arbeitsbedingungen und Beruf</p>		<p>Die Hauptkategorie ‚Arbeitsbedingungen und Beruf‘ beinhaltet über die Unterkategorien alle Textstellen, die sich konkret auf materielle und immaterielle Faktoren der journalistisch-beruflichen Erwerbslage beziehen. Der Kodierrahmen reicht hier von den strukturellen Arbeitsbedingungen, praktischen Qualitäts- und Arbeitsanforderungen, bis hin zur subjektiven Wahrnehmung von Selbst und Umfeld in der Freiberuflichkeit</p>
	<p>2.1 Journalistische Produktion und Arbeitspraxis</p> <p>2.1.2 Mehrfachverwertung</p> <p>2.1.3. Arbeitstechniken und Skills</p> <p>2.1.4. Qualitäts- und Arbeitsanforderungen</p> <p>2.1.5 Themen- und Ideenfindung</p> <p>2.1.6 Rechercheprozess</p> <p>2.1.7 multimedial</p> <p>2.2 Wahrnehmung des Berufes</p> <p>2.2.1 negative Aspekte</p> <p>2.2.1.1 auf sich alleine gestellt</p> <p>2.2.1.2 unbezahlte Arbeit</p> <p>2.2.1.3 finanzielles/Honorare</p> <p>2.2.1.4 fehlende berufliche Absicherung und Unsicherheit</p> <p>2.2.2 positive Aspekte</p> <p>2.2.2.1 Freiheit</p> <p>2.2.2.2 Zeiteinteilung</p> <p>2.2.2.3 thematische Abwechslung</p> <p>2.2.2.4 Vergleich zu Angestellten in Redaktion</p> <p>2.3 Redaktionelle Einbindung</p> <p>2.3.1 Arbeitsorganisation und redaktionelle Abläufe</p> <p>2.3.2 Einfluss auf Redaktionsprozesse</p> <p>2.4 Nicht-Journalistische Nebeneinkünfte</p> <p>2.5 Arbeitsplatz</p> <p>2.6 Entgrenzungserfahrungen</p> <p>2.6.1 Abhängigkeit von Aufträgen</p> <p>2.6.2 Trennung Freizeit & Beruf</p> <p>2.6.3 soziale Medien</p> <p>2.7 Arbeitszeit</p> <p>2.8 Konkurrenzdenken</p>	

Netzwerke		Unter ‚Netzwerke‘ werden alle Textsegmente subkategorisiert, die in Bezug zu Netzwerken im Journalismus stehen. Hierunter fallen (solidarische) Bedeutungszuschreibungen, Kontakte zu (freien) journalistischen AkteurInnen, soziale Medien und das Publikum
	3.1 Vertretung von freien und Solidarität 3.2 Soziale Medien zum Netzwerken 3.3 Publikum 3.3.1 Interaktion 3.3.2 Bedeutung 3.4 Kontakte zu anderen freien 3.5 Rolle von Netzwerken im Journalismus	
Selbstvermarktung		Unter ‚Selbstvermarktung‘ sind jene Textstellen codiert, die den Selbstvermarktungsprozess beschreiben. Hierunter fallen Unterkategorien zu Anwerbung und Akquise von Aufträgen, die Einstellung zum unternehmerischen Denken, Selbstvermarktung durch Branding und soziale Medien, sowie die Spezialisierung nach einer Themennische.
	4.1 Themen und Ideen pitchen 4.2 Auftragsakquise 4.3 Soziale Medien zur Vermarktung 4.4 thematische Nische & inhaltliche Spezialisierung 4.5 Unternehmerisches Denken 4.6 Personal Branding	
Professionelles Selbstverständnis		In die Hauptkategorie ‚Professionelles Selbstverständnis‘ fallen Segmente, die das professionelle Selbstverständnis ausdrücken. Aussagen, die als Unterkategorie codiert werden, beschreiben den individuellen Berufszugang und das Selbstverständnis als freie/r JournalistIn auf journalistische Funktionen, eine Perspektive auf die österreichische Medienlandschaft, den (internationalen) Journalismusmarkt und Aussagen zur (De)Profession journalistischer Arbeit
	5.1 Marktorientierung 5.2 Perspektive auf Medien und Journalismus 5.2.1 fehlende Innovation 5.2.2 ökonomischer Druck und Unsicherheiten	

	5.2.3 Verhältnis Journalismus und PR	
	5.2.4 Trennung von Politik und Medien	
	5.2.5 Boulevard	
	5.2.6 Qualitätsjournalismus	
	5.2.7 fehlende Zusammenarbeit unter freien	
	5.2.8 Hierarchien	
	5.2.9 Vergleich zu Deutschland (& anderen Ländern)	
	5.3 Interessenskonflikte	
	5.4 Aufgabe von Journalismus	
	5.4.1 Information	
	5.4.2 Diskussionsgrundlage	
	5.4.3 Minderheitsthemen in Berichterstattung bringen	
	5.4.4 Orientierung zur Meinungsbildung	
	5.4.5 Unterhaltung	
	5.4.6 investigatives Kontrollorgan	
	5.5 (De)professionalisierung	
Zukunftspläne		Die Hauptkategorie ‚Zukunftspläne‘ steht in Bezug zu beruflichen Zukunftsplänen aus der aktuellen freiberuflichen Situation heraus, sowie konkret das zukünftige Anstreben einer Festanstellung
	6.1 Berufliche Zukunftspläne	
	6.2 Zukünftiges Anstreben einer Festanstellung	

Abstract

DE

Das Berufsfeld des Journalismus befindet sich in einem Strukturwandel. Während Redaktionen aufgrund von Ressourcenmangel systematisch schrumpfen, gewinnt das Modell der journalistischen Freiberuflichkeit zunehmend an Bedeutung. In der Journalismusforschung wurden freie JournalistInnen in Österreich jedoch bisher meist nur als eine Randgruppe betrachtet, deren Berufslage im Branchendiskurs häufig mit Prekarität in Verbindung gebracht wird. Diese Masterarbeit knüpft daher an der Schnittstelle der Entgrenzung von Arbeit und Journalismus an, um berufliche Entgrenzung im Journalismus unter freien JournalistInnen in Österreich zu untersuchen. Es wird argumentiert, dass berufliche Entgrenzungserfahrungen in der freiberuflichen Situation im Journalismus in einem spezifischen Verhältnis zur Prekarisierung der Erwerbsslage, Digitalisierung von journalistischer Arbeit und beruflichen Deprofessionalisierungstendenzen stehen. Zur empirischen Untersuchung wurden elf Tiefeninterviews mit österreichischen freiberuflichen JournalistInnen durchgeführt. Anhand der Ergebnisse konnten idealtypische Grenzgegensätze identifiziert werden, innerhalb denen berufliche Entgrenzung im Journalismus erfahren wird: Freiheit und Sicherheit, Konkurrenz und Solidarität, Generalistentum und Spezialisierung, Redaktion und Auftrag sowie Profession und Vermarktung. Es wurde ersichtlich, dass die Berufslage freier JournalistInnen eng mit der Prekarität im journalistischen Feld verwoben ist und sich daher nicht ausschließlich auf ein berufsgruppenbezogenes Phänomen reduzieren lässt. Die digitale Erwerbssphäre im Journalismus begünstigt durch journalistische Arbeits-, Vermarktungs- und Vernetzungsprozesse das Verschwinden von strukturbildenden Grenzen. Als Entgegnung auf den potenziellen Professionsdruck deuten die Ergebnisse ebenso auf eine „Entdeprofessionalisierung“ des journalistischen Berufsethos. Freie JournalistInnen entwickeln daher mit ihrer beruflichen Identität jeweils einen spezifischen Entgrenzungsmodus, um über alle Entgrenzungserfahrungen hinweg die freiberufliche Situation im Journalismus zu begründen.

EN

The professional field of journalism is undergoing a structural change. While newsrooms are systematically shrinking due to a lack of resources, the model of freelance journalism is becoming increasingly important. In the field of journalism studies, however, freelance journalists in Austria have so far mostly been regarded as a marginal group whose professional situation is often associated with precariousness in the industry discourse. This master thesis therefore picks up at the intersection of dissolution of boundaries between work and journalism in order to investigate occupational blurring of boundaries in journalism among freelance journalists in Austria. It is argued that experiences of occupational blurring of boundaries in the freelance situation in journalism stand in a specific relation to the precarization of gainful employment, digitalisation of journalistic work and occupational deprofessionalization tendencies. For the empirical investigation, eleven in-depth interviews were conducted with Austrian freelance journalists. Based on the results, it was possible to identify ideal-typical boundary oppositions within which occupational blurring of boundaries in journalism is experienced: Freedom and Security, Competition and Solidarity, Generalism and Specialization, Editorial and Assignment, and Profession and Marketing. It became apparent that the professional situation of freelance journalists is closely interwoven with precariousness in the journalistic field and can therefore not be reduced exclusively to a phenomenon related to a specific professional group. The digital sphere of labour in journalism favors the blurring of structure-forming boundaries through journalistic work, marketing and networking processes. In response to potentially professional pressure, the results also point to a “Dis-deprofessionalization” of the journalistic professional ethos. Freelance journalists therefore develop a specific mode of dissolution with their professional identity in order to justify the freelance situation in journalism across all experiences of blurring of boundaries.